Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin

Signatur **Gossner_G 1_0657**

Aktenzeichen 5/32/3

Titel

Diakonisches Werk

Band

Laufzeit 1965 - 1967

Enthält

u.a. Diak. Werk Berlin-West mit Briefen und Arbeitsberichten aus den Missionsgebieten weltweit; Hauptgeschäftsstelle Stuttgart mit Hilfe gegen Hungersnot in Indien, Erdbebenopfer in der Türkei; aalgemeine Korrespondenz der Gossner Mission mit Diak. Werk

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner Mission

Allgemeine Korrespondenz

Gossner Mission

2. 1. 1968
drbg/go

Das Diakonische Werk

1-Berlin-41

Paulsenstr. 55-56

z.Hd.v. Frau Anne-Marie Windler

Liebe Frau Windler,

Mit herzlichem Dank empfingen wir am letzten Arbeitstag des vergangenen Jahres den Betrag von 9200 DM aus der Erntedankfestkollekte in unserer Kirche hier in West-Berlin und freuen uns sehr, diese Summe noch für unsere wichtigen Aufgaben in Indien erhalten zu haben; umsomehr als das Opfer gegenüber dem Jahr zuvor wieder etwas gestiegen ist.

Sie wissen wahrscheinlich, daß die Gossner Mission seit einigen Jahren für das Hospital Amgaon die Handwerkerschule in Fudi und die Lehrfarm in Khuntitoli im Bereich der Gossner Kirche finanziell aufkommen muß und die Budgets dieser drei Institutionen fast 300.000 DM pro Jahr erfordern. So ist uns der Anteil der Erntedankfestkollekte unter dem Gesamtthema "Kirchen helfen Kirchen" eine wertvolle Entlastung unserer Verpflichtungen, und wir danken Ihnen nochmals sehr für die Hilfe.

Mit freundlichen Grüssen und herzlichen Wünschen für die Arbeit des Neuen Jahres bin ich

Ihr

(Direktor Dr. Berg)

Gossner Mission

20. Dez. 1967
psb/el.

An
Das Diakonische Werk
Hauptgeschäftsstelle
z.Hd. Herrn Pfarrer Hahn

7 Stuttgart 1
Alexanderstr. 23

Betrifft: Einladung zur erweiterten Ausschußsitzung für Stipendienfragen des oekumenischen Studienwerkes - Ihr Schreiben vom 15.12.67

Lieber Bruder Hahn!

Haben Sie Dank für die Einladung, die Sie der Gossner Mission geschickt haben. Ich bin der Referent für das Stipendienwesen in der Gossner Mission und also an dieser Tagung außerordentlich interessiert. Leider bin ich nicht in der Lage, die Einladung anzunehmen, da ich im Februar und März auf einer Dienstreise in Indien bin.

Ich wäre jedoch dankbar, wenn Sie trotz meines Fehlens uns auch in Zukunft über die Entwicklung der Stipendienfragen des oekumenischen Studienwerkes unterrichten würden.

Mit freundlichen Grüßen

Sg

(Pastor Martin Seeberg)

Gossner Mission

Innere Mission
und
Hilfswerk der Evangelischen Kirche
in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

Das
Diakonische
Werk

Postanschrift: 1 Berlin 41 · Paulsenstraße 55-56

Eing. 20. DEZ. 1967

Goßnersche Missionsgesellschaft
Herrn Missionsdirektor
Kirchenrat Pfarrer Dr.Berg
1 Berlin 41
Handjerystr. 19/20

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Abteilung	Unsere Zeichen	Hausapparat	Berlin-Steglitz
		II/Ök.Diakonie	Wi.	69	18 ~~12.67~~ 20/12.

Betr.: Erntedankfestkolltekte 1967

30/12. 67

Sehr verehrter Herr Kirchenrat Dr.Berg!

Wir hoffen, Ihnen noch im Laufe des Dezembers aus der Erntedankfest-kollekte 1967

9.200,-- DM
==========

für die Arbeit der Goßnerschen Missionsgesellschaft überweisen zu können. Für eine kurze Empfangsbestätigung wären wir Ihnen sehr dankbar.

Mit herzlichen Segenswünschen zum Weihnachtsfest
Im Auftrag

Ihre

Anne-Marie Windler

(Windler)

Telefon: 72 04 11 **Postscheck:** Berlin West 282 05 **Bankkonto:** Berliner Bank · Depka 25 · Nr. 20 888

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Ökumenische Abteilung

7000 STUTTGART 1,
Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

Eingegangen
18. DEZ. 1967

15.12.67

An die
Goßner-Mission
1 Berlin - 41
Handjerystrasse 19/2o

F. Seeberg
Wir sollten für dies Mal absagen!
18/12.

Betr.: Einladung zur erweiterten Ausschußsitzung für Stipendienfragen des oekumenischen Studienwerkes

Auf Beschluß des Vorstandes des oekumenischen Studienwerkes vom 14. Oktober 1967 lade ich Sie im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden des Sonderausschusses für die Koordinierung im Stipendienwesen zu einer Konsultation über Stipendienfragen unter Berücksichtigung der Planung des oekumenischen Studienwerkes in Bochum ein.
Die Sitzung findet statt am

T

Freitag, 9. Februar 1968 um 9.30 Uhr
im Dominikaner-Kloster, 6000 Frankfurt,
Kurt-Schumacher-Str. 23

TAGESORDNUNG:

1) Bericht über die bisherige Entwicklung des oekumenischen Studienwerkes (OKR. Dr. Klapper)

2) Bericht über die bisherige Arbeit des Programmausschusses (Dr. Linnenbrink)

3) Gestaltung der Einzelstipendien

4) Koordinierung des Stipendienwesens

5) Werbe- und Informationsmaterial

6) Verschiedenes

Wir möchten Sie bitten, uns möglichst bald Ihre Zu- oder Absage bekanntzugeben. Sollten Sie ein Nachtquartier benötigen, so wollen Sie dies bitte direkt dem Dominikaner-Kloster (Tel. 0611-20451) mitteilen.

./.

Telegramm-Kurzschrift: IMHEKID · Postscheckkonto: Stuttgart 34470 · Bankkonten: Dresdner Bank A.G. Stuttgart Nr. 14500
Deutsche Bank A.G. Stuttgart Nr. 11/70570 · Commerzbank A.G. Stuttgart Nr. 5276530 · Städtische Girokasse Stuttgart Nr. 2001351

Gossner Mission

Wir wären außerdem dankbar, wenn Sie die Reisekosten und Tagegelder mit Ihrer eigenen Dienststelle abrechnen könnten.

In der Hoffnung, daß wir uns am 9. Februar 1968 über die o.a. wichtigen Fragen unterhalten können, grüße ich Sie bestens

Ihr

i.A. Hahn

(Hahn, Pfr.)

Gossner Mission

Vorschläge zum Stipendienwesen des
Oekumenischen Studienwerkes

1. Zweck

Das Oekumenische Studienwerk hat sich die laufende Förderung von bis zu 200 Stipendiaten aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die sich für mehrere Jahre zum Studium in Deutschland befinden und an einer Universität oder Hochschule ein akademisches Abschlußexamen bzw. einen akademischen Grad anstreben, zum Ziel gesetzt. Es werden dabei die verschiedensten Fälle nebeneinander herlaufen, von den Vorbereitungssemestern im Haus des Oekumenischen Studienwerkes in Bochum bis zu der Förderung von Doktoranden und akademischen Sonderaufgaben.

2. Finanzbedarf

Bei Einrechnung der Reisekosten für Stipendiaten wird der Bruttoaufwand pro Stipendiat und Jahr 6.000,-- bis 7.000,-- DM betragen, also für 200 Stipendiaten pro Jahr DM 1,2 - 1,4 Mio. Diese Summe muß bei vollem Betrieb des Oekum. Studienwerkes jährlich von den Stipendienträgern oder aus Mitteln des Oekum. Studienwerkes gedeckt werden. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Verwaltungskosten im Haushaltsplan des Oekumenischen Studienwerkes aus anderen Mitteln gedeckt sind.

3. Stipendienwerbung

Da damit gerechnet wird, daß die Stipendien nicht vom Oekumenischen Studienwerk selbst, sondern von verschiedenen Stipendienträgern gezahlt werden, muß das Oekumenische Studienwerk unmittelbaren Kontakt halten

a) mit den bereits bestehenden oekumenischen Stipendienprogrammen
b) mit sonstigen Stellen, welche über Stipendien, die für Stipendiaten des Oekumenischen Studienwerkes in Frage kommen, verfügen.

Darüberhinaus ist das Oekumenische Studienwerk daran interessiert, daß der Deutsche Evangelische Missions-Rat oder die Arbeitsgemeinschaft für Weltmission eine Koordinierung der von den Missionsgesellschaften und einzelnen kirchlichen Stellen unmittelbar gewährten Stipendien erstrebt, damit das Oekumenische Studienwerk nicht mit einer Fülle von einzelnen Stipendienträgern,

Gossner Mission

sondern analog zu den Stipendien in den Programmen des Oekumenischen Rates der Kirchen und des Lutherischen Weltbundes mit einer zentralen Stelle, die diese Stipendien vermittelt, zu tun bekommt. Falls diese Regelung nicht erstrebenswert ist, müsste das Oekumenische Studienwerk selber alle die auf diesem Gebiet erforderlichen Kontakte möglichst bald aufnehmen.

Die Förderung von Stipendiaten aus Afrika und Asien durch das Oekum. Studienwerk sollte auch mit Hilfe eines besonderen Projektes in der Bedarfsliste der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission sichergestellt werden. OKR. Lohmann hat in Aussicht gestellt, daß DM 2.000,-- in der Bedarfsliste 1968 für diesen Zweck vorgesehen werden. Diese Summe sollte zweckbestimmt dem Stipendienfonds des Oekum. Studienwerkes überwiesen werden.

Wenn das Oekum. Studienwerk sich für die Förderung des Gesamtstudiums seiner Stipendiaten verantwortlich weiß, werden selbst bei großzügiger Mitwirkung aller bestehenden Stipendienprogramme beachtliche Mittel fehlen, da die meisten Stipendienträger nur kurzfristige Stipendien gewähren, also das Oekum. Studienwerk sich um die Verlängerungsstipendien bemühen oder diese selber gewähren muß.

Durch eine besonder Aktion "Studienförderung christlicher Akademiker aus Übersee" sollen die Gemeinden bzw. Kirchenkreise der Gliedkirchen der EKD und der interessierten Freikirchen unmittelbar mit der Bitte angesprochen werden können, jeweils einen Stipendiaten aus Asien, Afrika oder Lateinamerika durch ein Stipendium von DM 6.000,-- bis 7.000,-- pro Jahr zu unterstützen. Diese Aktion soll im Rahmen des allgemeinen Appells des Stipendienreferates des Diakonischen Werkes erfolgen und zuvor von dem Diakonischen Rat, dem Verbindungsausschuß der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission und dem Rat der EKD befürwortet sein. Sie müsste durch gründliche publizistische Vorarbeit wie ein bis zu den Gemeinden verteiltes Merkblatt wirksam gemacht werden.

Alle Möglichkeiten, Länder und Bundesmittel für das Stipendienprogramm zu erhalten, müssen wahrgenommen werden. Ein besonderer Stipendienfonds des Oekum. Studienwerkes soll das Werk in die Lage versetzen, Schwierigkeiten, die bei schwankendem Aufkommen der Beiträge anderer Stellen eintreten, zu überbrücken.

Gossner Mission

4. Stipendiatenwerbung

Der Wunsch, in Deutschland zu studieren, ist unter der jungen Generation in den in Frage kommenden Kirchen weit verbreitet. Wenn Stipendien zur Verfügung gestellt werden können, wird es an Stipendiaten nicht fehlen.

Die Stipendiaten sollen Christen und in der Regel von ihrer Kirche und den Nationalen Christenräten ihres Landes als geeignet bezeichnet sein. Deshalb ist das Angebot zuerst an die Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika zu richten. Die einschlägigen Informationen über das Oekum. Studienwerk sollen den überseeischen Kirchen mit Hilfe der oekumenischen Organisation vermittel werden. Dafür muß ein Merkblatt in deutscher, englischer und französischer Sprache zur Verfügung stehen, das je nach Bedarf in größerer Zahl zur Verteilung an die untergeordneten kirchlichen Stellen, die Seminare, Colleges und Oberschulen sowie die potentiellen Stipendiaten gebraucht werden kann.

Für die Bewerbungen sind, wenn sie nicht ohnehin über die Genfer Stellen beim Oekumenischen Rat oder dem Lutherischen Weltbund geleitet werden, Formblätter zu verwenden, die den in Genf verwandten Formularen entsprechen, damit die Bearbeitung der Bewerbungen der in der Oekumene üblichen Praxis angeglichen wird, auch wenn Stipendiaten auf Grund direkter Verhandlungen mit dem Oekumenischen Studienwerk aufgenommen werden. Auch in diesen Fällen sind die interessierten Stellen in Deutschland und in der Oekumene zu unterrichten, damit eine lückenlose Kooperation gewährleistet bleibt.

5. Aufnahmeverfahren

Die Anträge auf Aufnahme in das Oekumenische Studienwerk kommen entweder über den Stipendienträger oder von dem Bewerber direkt. Sie werden in jedem Falle von einem Auswahlausschuß des Oekumen. Studienwerkes bearbeit. Im ersten Fall ist bereits klar, daß der Bewerber den Anforderungen des betr. Stipendienträgers entspricht, es ist daher in der Regel nur zu prüfen, ob eine Aufnahme in das Oekum. Studienwerk zu dem vorgesehenen Zeitpunkt möglich ist. Im zweiten Falle ist nach Prüfung der Eignung durch den Auswahlausschuß des Oekum. Studienwerkes zu klären, welcher Sti-

Gossner Mission

pendienträger für den Bewerber in Frage kommt und welche Schritte zur Erlangung des betreffenden Stipendiums nötig sind. Soweit eigene Mittel des Oekum. Studienwerkes zur Verfügung stehen, kann bei Eignung eine direkte Aufnahme durch den Auswahlausschuß erfolgen. Dies ist aber die Ausnahme.

6. Wechsel der Stipendienträger

Da viele Stipendienträger nur kurzfristig Stipendien gewähren, ist das Oekumenische Studienwerk, seinem langfristigen Programm entsprechend, verantwortlich, von Semester zu Semester bzw. von Jahr zu Jahr dafür zu sorgen, daß seine Stipendiaten das Studium bis zum Abschluß fortsetzen können. Der Auswahlausschuß muß auf Grund des Studienplanes, der ausgearbeitet wird, solange der Stipendiat sich auf dem Studienkolleg im Haus des Oekum. Studienwerkes befindet, rechtzeitig die Beschaffung der notwendigen Stipendien betreiben und den Stipendiaten veranlassen, termingerechte Anträge zu stellen.

Der Leiter des Oekum. Studienwerkes und mit ihm der Auswahlausschuß sind also verpflichtet, dem Stipendiaten die erforderlichen Wege für das Weiterstudium zu ebnen. Freilich ist auch daran zu denken, daß Stipendiaten des Oekum. Studienwerkes einen Teil des Studiums entweder aus eigenem Vermögen oder durch Ferienarbeit etc. selbst finanzieren. Feste Regeln können bei der Vielfalt der Möglichkeiten nicht aufgestellt werden. Es ist vielmehr Sache der Organe des Oekum. Studienwerkes, mit der erforderlichen Beweglichkeit sich jeden Fall besonders angelegen sein zu lassen.

7. Sonderfälle

Ein besonderes Augenmerk ist auf die Sonderfälle zu richten. Es wird Stipendiaten geben, die über das von ihnen zunächst erstrebte Studienziel hinaus Förderung verdienen, andere, die wegen mangelnder charakterlicher oder intellektueller Eignung nach Hause geschickt werden müssen. Bei der Behandlung aller dieser Sonderfälle sollte deutlich werden, daß das Oekum. Studienwerk eine christliche Einrichtung ist, die den Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika und ihren Gliedern dienen will.

Gossner Mission

8. Familienkontakte

In Ergänzung zu den Vorschlägen des Programms vom 3.6.1966 (siehe Protokoll S. 6 "Studienbegleitung") sollte angestrebt werden, den Stipendiaten den Weg in eine Familie am jeweiligen Studienort zu ebnen, damit er auch mit persönlichen Freunden Kontakt halten, an die er sich um Rat und Hilfe wenden, und bei denen er sich zu Hause fühlen kann.

Gossner Mission

30.10.1967
drbg/go

DAS DIAKONISCHE WERK

7-Stuttgart-1

Alexanderstr. 23

z.Hd.v. Fräulein Elisabeth Urbig

Liebes Fräulein Urbig!

Am 12. Dezember wird ja unser Freund Heinrich Hellstern 65 Jahre alt und scheidet wenige Monate später aus dem HEKS aus. Ein wirklicher Einschnitt in Zürich. Aus Deutschland sollte man sich dazu hören lassen. Daß ich in gewisser Weise der Nächste dazu bin, legt sich Manchem nahe. Ich habe mich jedenfalls ohne Aufforderung der Aufgabe unterzogen, einige Worte zu schreiben. Überzeugen Sie sich bitte kritisch von dem Elaborat und lassen Sie uns darüber während er Tage in Genf sprechen.

Nun die Frage der rechtzeitigen Verbreitung. Könnte es nicht seitens der Hauptgeschäftsstelle durch den wackeren Herrn Pilgram in den Artikeldienst des EPD hineingeschleust werden, sodaß möglichst viele landeskirchliche Gemeindeblätter dem rechtzeitigen Angebot sich öffnen, ihn abzudrucken.

Nur eine Bitte: Kürzungen nur mit meinem Einverständnis. Sie verstehen das gewiß, sonst streicht man mir Abschnitte hinaus, die das Gesamtbild des Freundes schief werden lassen. Und gerade darum habe ich mich bemüht, es so wahrheitsgetreu wie nur möglich zu zeichnen.

In der leisen Hoffnung, Ihr Echo möchte ähnlich freundlich sein, wie Sie es meinem Gossnerbericht haben so herzlich zuteil werden lassen bin ich

Ihr

Gossner Mission

27.10.1967
drbg/go

Das Diakonische Werk
Hauptgeschäftsstelle
Ökumenische Abteilung

7-Stuttgart-1

Postfach 476

z.Hd.v. Herrn Pfarrer Hahn

Betr.: Dara Bhesania aus Indien

Lieber und verehrter Bruder Hahn,

Bitten wie die Ihre vom 26.10. wegen Dara Bhesania sind in den letzten Jahren mehr als zehnmal an uns gerichtet worden. Nach einigen schmerzlichen Erfahrungen haben wir uns dann grundsätzlich ablehnend verhalten, sowohl aus dem Grunde, weil eine exakte Verfolgung eines solchen Abkommens in außerordentlichem Maße administrative Arbeiten nötig macht.

Zum Anderen ist bei der unvermeidlichen Korrespondenz damit eine Gefahr verbunden, daß der indische Staat bei einer christlichen Mission aus dem westlichen Ausland Umgehung seiner Devisengesetze argwöhnt. Wir haben uns also schon vor geraumer Zeit entschliessen müssen, alle Bitten ähnlicher Art abzulehnen und bitten dafür um Ihr Verständnis.

Denkbar wäre es doch in dem Fall, daß Sie sich schwer mit diesem Bescheid abzufinden vermögen, daß Sie BROT FÜR DIE WELT in Ihrem Haus in einer solchen Sache heranziehen, das ja doch laufend und in viel höherem Maße Zahlungen nach Indien zu leisten hat.

Mit freundlicher Erwiderung Ihrer Grüsse bin ich

Ihr

(Missionsdirektor Dr. Berg)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

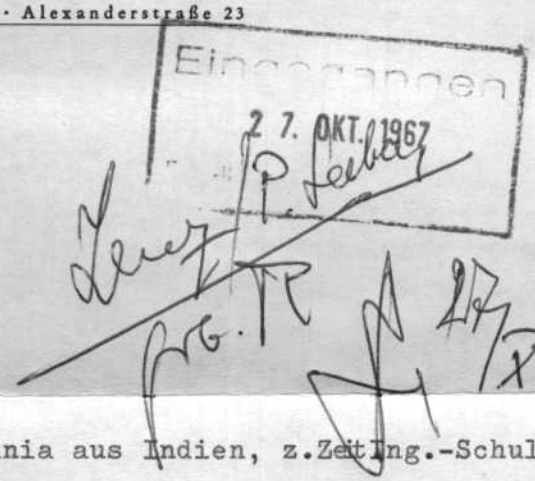
7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Ökumenische Abteilung

7000 STUTTGART 1, Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

Herrn Kirchenrat
Dr.Christian Berg

1 B e r l i n 41
Handjerystr.19/2o



7000 STUTTGART 1, 26.1o.1967
II/234-H/th

Betr.: Dara Bhesania aus Indien, z.Zeitg.-Schule-Student in Saarbrücken

Sehr verehrter Herr Dr.Berg!

Der Studentenpfarrer von Saarbrücken, Herr Busse, hat sich wegen des obengenannten Studenten an uns gewandt. Herr Bhesania kann aufgrund der Devisenbestimmungen aus Indien keine Unterstützung mehr bekommen, obwohl sein recht begüterter Vater ohne weiteres imstande wäre, das Studium seines Sohnes in Saarbrücken zu finanzieren. Wir können aus finanziellen Gründen Herrn Bhesania nicht in unser Stipendien-Programm aufnehmen.

Ob sich wohl folgender Vorschlag verwirklichen liesse:

Der Vater von Herrn Bhesania (Anschrift und Beruf sind mir z.Zt nicht bekannt) zahlt an die Gossner Kirche in Indien monatlich einen Betrag von DM 35o,-- und die Gossner Mission in Berlin wäre dann bereit, an Herrn Bhesania jeden Monat DM 35o,-- zu überweisen.

Ist eine solche Geld-Manipulation, auf die mich Herr Direktor Geißel brachte, überhaupt möglich und wären Sie damit einverstanden?

Wenn Sie mir zu dieser Frage ein Ja oder Nein schreiben würden, wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Mit freundlichen Grüssen und Dank

I h r

gez. (Hahn,Pfr.)
verreist

f.d.R.
Hanna Thornagel
(Thornagel)

Gossner Mission

26. Oktober 1967
drbg/el.

Kopie:
Herrn O. Steinheil
zur persönlichen Kenntnisnahme.

An die
Hauptgeschäftsstelle
des Diakonischen Werkes

7 Stuttgart 1
Alexanderstr. 23

Sehr verehrte Herren, liebe Brüder!

Auf seiner letzten Sitzung am 10./11. Oktober in Mainz-Kastel hat das Kuratorium der Gossner Mission anläßlich der Entgegennahme und ~~Orientierung~~ Erörterung des 5-Jahres-Berichtes über die Arbeit der Gossner Mission durch den Unterzeichneten u.a. folgenden Beschluß gefaßt, den Ihnen zu übermitteln ich die Ehre und Freude habe:

"Anläßlich der Entgegennahme des Fünfjahresberichts über die Arbeit der Gossner Mission hat sich deren Kuratorium auch die vielfältige Zusammenarbeit mit der Aktion BROT FÜR DIE WELT vor Augen gehalten.

Bereits vor Jahren hat der damalige Präsident der Gossnerkirche in Indien, Rev. Joel Lakra/Ranchi, Gelegenheit genommen, der Leitung der Aktion sowie der ihr eng verbundenen Arbeitsgemeinschaft "Dienste in Übersee" ausführlich zu danken und im einzelnen auszusprechen, wie bedeutsam die verschiedenen finanziellen und personellen Hilfen aus den Opfern der evangelischen Christenheit in Deutschland für ihre Entwicklung, ihren Dienst und ihr Zeugnis gewesen sind.

Das Kuratorium wiederholt seinerseits heute nochmals in seiner Mitverantwortung für die aus seinem Dienst erwachsene Gossnerkirche diesen Dank von ganzem Herzen."

Wegen der langjährigen früheren und noch jetzt bestehenden Verbindung des Unterzeichneten zu der Arbeit von BROT FÜR DIE WELT in Ihrem Hause soll ausdrücklich bemerkt sein, daß der Antrag, ein solches Wort an Sie zu richten, aus der Mitte des Kuratoriums kam und einmütig dieser Text gutgeheißen wurde. Da das Verhältnis von BROT FÜR DIE WELT in den Jahren seines Dienstes nie völlig reibungslos zu den verschiedenen Missionsgesellschaften in unserem Land gewesen ist, wird Sie gewiß diese Adresse auch in Ihrer Knappheit freuen.

Im Auftrag:

Anlage
1 Fünfjahresbericht

Gossner Mission

25. Oktober 1967
drbg/el.

Angel. Thiel

Herrn
Direktor P. H.J. Diehl
Diakonisches Werk

7 Stuttgart 1
Alexanderstr. 23

Lieber Bruder Diehl!

Herzlichen Dank für die freundliche Bestätigung des Empfangs meines Arbeitsberichts und den Ausdruck dessen, daß Sie nicht erschrocken sind vor einer neuen bevorstehenden Lektüre - - zumal mir auch Frl. Urbig inzwischen ein sehr herzliches und freundschaftliches Echo darüber zukommen ließ.

Jawohl, ich bin vom 6. - 8. November wenigstens in Genf und muß nur vor Beginn der Vollsitzung zu einer Sitzung hier im Land, die ich leider nicht versäumen darf. Auch am 14./15.11. habe ich vorgesehen, bei der BfdW-Sitzung zu sein. So können wir dann in der Frage Thiel konferieren.

Ich fürchte freilich, daß es immer später wird, wenn aus der Sache überhaupt etwas werden soll und die unmittelbare Nachfolge für Schmidt eine nicht schöne Lücke bekommt. Ich würde natürlich in der Zwischenzeit gern über die Gründe des Mordhorstschen Einspruchs meditieren. Wenn sie in der Person des Genannten liegen und an Mißhelligkeiten mit dem Auswärtigen Amt anknüpfen, so sind diese m.E. gegenstandslos - - bis auf die Einschränkungen, die ich ja selber in aller Offenheit gemacht habe. Hat Mordhorst Bedenken von der Zuständigkeit her, daß also seine Dienststelle einen solchen Beauftragten bestellen und ihn dirigieren müsse, so habe ich ja gleich die Befürchtung ausgesprochen, daß solche Ansprüche die ganze Frage zu torpedieren drohen. Kurzum, welches auch immer die Gründe der Bedenken sein mögen, ich bin gespannt darauf, wie ernsthaft sie sind, und kann nur hoffen, daß die dadurch verursachte Verzögerung nicht den gesamten Plan ernsthaft gefährdet oder seine Ausführung entscheidend lähmt.

Auf ein gutes Wiedersehen binnen kurzem bin ich mit herzlichen jGrüßen

Ihr

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

II-Di-Ro

7000 STUTTGART 1,
Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

Eingegangen
20. OKT. 1967
Fiedler

Herrn
Kirchenrat Dr. Christian Berg
Missionsdirektor

1 Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20

19. Okt. 1967

Lieber Bruder Berg!

Nach der Rückkehr aus meinem Urlaub finde ich hier auf meinem Schreibtisch Ihren Arbeitsbericht der Gossner-Mission vor. Seien Sie recht herzlich dafür bedankt, daß Sie mir den Bericht zugeschickt haben. Ich hatte heute noch nicht Zeit, den Bericht zu lesen, aber Fräulein Urbig, die schon einen Teil davon gelesen hat, hat mir bereits eine sehr interessante und angenehme Lektüre in Aussicht gestellt.

Nochmals herzlichen Dank und die besten Grüße,

Ihr

(H.J. Diehl)

P.S. Was die Frage der Anstellung des Herrn Thiel anbelangt, so hat Herr Mordhorst Bedenken angemeldet.
Wir werden uns doch sicher in der Zwischenzeit entweder in Genf oder hier bei der Sitzung des Oekumenischen Ausschusses sehen, und können dann darüber sprechen.

d.o.

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Ökumenische Abteilung

II-Ro

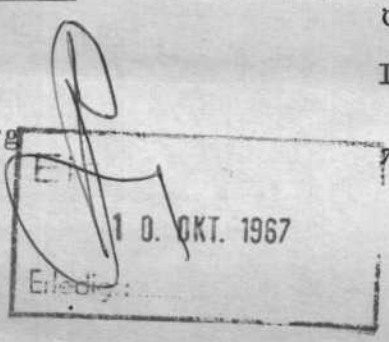
7000 STUTTGART 1, Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

9. Oktober 67

Herrn

Kirchenrat Dr. Christian Berg
Missionsdirektor

1 Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20



Sehr geehrter Herr Dr. Berg!

Herzlichen Dank für Ihren Arbeitsbericht der Gossner Mission von 1962 bis 1967, den Sie der Abteilung II (H. Pastor Diehl und Frl. Urbig) übermittelt haben. Herr Pastor Diehl, sowie auch Frl. Urbig sind zur Zeit auf Urlaub und kommen erst Mitte Oktober wieder in die Hauptgeschäftsstelle. Sicher werden sich beide noch persönlich bei Ihnen bedanken.

Mit freundlichen Grüßen
i.A.

H. Rosner

(Rosner)

Gossner Mission

2. Okt. 1967
drbg/el.

Herrn
Pfarrer Dr. von H a s e
Das Diakonische Werk

7 Stuttgart 1
Alexanderstr. 23

Lieber Bruder von Hase!

Obwohl unmittelbar nach Rückkehr vom Urlaub Ende September der Schreibtisch übervoll ist - - wie könnte ich mich Ihrer Bitte entziehen, so rasch wie möglich für unseren lieben Bruder Noske ein paar Zeilen des Dankes und der Würdigung niederzuschreiben. Er hat es ja wahrhaftig verdient. Hoffentlich ist es nach Form bzw. Länge und Inhalt nach Wunsch geraten.

Sie sind gewiß einverstanden, wenn ich eine Kopie der Redaktion des Berliner Sonntagsblattes "Die Kirche" (Herrn Redakteur Wittig) zuschicke, der u.U. dankbar ist, wenn er keinen anderen Text empfängt, diese Erinnerung an Herrn Pfarrer Noske für Sonntag, den 26. November, zum Abdruck vorsehen zu können. Dann ist ja die monatlich erscheinende "Innere Mission" gedruckt und ausgeliefert.

Ob Sie ein Einblick in mein**en** gerade fertiggestellten 5-Jahres-Bericht zur diagonalen Durchsicht erfreut? Ich füge ihn jedenfalls gern bei.

In alter Verbundenheit sende ich Ihnen
getreuliche Grüße
Ihr

Anlagen

Kopie
Herrn Redakteur Wittig

mit der Bitte um Kenntnisnahme
und freundlichen Grüßen.

Ihr

Gossner Mission

Gerhard Noske 70 Jahre alt

Es werden gerade in den Kirchen in der DDR viele sein, die sich gern daran erinnern lassen, daß Gerhard Noske am 26. November sein 70. Lebensjahr vollendet, um seiner mit dankbaren Segenswünschen und in Fürbitte zu gedenken. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen und dann auch das Diakonische Werk schuldet diesem langjährigen treuen und stillen Mitarbeiter sehr viel Dank.

Es war ein besonderes Geschenk, daß N., 1946 aus schwerer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, von Dr. Robert Tillmanns für den Dienst in der Berliner Stelle des Hilfswerks gewonnen wurde. Der Geschäftsführer des Christlichen Zeitschriftenvereins in der Zeit des Kirchenkampfes stellte in seiner Person eine besonders ausgeprägte Verbindung tiefer Verwurzelung in den bewegenden Kräften der Inneren Mission mit bereitwilliger Offenheit für den diakonischen Neuansatz des Hilfswerks und seine Motive und Antriebe dar.

Anfang der fünfziger Jahre übernahm Gerhard Noske die Leitung der Abteilung "Kirchlicher Wiederaufbau" in der Berliner Stelle des Hilfswerks. Die großen Unterstützungsprogramme für die Kirchen in der DDR verdanken seiner exakten Planung und organisatorischen Leitung Entscheidendes: der katechetische Aufbau, die Einrichtung der theologischen Büchereien, diakonische Rüstzeiten, Hilfen für die Anstalten der Inneren Mission und vieles andere mehr. Seine Schriftsätze waren von mustergültiger Exaktheit, seine Kenntnis der Aufgaben war umfassend, in seinem Eifer war er unermüdlich. Auch persönlich habe ich seiner treuen und stets loyalen Mitarbeit in mehr als 10 Jahren viel zu verdanken.

Daneben ging bei N. die stete wissenschaftliche Beschäftigung mit den grundsätzlichen und historischen Problemen evangelischer Diakonie. Frucht dieser Arbeit während seiner aktiven Dienstzeit waren vor allem die Bände "Wicherns Plan einer kirchlichen Diakonie" (1953) und "Heutige Diakonie" (1956). Seit seiner Emeritierung arbeitet er an einem größeren Werk, zu dessen Vollendung Gottes Güte dem Jubilar noch die Kraft geben möge.

Abhold dem Auftreten in größerer Öffentlichkeit sowie aller Repräsentation, und ohne das Geschenk einer gleichbleibenden kräftigen Gesundheit, der er jederzeit Unbegrenztes hätte abverlangen können, hat Gerhard Noske uns das Beispiel eines liebenden Kenners der diakonischen Arbeit unserer Kirche gegeben, um deren Krafterweis heute er sich hingebend gemüht hat. Die evangelische Diakonie ist nicht überreich an "Vätern", die einen langen Weg in ihr und mit ihr in verantwortlicher Stellung gegangen sind; Gerhard Noske ist gewiß einer von ihnen.

Dr. Christian Berg/Berlin

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Theologische Abteilung

- Pfarrer Dr. von Hase -

7000 STUTTGART 1,
Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

Herrn
Kirchenrat Dr. Chr. Berg
Gossner-Mission
1 Berlin 41

Handjerystr. 19/20

Eingegangen
25. SEP. 1967
Erledigt:

21.9.1967 /My

Eilig!

Lieber Bruder Berg,

am 26. November wird unser Bruder Noske 70 Jahre alt. Sie sind es wohl, der am längsten und in der Notzeit intensivsten mit ihm zusammengearbeitet haben. Darum möchte ich Sie bitten, uns doch für die "INNERE MISSION" eine kleine Würdigung zu schreiben, die etwa eine Schreibmaschinenseite ausmachen sollte.
Es wird ihm und uns wohltun, wenn darin deutlich wird, wie er auch an den Grundsatzfragen unserer Arbeit geduldig und intensiv mitgewirkt hat.
Damit diese Würdigung noch rechtzeitig erscheinen kann, um die Freunde unseres so zurückgezogen lebenden Bruders zu informieren, erbitte ich Ihren Beitrag für den Redaktionsschluß am 1., spätestens 5. Oktober.

In alter Verbundenheit
brüderlich Ihr

Hans Christoph v Hase

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Ökumenische Abteilung

P.D./Ro

7000 STUTTGART 1, 3. Aug. 1967
Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

Herrn Kirchenrat
Dr. Chr. B e r g
Gossner Mission

1 B e r l i n - Friedenau
Handjerystraße 19

Eingegangen - 4. AUG. 1967

P. Seeberg u. R.
3. Kt.
4/8

Lieber Bruder Berg!

Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen den Bericht von Kirchenpräsident E.J. Lakra, Ranchi/Bihar an Misereor, über den "Seelenfang mit Reis", mit der Bitte um Stellungnahme übersandt habe.

Heute habe ich von Herrn Prälat Dossing den in Ablichtung beigefügten Brief erhalten, den ich Ihnen zu Ihrer Kenntnisnahme zusende.

Wenn ich weitere Informationen bekomme, werde ich sie Ihnen wiederum zuleiten.

Gleichzeitig sende ich Ihnen mit der Bitte um Kenntnisnahme die anliegende Durchschrift eines Briefes an Bruder Schmidt in Kalkutta.

Mit herzlichen Grüßen
bin ich Ihr

(H.J. Diehl)

2 Anlagen

Gossner Mission

Telegramm-Kurzschrift: IMHEKID · Postscheckkonto: Stuttgart 34470 · Bankkonten: Dresdner Bank A.G. Stuttgart Nr. 14500
Deutsche Bank A.G. Stuttgart Nr. 11/70570 · Commerzbank A.G. Stuttgart Nr. 5276530 · Städtische Girokasse Stuttgart Nr. 2001351

MISEREOR
AKTION GEGEN HUNGER UND KRANKHEIT IN DER WELT
BISCHÖFLICHES HILFSWERK E.V.

GESCHÄFTSSTELLE
51 AACHEN / DEUTSCHLAND
POSTFACH 1450 / MOZARTSTRASSE 11
TELEFON (0241) 25851

Bitte Briefe nicht persönlich, sondern an Geschäftsstelle Misereor adressieren. Bei Antwortschreiben immer unser Zeichen angeben.

Please do not address your answer to a particular person, but to the Secretariate of Misereor. Kindly refer to our file number.

Prière de ne pas adresser le courrier à titre personnel, mais au Secrétariat de Misereor. Référence à rappeler.

Se ruega no dirigir la correspondencia a título personal, sino a la Secretaría de Misereor. Citese nuestra referencia.

An das
Diakonische Werk
- Innere Mission und Hilfswerk -
z.Hd. Herrn Pastor H. J. Diehl

7 Stuttgart 1
Alexanderstraße 23

Das Diakonische Werk
Hauptgeschäftsstelle
- 3. AUG. 1967

Unser Zeichen: (File Nr., Réf., Ref.) A / Org. 29 PG/01

DATUM 25. Juli 1967

Betrifft: Ihr Schreiben vom 30. 6. 1967 Di/My

Sehr geehrter Herr Pastor Diehl,

entschuldigen Sie bitte, daß ich erst heute dazu komme, Ihren Brief vom 30. 6. 1967 mit der beigefügten Abschrift eines Auszuges aus dem Schreiben des Kirchenpräsidenten Emeritus J. Lakra, Ranchi / Bihar vom 21. Juni 1967 zu beantworten.

Natürlich ist Misereor mit dem in Ihrem Brief mitgeteilten Verhalten, falls es den Tatsachen entspricht, in keiner Weise einverstanden. Die Mittelost-Abteilung unseres Hauses hat sich sofort mit einem in Urlaub weilenden Missionar aus dem Ranchi-Gebiet in Verbindung gesetzt und ihm Ihre Informationen vorgelegt. Diesem Missionar ist der Kirchenpräsident Lakra bekannt. Offensichtlich hat aber auch Herr Lakra seine Informationen aus 2. Hand bekommen, da er selbst nicht im Lohardaga-Gebiet wohnt oder tätig ist. Der Missionar sagte uns aber, daß er die in der Mitteilung geschilderten Tatbestände keineswegs als zurecht bestehend annehmen könne. Das geschilderte Verhalten widerspreche schlechthin der Einstellung der mit der Krankenspeisung betrauten kirchlichen Organisationen. Wir werden bei den zuständigen katholischen Stellen einschließlich des Erzbischofs von Ranchi über diese Angelegenheit weitere Informationen einholen.

Es ist vielleicht nützlich, hier darauf hinzuweisen, daß die rechtsextremistische Hindupartei Jang Sangh schon seit Monaten lauthals verkündet, die ausländischen Missionare nützten die gegenwärtige Lebensmittelknappheit und die Hungersnot aus, um ihre Konversionsstatistik zu heben. Die indische Regierung soll bestätigt haben, daß die Konversionen vom Hinduismus zum Christentum in Bihar einen ungeahnten Aufschwung genommen hätten.

- 2 -

Gossner Mission

Ich persönlich könnte mir denken, daß die Menschen, denen in ihrer Notsituation geholfen wird, eine Neigung zu den Helfern und evtl. auch zu ihrer Religion bekunden, ohne daß dies von den hilfeleistenden Kirchen beabsichtigt ist. Ich würde es auch für verfehlt halten, solche momentanen Zuneigungen zur Bekehrung auszunutzen.

Mit verehrungsvollen Grüßen bin ich

Ihr ergebener

G. Dossing

(Prälat G. Dossing)

Gossner Mission

Auszug aus einem Brief von Kirchenpräsident emeritus J. Lakra/Ranchi/Bihar in Indien vom 21. Juni 1967

.....

Die Gesamtheit des Staates Bihar ist zu dieser Zeit ein vertrocknetes Gebiet, und unter der Masse der Bevölkerung herrscht akute Not. Ich bin Mitglied des Bihar-Hilfskomitees, das die Regierung eingesetzt hat und wurde Vorsitzender für das Subkomitee des Distrikts Ranchi. An einer Reihe von Stellen haben wir begonnen, täglich einmal kostenlose Speisungen einzurichten.

Die Römischen Katholiken speisen im Bezirk von Lohardagar nur Römische Katholiken; weshalb 21 evangelische Familien in diesem Bereich zur Röm. Kath. Kirche übergetreten sind, allein aus dem Grunde, etwas zu essen zu bekommen. Wir haben bei dem Röm. Kath. Erzbischof Protest eingelegt. Beten Sie für uns in dieser überaus schwierigen Zeit, daß Gott uns allen durchhelfen möchte.

Hauptgeschäftsstelle des
Diakonischen Werkes
7 Stuttgart

mit der Bitte um Kenntnisnahme.

Gossner Mission

Das Diakonische Werk
Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche
in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin
1000 Berlin 41, Paulsenstraße [illegible]
Telefon: 7[illegible]

Eingegangen
15. JUL. 1967
Erledigt

DAS DIAKONISCHE WERK
z.Hd. Fräulein Elisabeth Urbig

7 Stuttgart 1
Alexanderstr. 23

II Ök. Diakonie Kl/V 58 14.7.1967

Betr.: Judith König, Insel Levkas, Griechenland

Sehr geehrtes Fräulein Urbig!

Sie sandten die Fotokopie eines Schreibens aus USA an Herrn Pfarrer Wallmann, der sie seinerseits an Herrn Dr. Berg weitergab. Es handelt sich um Judith König, deren Arbeit auf Levkas Ende dieses Jahres aufhört und die dann in Berlin Soziologie studieren will. Herr Dr. Berg kann sie in seinem Werk nicht zu einer Halbtagsarbeit unterbringen und meinte, wir seien in der Griechenbetreuung vielleicht dankbar für solch eine Kraft. Dazu muß ich sagen, daß wir voll versorgt sind mit griechischem Sozialarbeiter, deutschem Leiter für das Griechen-Freizeitheim und griechischem Assistenten. Mehr Personen brauchen wir bei der verhältnismäßig geringen Anzahl von Griechen hier in Berlin nicht. Natürlich kann niemand heute schon voraussagen, wie die Situation 1968 ist, wenn Fräulein König nach Berlin kommt. Sie kann dann selbstverständlich gerne bei uns vorsprechen, und wir würden uns bemühen, ihr bei der Suche nach einer geeigneten Arbeit behilflich zu sein.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag

Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

D. Frl. E. Martin, Bonn
D. Herrn Dir. Dr. Berg, Berlin

Herzl. Gruß!
B. Kl. 3.7.

Gossner Mission

Gossner Mission

13. Juli 1967
drbg/el.

An das
Pressereferat
BROT FÜR DIE WELT

7 Stuttgart 0
Gerokstr. 17

31. 7.

Betrifft: Hungersnot in Indien (20)

Wir bitten höflich um Lieferung von 30 Exemplaren des Berichtes über die Hilfe 1966 "Reis für Indien".

Mit freundlichen Grüßen

(Sekretärin)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Abteilung Notstandshilfe

7000 STUTTGART 1, Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

8.5.1967

VI- Kae.

Luftpost!

Gossner Mission
1 Berlin 41
Handjerystr.19-20

Betr.: Bankanschrift Pastor Schmidt, Kalkutta
Bezug: Ihr Schreiben vom 5.5.1967

Sehr geehrte Herren!

Die Bankanschrift von Herrn Pastor Schmidt in Kalkutta lautet wie folgt:

National & Grindlays Bank Ltd.
Lloyds Branch
41, Chowringhee
Kalkutta 16

für Feed the Children Aid Programme

Wir hoffen, Ihnen mit dieser Auskunft gedient zu haben.

Mit freundlichen Grüssen
i.A.

Kaestner

(Ilse Kaestner)

Gossner Mission

Eingegangen
- 5. APR. 1967
Erledigt

Das Diakonische Werk
Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche
in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin
1000 Berlin 41, Paulsenstraße 55-56
Telefon: 72 04 11

An die
Berliner Freunde von
"Dienste in Übersee"

3. April 1967
Kl/V

Liebe Freunde!

Heute müssen wir Sie leider enttäuschen. Eben kam Schwester Hanna Bache und erzählte, sie müsse am Mittwoch ins Krankenhaus, um am Donnerstag operiert zu werden. Also fällt der mit ihr geplante Abend am 7.4. ins Wasser.

Wir hoffen von Herzen, daß sich die Sache bei Schwester Hanna als harmlos erweist und sie wieder ausreisen kann.

Seien Sie herzlich gegrüßt
von Ihrer

B. Kleinschagen

P.S. Leider kann ich am 6.4. nicht ins Jahres-Haus kommen, da ich zu einer anderen Veranstaltung muß.

Gossner Mission

Das Diakonische Werk
Innere Mission und Hilfswerk
der evangelischen Kirche
in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin
1000 Berlin 41, Puschkinallee 55-61
Telefon: 72 04 11

5. APR. 1957

An die
Berliner Freunde von
"Dienste in Übersee"

3. April 1957
Kl/V

Liebe Freunde!

Heute müssen wir Sie leider enttäuschen. Eben kam Schwester Hanna Bache und erzählte, sie müsse am Mittwoch ins Krankenhaus, um am Donnerstag operiert zu werden. Also fällt der mit ihr geplante Abend am 7.4. ins Wasser.

Wir hoffen von Herzen, daß sich die Sache bei Schwester Hanna als harmlos erweist und sie wieder aufstehen kann.

Seien Sie herzlich gegrüßt
von Ihrer

27.12.1966
drbg/go

Das Diakonische Werk

1-Berlin-41
Paulsenstr. 55-56

Betr.: Erntedankfest-Kollekte 1966
Ihr Zeichen: II/Ök.Diakonie /Wi.

Sehr geehrter Herr Dr. Erich,

Mit herzlichem Dank bestätigen wir seitens der Gossner-Mission den Eingang des namhaften Beitrages von DM 8.220.--, den das Kollektenbüro der evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg auf Grund des Ergebnisses der Erntedankfest-Kollekte an Sie insgesamt weitergeleitet hat. So ist es ja auch in den letzten Jahren geschehen.

Unter den Hilfen, die wir der Gossner-Kirche in Indien angedeihen lassen, nahm die für diakonische Aufgaben einen besonders breiten Raum ein, weil auf diesem Sektor kirchlicher Arbeit in Indien die europäischen Missionen noch am ungehindertsten wirken können. Gegenüber dem Hospital Amgaon, der Handwerkerschule in Fudi und der Lehrfarm in Khuntitoli sind wir Verpflichtungen von mehr als 300.000.-- DM in den letzten Jahren eingegangen. So ist uns der obige Betrag aus den Opfern der Berliner Gemeinden eine recht wesentliche Hilfe, und jener Beschluß der Synode unserer Kirche vor einigen Jahren, die Hälfte des Ertrages dieser grossen Kollekte den jungen Kirchen zuzuwenden, die aus der Arbeit in Berlin ansässiger Missionen entstanden sind, hat von daher seinen begründeten Sinn.

Für den freundlichen Mittlerdienst danken wir Ihnen sehr und erbitten Ihnen allen im diakonischen Werk von Herzen ein gesegnetes Neues Jahr.

Mit freundlichen Grüssen bin ich
Ihr sehr ergebener

Gossner Mission

Innere Mission
und
Hilfswerk der Evangelischen Kirche
in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

Das
Diakonische
Werk

Postanschrift: 1 Berlin 41 · Paulsenstraße 55-56

Eingegangen
19. DEZ. 1966
Erledigt:

Goßnersche Missionsgesellschaft
Herrn Missionsdirektor
Kirchenrat Pfarrer Dr.Berg
1 Berlin 41
Handjerystr.19/20

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Abteilung	Unsere Zeichen	Hausapparat	Berlin-Steglitz
		II/Ök.Diakonie	Wi.	69	15.12.66

Betr.: Erntedankfest-Kollekte 1966

Sehr geehrter Herr Kirchenrat Dr.Berg!

Nachdem wir heute die Höhe der Erntedankfest-Kollekte vom Evangelischen Konsistorium erfuhren, können wir Ihnen mitteilen, daß wir möglichst noch vor Weihnachten - nach Eingang des Betrages -

DM 8.220.--
==========

für die Arbeit der Goßnerschen Missionsgesellschaft überweisen werden. Für eine kurze Empfangsbestätigung wäre ich Ihnen dankbar.

Mit herzlichen Segenswünschen zum Weihnachtsfest
und ergebenem Gruß

Ihr

Telefon: 72 04 11 Postscheck: Berlin West 282 05 Bankkonto: Berliner Bank · Depka 25 · Nr. 20 888

Goßner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1000 Berlin 33 · Reichensteiner Weg 24

BERLINER STELLE
Central-Bibliothek
1000 BERLIN 33, den 15.12.1966
Reichensteiner Weg 24
Telefon: 76 48 06

Herrn
Kirchenrat Dr.Christian Berg

1 Berlin 41
Handjerystr.19-20
Goßner Mission

Eingegangen
16. DEZ. 1966
Erledigt:

Betr.: Buchbeschaffung

Sehr geehrter Herr Dr. Berg!

Das von Ihnen gewünschte Buch

Radhakrishnan, Sarvepalli: The Heart of Hindustan.
Madras 1932.

können wir Ihnen leider weder durch den Auswärtigen Leihverkehr noch antiquarisch beschaffen. Nach Auskunft der "National Central Library", London, ist es in englischen Bibliotheken nicht erhältlich. Einen Leihverkehr mit Indien gibt es nicht.
Unsere Anfrage beim Antiquariat Harrassowitz, Wiesbaden, war ohne Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen

i.A. Deppe
(Deppe)
(Dipl.-Bibliothekar)

Das Diakonische Werk
– Innere Mission und Hilfswerk –
der Evang. Kirche in Deutschland
Berliner Stelle
Central-Bibliothek
1 Berlin 33
Reichensteiner Weg 24

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1000 Berlin 33 · Reichensteiner Weg 24

BERLINER STELLE

1000 BERLIN 33
Reichensteiner Weg 24
Telefon: 76 48 06

den 2.12.66

Herrn
Kirchenrat
Dr. Christian B e r g

1 B e r l i n 41
Handjerystr. 19/20.

II/31/66
Stud.Ref. Dr.A/Ba

3.5.A.
telef. gedankt.
19/12

Eingegangen
- 5. DEZ. 1966
Erledigt:

Sehr verehrter Herr Kirchenrat !

Die Akte "cand.phil. Hellmut F o e r s t e r" kann tatsächlich nun doch als erledigt abgelegt werden. Aus dem in Photokopie beiliegendem Schreiben vom 29. November geht hervor, daß Foerster die anglistische letzte Hürde im Staatsexamen überwunden hat. Das Studentenreferat teilt sein Aufatmen und seine Freude.

Mit herzlichsten Wünschen für eine gesegnete Adventszeit

Ihr

Ihnen
sehr ergebener

Max Arnold

Bankkonten: Berliner Bank AG., Depositenkasse 39, Berlin 37, Konto-Nr. 2053 · Bank für Handel und Industrie AG., Depositenkasse 5, Berlin 37, Konto-Nr. 54891 · Hans Weber K.G. a.A., Berlin 30, Kto.-Nr. 2951 · Berliner Disconto-Bank A.G., Depositenkasse H, Berlin 37 · Postscheckkonto: Berlin West, Konto-Nr. 111252 — Tel.-Kurzanschrift: IMHEKID Berlin

Gossner Mission

Hellmut Förster

623: Fsm.-Sindlingen
Herm. Küster-Str. 39

Eingegangen
30. NOV. 1966
Erledigt

Dr. Ar.

29. Nov. 1966

Diakonisches Werk
d. ev. Kirche in Deutschland
z. Hd. Herrn Dr. Arendt

1000: BERLIN 33
Reichensteiner Weg 24

Sehr geehrter Herr Dr. Arendt!

Heute kann ich Ihnen die erfreuliche Nachricht geben, daß ich gestern meine englische Staatsexamensprüfung bestanden habe. Mein Englisch, das ja der Grund des Sitzenbleibens gewesen war, hat sich wirklich durch meinen Englandaufenthalt und meine dortigen Studien sehr gebessert und ich bin Ihnen und dem ev. Pfarrerverein immer wieder so dankbar, daß es mir durch Ihre Hilfe ermöglicht wurde. Meine Frau und ich danken Ihnen von ganzem Herzen!

Mit freundlichen Grüßen

H. Förster

28. Sept. 1966
drbg/el.

Das Diakonische Werk
Herrn Stud.Ref. Dr. Arendt

1 Berlin 33
Reichensteiner Weg 24

Betrifft: Ihr Schreiben vom 1.9.1966 - II/31/66

Lieber Herr Dr. Arendt!

Nach Rückkehr von unserem Urlaub und dem Ihnen ja wirklich vertrauten und lieben Höchenschwand, das wir im wesentlichen bei schönem Wetter von Herzen genießen konnten, finde ich Ihren Brief und Bericht über den Ausgang der Bemühungen um Herrn Förster vor. Vielen Dank für alle aufgewandte Mühe. Hoffentlich ist die erreichte Förderung noch dazu angetan, den hoffnungsvollen Pädagogen durch das Examen Ende dieses Jahres hindurchzubringen.

Warum sollen nur im anderen Teil Deutschlands die Menschen sich des vielfältigen sächsischen Idioms erfreuen, und wir nicht auch bei uns etwas von diesem Genuß haben!

Möchte alles doch gut ausgehen, worüber ich gewiß gelegentlich von Ihnen höre.

In alter guter Verbundenheit und mit den besten Wünschen für Sie persönlich bin ich

Ihr

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1000 Berlin 33 · Reichensteiner Weg 24

BERLINER STELLE

1000 BERLIN 33
Reichensteiner Weg 24
Telefon: 76 48 06

Eingegangen
- 5. SEP. 1966
Erledigt:.....

1.9.1966

II/31/66
Stud.Ref. Dr.A/Ba

Herrn
Kirchenrat
Dr. Christion B e r g

1 B e r l i n 41
Handjerystr. 19/20.

Sehr verehrter Herr Kirchenrat !

Die Angelegenheit des cand.phil. Hellmut Förster ist nun zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Sein Studienaufenthalt in London und der Unterhalt der Familie während seiner Abwesenheit sind durch Beihilfen und Darlehen finanziert worden:

von der Brüderunität in Bad Boll
mit einem Darlehen von ..... DM 1.500,-

vom Pfarrerverein Karlsruhe
mit einer Beihilfe von ..... " 1.000,-

von der Berliner Stelle
mit einer Beihilfe (aus verschiedenen Töpfen) von ..... " 1.000,-.

Zu dieser Gesamtsumme von DM 3.500,- kommen noch DM 400,- als Reisebeihilfe vom Englischen Seminar der Universität Frankfurt.

Das Englische Seminar hatten wir gebeten, Förster zu veranlassen, uns Mitteilung von seiner Ankunft in London und einen Lagebericht zu geben. Photokopie seines Schreibens aus London vom 26.8.66 ist beigefügt. Es liegt nun an Förster, die ihm gebotene Chance so gründlich zu nützen, daß er einmal als Studienrat den Hamlet oder Coriolan in fließendem dialektfreien Englisch unserer Tage seinen Oberprimanern interpretieren kann.
Die drei Monate in London werden für ihn ein starkes Ringen mit seinem sächsischen Idiom bedeuten, das ja nicht nur seine lautlichen Eigenheiten hat, sondern von sehr zäher Lebenskraft ist und damit für Neuphilologen ein nicht sonderlich erfreuliches sprachliches Erbgut darstellt.

Mit verbindlichsten Empfehlungen
Ihr
Ihnen sehr ergebener

Arends.

Gossner Mission

Hellmut Förster

623 Ffm.- Sindlingen
Hermann Küster Str. 39
z.Zt.: Hornsey Y.M.C.A.
Tottenham Lane
LONDON N.8

26. Aug. 66

Sehr geehrter Herr Dr. Arendt!

Kurz vor meiner Reise erhielt ich von der Frankfurter Universität noch einen Brief, mit der Bitte, Ihnen eine Nachricht zu schicken.
Ich bin seit zwei Wochen in London und wohne in einem Hotel des Y.M.C.A., nicht gerade komfortabel aber für hiesige Verhältnisse vergleichsweise billig.
Vom British Council in Frankfurt hatte ich mir eine Liste der anerkannten und renommierten Schulen geben lassen, die spezielle Kurse, die mich interessieren, abhielten. Hier in London besuchte ich 12 dieser Schulen, um mich zu informieren. Eine dieser Schulen, die mir auch von

der University of London und der Missionsverwaltung der Moravian Church, die dort alle ihre Missionare hinschickt, ehe diese ausgesendet werden, besuche ich nun. Sie ist wohl eine der besten, wie ich auch herausfand, vor allem sind die Klassen klein (durchschnittlich 10 studenten). Der Kurs besteht aus 15 Wochenstunden. Täglich je 1 St. Construction: structure, syntax, composition, etc., Reconstruction: precis writing comprehension exercises, extension of vocabulary, etc, Oral: conversational practice, pronunciation, intonation, stress, etc.

Den genauen Termin des Examens kann ich Ihnen leider noch nicht mitteilen.

Ich bin immer wieder dankbar und froh, daß mir dies alles ermöglicht wurde.

Mit freundlichem Gruß

H. Fiedler

P.S. Leider habe ich hier keine Schreibmaschine zur Verfügung. Ich habe mich nun eine deutliche Schrift ehrlich bemüht u. bitte das zu entschuldigen.

Gossner Mission

Dd/ Herrn Dr. von Freyberg.

Dd/ Herrn Missionsdirektor KR Dr. Berg.

Eingegangen
10. JUN. 1966
Erledigt:

Herrn
cand.phil.
Hellmut F o e r s t e r

623 Frankfurt/Main-Sindlingen
Hermann Küster Str. 39.

den 9.6.66

II/31/66
Stud.Ref. Dr.A/Ba

Sehr geehrter Herr F o e r s t e r !

Im Verlauf Ihres Staatsexamens ist Ihnen, wie Herr Dr. von Freyberg uns wissen ließ, von Ihren Professoren dringend geraten worden, für drei Monate nach England zu gehen, um sich im mündlichen Gebrauch der englischen Sprache zu vervollkommnen und die letzte Hürde in der mündlichen Prüfung überwinden zu können. Auf Anfragen beim Englischen Seminar der Freien Universität Berlin, beim British Center und aus der Übertragung eines Roundtable-Gesprächs in einer Abendsendung des BBC London haben wir erfahren, daß es in London mehrere Institute gibt, in denen sich Ausländer im Gebrauch der englischen Sprache üben und vervollkommnen können. Da uns Anschriften dieser Institute und ihre Aufnahmebedingungen nicht migeteilt werden konnten, haben wir uns unter dem 16. März an Herr Prof.Dr. Viebrock, unter dessen Leitung Ihre Prüfung erfolgt ist, mit der Bitte um Mitteilung der Anschriften von Londoner Sprachschulen für Ausländer gewendet. Unter dem 6. April hat uns Herr Professor Viebrock mitgeteilt, er habe Herrn Dr. Hortmann, einen der Lektoren des Englischen Seminars der Universität Frankfurt, der auf dem Gebiet der Englandaufenthalte bestens bewandert sei, gebeten, Sie zu beraten; das Gespräch sollte "nach Ostern" stattfinden, Nachricht sollte uns alsdann zugehen. Sie ist bisher nicht erfolgt. Da für Ihren Aufenthalt in England nur noch die kommenden drei Monate in Betracht kommen dürften - u.W. muß Ihre Abschlußprüfung bis zum Beginn des Winter-Semesters 1966/67 erfolgt sein -, bitten wir dringend um Mitteilung über den Stand der Dinge, um Hilfsmaßnahmen einleiten zu können.

V e s t r a r e s a g i t u r !

Mit freundlicher Begrüssung
Im Auftrage

(Dr. Arendt)
Studenten-Referent.

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1000 Berlin 33 · Reichensteiner Weg 24

BERLINER STELLE

1000 BERLIN 33
Reichensteiner Weg 24
Telefon: 76 48 06

Herrn
Missionsdirektor
Kirchenrat Dr. B e r g

1 B e r l i n 41
Handjerystr. 19/20.

Eingegangen
21. JUN. 1966
Erledigt:

den 16.6.66

II/31/66
Stud.Ref. Dr.A/Ba

Sehr verehrter Herr Kirchenrat !

Auf Ihren Anruf vom 8. Juni in der Angelegenheit des cand. phil. Foerster hin habe ich am 9. Juni ein Schreiben an ihn gerichtet und mir erlaubt, Ihnen und Herrn Dr. von Freyberg Durchdruck zuzusenden. Die mit meinem Schreiben beabsichtigte Schockwirkung auf den Empfänger ist erfolgt,er hat unverzüglich geantwortet mit einem Schreiben, das in Photokopie beiliegt.

Ich kenne cand.phil. Foerster nicht von Person, kann mir daher nur an Hand seines Schreibens ein Urteil bilden. Das kann nun, wenn man als Kriterium das Wort "le style c'est l'homme" zu Grunde legt, nicht eben günstig ausfallen. Von Stil kann in diesem Schreiben eigentlich nicht die Rede sein, nur von erstaunlicher Unbeholfenheit; ein Studienrat (mit Deutschfakultas für Oberklassen) würde die Hände ringen angesichts der Unbekümmertheit, mit der hier die oratio obliqua und die consecutio temporum gehandhabt werden; jedoch Germanistik hat der jetzt 32 jährige cand.phil. Foerster nicht studiert, dafür aber (lt. Angaben in seinem Personalblatt) seit dem SS 1955 in Frankfurt: Theologie,Biologie, Anglistik, Politik und Pädagogik. Vielleicht ist dieses Sammelsurium von Studien Ursache dafür gewesen, daß Foerster (lt. Angabe im Personalblatt) im SS 1964 im Staatsexamen "keinen Erfolg" gehabt hat; bei der Wiederholung im WS 65/66 ist er dann im Mündlichen gescheitert. Verwunderlich ist die Gelassenheit, mit der Foerster nach der Unterredung mit dem Assistenten die Entwicklung der Dinge abgewartet hat, obwohl ihm, der für Frau und Kind zu sorgen hätte, es doch auf den Nägeln brennen müsste, sein Sprachstudium in England durchzuführen, um dann endlich sein Examen abzulegen und sich eine Existenz zu gründen.

Nach Eingang der angekündigten beiden Schreiben aus Frankfurt werde ich über den Verlauf der Angelegenheit weiter berichten. Die Gewährung einer Unterhaltsbeihilfe für die Familie aus unseren Mitteln ist natürlich indiskutabel.

Mit verbindlichsten Empfehlungen

Ihr

Ihnen sehr ergebener

1 Anlage

Dr. Berg

Gossner Mission

8

Hellmut Förster, cand. phil. 623 F - Sindlingen
Herm. Küster-Str. 39

Eingegangen
13. JUNI 1966
Erledigt

11. Juni 1966

An das
Diakonische Werk
Innere Mission und Hilfswerk
- Herrn Dr. Arendt-

1000 BERLIN 33
Reichensteiner Weg 24

Sehr geehrter Herr Dr. Arendt!

Für Ihren freundlichen Brief vom 9.6.66 danke ich Ihnen von ganzem Herzen! Ich erhielt ihn gleichzeitig mit einem Schreiben des Englischen Seminars der Frankfurter Universität, das mich für Dienstag oder Freitag nächster Woche zu einer Unterredung mit Prof. Dr. Viebrock bittet.

Nach dem Erhalt Ihres Briefes habe ich heute sofort Herrn Dr. Hortmann angerufen, mit dem ich mich am 14.4.66 ausführlich unterhalten hatte und der Ihnen damals sogleich schreiben wollte. Heute sagte er mir, er hätte dieses vergessen! Nun aber solle ich doch mit Prof. Viebrock die Sache bereden, der dann sicher auch selber antworten wolle. Unabhängig davon werde ich Ihnen aber sofort nach dieser Rücksprache wieder schreiben, jedoch glaube ich diesmal, sicher sein zu können, daß Herr Prof. Viebrock Ihnen auch selber bald schreiben wird.

Herr Dr. Hortmann wollte Ihnen damals etwa das Folgende schreiben: Besonders zu empfehlen seien die Kurse des British Council und das Cambridge Certificate. Außerdem würde ich mit diesem Kurs, sowie für meiner Familie und meinen eigenen Lebensunterhalt (meine Frau ist noch sehr schwach nach Ihrer langen und schweren Krankheit), etwa DM 3.000,00 brauchen, da ja die festen Kosten (Versicherung, Miete, etc.) alle weiter laufen.

Indem ich Ihnen nochmals von Herzen danke

grüße ich Sie freundlich!

H. Förster

PS Ich soll Sie und Herrn Christian Berg herzlich von meinem Vater grüßen, der dieses Jahr zu Ostern uns und meinem Bruder einen "Rentnerbesuch" machte.

Gossner Mission

drbg/br 12. Juli 1966

Das Diakonische Werk
z.Hd. Fräulein Classen

7000 Stuttgart 1
Alexanderstraße 23

Betr.: Ausbildung indischer Jugendleiterinnen -
Fräulein Kunjoonjamma Koshy, Ennackadu, Kerala, geb. 1929
Fräulein Ammukutty Ch. Mathai, Pallom, Kerala, geb. 1938

Liebes Fräulein Classen !

Ich habe die Angelegenheit, über die wir im April kurz sprachen und die Sie mir dann schriftlich schickten, mit kundigen Freunden in den letzten Wochen und Monaten gelegentlich besprochen, ohne in diesem schwierigen Fall zu einer größeren Klarheit gekommen zu sein. So möchte ich doch heute wenigstens eine - wenn auch gewiß nicht befriedigende - Antwort geben, zumal Sie nächste Woche Stipendiensitzung in Stuttgart haben und Herr Pfarrer Hahn deswegen auf ein Votum verständlicherweise gedrängt hat.

Wie ich Ihnen damals schon mündlich sagte, werden Sie sicher bei Herrn Pfarrer Dr. Grau von der Basler Mission in Stuttgart ebenfalls ein Votum erbeten und wahrscheinlich eine klarere Antwort empfangen haben, da Süd-Indien zum Arbeitsgebiet der Basler Mission gehört. Ich kann Ihnen z.B. nicht Ihre beiden letzten Fragen am Schluß Ihres Briefes beantworten, ob dort unten eine freie Stelle für Fräulein Koshy ist und ob es eine geeignete Ausbildungsstätte in Süd-Indien gibt.

Auch mir will scheinen, daß man Fräulein Mathai nicht nach Deutschland kommen lassen sollte, wenn sich nicht vorher erwiesen hat, daß für Fräulein Koshy nach der großen Investition ihres längeren Deutschlandaufenthaltes ein wirklich befriedigendes Tätigkeitsfeld gefunden werden konnte. Gerade Kerala und Süd-Indien sind bekannt dafür, daß unter den dortigen Arbeitslosen mangels geeigneter Einsatzmöglichkeiten sich auch eine nicht geringe Zahl von intelligenten und ausgebildeten Menschen befindet.

Meine Empfehlung wäre also, diese Bewerbung noch zurückzustellen und durch weitere Korrespondenz zu klären, ob die Aussicht besteht, einen guten Platz für Fräulein KOshy und dann einst auch für Fräulein Mathai zu finden. Sollte der Antrag an BROT FÜR DIE WELT für die ERweiterung jener Girls-High-School in Kottayam erfolgen und positiv entschieden werden, so wäre vielleicht dort eines Tages ein Ansatzpunkt, um die eine oder andere in Deutschland zusätzlich ausgebildete Kraft einzusetzen.

Im Augenblick aber scheint mir eine positive Entscheidung für Ihr Komitee noch nicht möglich zu sein.

Mit freundlichen Grüßen

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Postfach 476 · Alexanderstraße 23

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Ökumenische Abteilung
II/234-cl

Herrn KR Dr. Christian Berg
Gossnersche Missionsgesellschaft
1 Berlin-Friedenau
Handjerystrasse 19/20

Eingegangen
28. APR. 1966
Erledigt: ...

7000 STUTTGART 1, 26.4.66
Alexanderstraße 23
Fernspr.: Stuttg. 24 69 51

Betr. Ausbildung indischer Jugendleiterinnen -
Frl. Kunjoonjamma Koshy, Ennackadu, Kerala, geb. 1929
Frl. Ammukutty Ch. Mathai, Pallom, Kerala, geb. 1938

Sehr geehrter Herr Dr. Berg,

Wie kürzlich besprochen, möchte ich Sie heute um Ihren Rat in der folgenden Sache bitten:

Auf Antrag von P.V. Varghese, Catholicate Office, Kottayam und Rev. Mathews Mar Coorilos, Bishop of Quilon, von der Syrisch Orthodoxen Kirche, haben wir die Kindergärtnerin Frl. Kunjoonjamma Koshy, bis dahin headmistress des Balidamadom Kindergarten, Tiruvalla, im Froebelseminar Kassel-Wilhelmshöhe zur Jugendleiterin ausbilden lassen. Im dem Empfehlungsschreiben des Bischof von Quilon hatte gestanden: ".. if she gets further training in a western country, especially in Germany, she could return and start a school for the training of girls to teach Kindergarten."

Frl. Koshy ist seit Dezember 1965 wieder zu Hause. Ihre Kirche möchte auch eine Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen bauen, an der Frl. Koshy als Lehrkraft tätig sein würde und für die die Hilfe von BROT FÜR DIE WELT benötigt würde, aber es ist natürlich noch lange nicht soweit. Frl. Koshy hat bisher noch keine passende Arbeit gefunden und will nun auf Wunsch der Dorfbewohner einen Gemeindekindergarten einrichten, für den jedoch auch noch Mittel fehlen.

Inzwischen erhielten wir ein neues Gesuch zur Ausbildung einer jungen Lehrerin, Miss Mathai (B.Sc. in chemistry und teachers training degree). Frl. Mathai soll ebenfalls in Deutschland zur Jugendleiterin ausgebildet werden, um dann die Leitung der Kin dergärtnerinnenschule, die der Baker Memorial Girls High School, Kottayam, angegliedert ist, zu übernehmen. Der Antrag kommt von der Church of South India, Diocese of Madhya Kerala, Bishop John.

Gossner Mission

Bishop John kennt Frl. Koshy, möchte aber trotzdem Frl. Mathai für diesen Posten ausbilden lassen, da sie der "backward class group" der Kirche angehört, die sich benachteiligt fühlt und für leitende Stellungen in der Kirche stärker berücksichtigt werden soll.

Wir zögern jedoch, diese Bewerbung anzunehmen, solange Frl. Koshys Kenntnisse nicht ausgenutzt werden. Wir haben nun drei Fragen an Sie:

1) Wie beurteilen Sie die Sache?
2) Wissen Sie eine freie Stelle für Frl. Koshy?
3) Können Sie uns eine passende Ausbildungsstätte in Indien für Frl. Mathai nennen - für den Fall, dass wir ihre Bewerbung annehmen? *

Mit herzlichem Dank im voraus und freundlichen Grüssen,

Lore Classen

i.A. Lore Classen

D/ Herrn Kölle, Basler Mission Stuttgart

* oder glauben Sie, dass uns der YWCA Genf da beraten könnte?

Gossner Mission

Hauptstelle Stuttgart

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

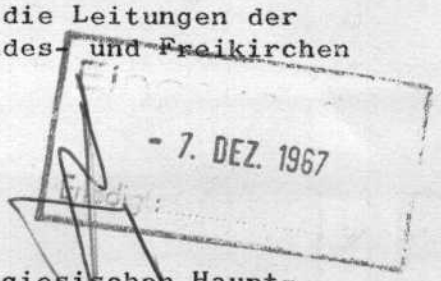
An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen Kirche
in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 4.12.1967
Alexanderstr. 23 VI/260

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen



Betr.: Hochwasser Lissabon (1)

Die schwere Hochwasser-Katastrophe in der portugiesischen Hauptstadt Lissabon, die in Einzelheiten durch die Presse bekannt geworden ist, hat die Armenviertel der Stadt ganz besonders betroffen. Sofort nach Bekanntwerden des Unglücks hat der Deutsche Caritasverband umfassende Maßnahmen eingeleitet und erste Hilfssendungen auf den Weg gebracht.

Auf dringende telegrafische Bitte des deutschen evangelischen Pfarrers in Lissabon, Lothar Kühl, über das Kirchliche Außenamt in Frankfurt wird auch das Diakonische Werk einen ökumenischen Beitrag zugunsten der Notleidenden leisten. Wie Pfarrer Kühl mitteilt, haben die Mitglieder der portugiesischen evangelischen Gemeinden stark unter der Naturkatastrophe gelitten, und er bittet dringend um Übersendung von Decken, Betten und Wäsche.

In einer gemeinsamen Hilfssendung von Caritasverband und Diakonischem Werk werden weitere 3 Noratlas-Maschinen der Bundeswehr vom Flugplatz Ahlhorn 9 to Bedarfsgüter kostenlos nach Lissabon fliegen. Mit diesem Transport werden

1.000 Decken
1.000 Bettlaken
960 Handtücher
150 Liegen

mit einem Gewicht von 4.000 kg, die das Diakonische Werk aus dem Katastrophenlager Helmstedt bereitstellt, Pfarrer Kühl zur Verteilung an Notleidende zur Verfügung gestellt.

Zur Unterrichtung der Öffentlichkeit haben wir den in der Anlage beigefügten Text an die Nachrichtenagenturen gegeben. Auch im vorliegenden Katastrophenfall ist ein besonderer Aufruf nicht vorgesehen, eingehende Spenden können auf eines der Konten der Hauptgeschäftsstelle überwiesen werden.

gez. D.Dr. Collmer gez. Geißel

1 Anlage

Für die Richtigkeit:

Gossner Mission

A n l a g e

zum Schreiben vom 4.12.67

Diakonisches Werk hilft Portugals Flutopfern

Bundeswehrflugzeuge transportieren Decken und Liegen nach Lissabon

Das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland beteiligt sich in Absprache mit dem Deutschen Caritasverband in Freiburg, dessen erste Sachspenden-Hilfen für die Opfer der Flutkatastrophe in Portugal bereits dort eingetroffen sind, aber bei weitem nicht ausreichen, an den weiteren Hilfsmaßnahmen. Der Leiter der deutschen evangelischen Gemeinde in Lissabon, Pfarrer Lothar Kühl, hat telegrafisch dringend um Hilfe für die notleidenden Portugiesen gebeten, unter denen auch eine größere Anzahl evangelischen Glaubens ist. Kühl ersuchte vor allem um Hilfe bei der Unterbringung und Versorgung Betroffener. Nach der ersten Hilfssendung des Deutschen Caritasverbandes werden nunmehr vom Flugplatz Ahlhorn in Friesland aus kostenlos in drei weiteren Flügen mit Noratlas-Transportmaschinen der Bundeswehr 9.000 kg Hilfsgüter nach Lissabon geschafft, von denen das Diakonische Werk rund 4.000 kg stellt, vor allem Decken, Laken, Handtücher sowie Liegen für Verletzte und Kranke. Die hierfür erforderlichen Mittel werden aufgebracht aus dem allgemeinen Spendenaufkommen für das Diakonische Werk. Weitere Hilfsmaßnahmen werden, wie das Diakonische Werk mitteilt, unverzüglich - soweit erforderlich - nach Vorliegen konkreter Projekte eingeleitet.

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen Kirche
in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 4.12.1967
Alexanderstr. 23 V I/ 261

Nachrichtlich:

An die Leitungen der Landes-
und Freikirchen

- 7. DEZ. 1967

Betr.: Erdbeben in Mazedonien (1)

Am 30.11.1967 wurde die jugoslawische Stadt Debar, 40 umliegende Ortschaften und angrenzende Gebiete in Albanien von einem schweren Erdbeben betroffen. Da die Telefonverbindungen unterbrochen sind, waren nähere Einzelheiten über das Ausmaß des Unglücks erst am Freitag, dem 1.12.1967, zu erfahren. Die Stadt Debar mit rund 8.000 Einwohnern ist zu 80 % zerstört, im mazedonischen Katastrophengebiet haben etwa 10.000 Menschen ihre Unterkunft verloren. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich zunächst sehr schwierig, da die Zufahrtsstraßen durch Gestein blockiert sind und durch Spezialeinheiten erst freigelegt werden müssen. Wegen des schlechten Wetters konnten Hubschrauber in Skopje nicht starten, so waren erste Hilfsmaßnahmen ausserordentlich erschwert. In der gebirgigen Umgegend von Debar können Hilfssendungen nur mit Lasttieren in die zerstörten Orte gebracht werden, daher sind zunächst 4.000 Menschen evakuiert worden.

Der Vertreter der Ökumene in Belgrad, Mr. Can Ziebel, konnte am Freitag nachmittag seinen ersten Bericht über die Notsituation in Mazedonien übermitteln. Nachdem sich das Diakonische Werk bereit erklärt hatte, falls erforderlich, sich an den Hilfen für die Notleidenden in Debar und Umgebung zu beteiligen, wurden am Freitag abend in Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf die ersten Hilfsmassnahmen eingeleitet. Zunächst werden als Beitrag der Evangelischen Kirchen in Deutschland Hilfsgüter für die Unterbringung von 1.800 Menschen in das Katastrophengebiet gebracht. Der Transport nach Skopje erfolgt ab Katastrophenlager Helmstedt in zwei schnellaufenden Waggons, die einem fahrplanmäßigen D-Zug angehängt werden können.

Zur schnellen Unterrichtung der Landes- und Freikirchen und der diakonischen Werke wurde die in der Anlage vorgelegte Pressenotiz am 1.12.1967 an die Nachrichtenagenturen übergeben. Ein Spendenaufruf des Diakonischen Werkes ist nicht vorgesehen, eingehende Spenden bitten wir wie üblich auf eines der Konten der Hauptgeschäftsstelle zu überweisen.

1 Anlage

gez. D.Dr. Collmer gez. Geißel

Für die Richtigkeit: Pröpper

Gossner Mission

A n l a g e

zum Schreiben vom 4.12.1967

Diakonisches Werk hilft auch im jugoslawischen Erdbebengebiet

Versorgung von 1 800 Obdachlosen

Einem Notruf des Vertreters der Ökumene in Belgrad, Can Ziebel, ist zu entnehmen, dass die Not unter den Opfern im jugoslawischen Erdbebengebiet von Debar wächst, es müssen mindestens 4.000 Menschen evakuiert und versorgt werden, da sie nicht nur ihre Heimstätten, sondern auch ihre gesamte Habe unter den Trümmern ihrer Häuser verloren haben. Nach Absprache mit dem Weltrat der Kirchen beteiligt sich das Diakonische Werk an den Hilfsmaßnahmen mit 300 Zelten, mit je 1.800 Liegen, Decken, Laken und Handtüchern sowie 5.000 kg Bekleidung. Diese Hilfe wird rund 300 Familien oder 1.800 Menschen zugute kommen. Der Transport erfolgt auf dem schnellstmöglichen Wege mit Güterwagen. Die Verteilung an Ort und Stelle erfolgt durch den Ökumene-Vertreter Ziebel in Verbindung mit dem Jugoslawischen Roten Kreuz. Die für die Spende des Diakonischen Werkes erforderlichen Mittel werden aus den opfergaben der Aktion "Brot für die Welt" genommen.

Am Montag beginnt in Belgrad die jährliche europäische Konsultation der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe des Ökumenischen Rates, an der von deutscher Seite u.a. der Präsident des Diakonischen Werkes, Dr. Theodor Schober, und der Direktor der Ökumenischen Abteilung, Pastor Johannes Diehl, teilnehmen. Die Konferenz steht im Schatten der neuerlichen schweren Erdbebenkatastrophe Jugoslawiens und wird u.a. auch weitere Hilfs- und Wiederaufbaumassnahmen für die Opfer im Raume Debar beraten.

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

7 Stuttgart
Alexanderstr. 23
Postfach 476

04. SEP. 1967
Erledigt: .....

25. August 1967
V 1/229

An die diakonischen Werke der
Gliedkirchen der Evangelischen Kirche
in Deutschland
- im Bundesgebiet und in Westberlin -
und
An die Diakonische Arbeitsgemeinschaft
Evangelischer Kirchen in Deutschland

nachrichtlich:
An die Leitungen der Gliedkirchen der
Evangelischen Kirche in Deutschland

Betr.: Hilfe für die evangelischen Heime und Anstalten in Österreich

Die finanzielle Notlage der Inneren Mission in Österreich ist in den deutschen Landes- und Freikirchen und ihren diakonischen Werken seit längerer Zeit bekannt. Um unseren österreichischen Nachbarn die vielen und oft vergeblichen Gesuche und Fahrten zu ersparen, wurden die dem Zentral-Ausschuß für die Innere Mission in Österreich angehörigen vier größeren Vereine:

Evangelische Anstalten Waiern
Evangelische Stiftung de la Tour, Treffen
Evangelische Diakonissenanstalt Gallneukirchen
Evangelischer Verein für Innere Mission in Wien,
Niederösterreich und dem Burgenland

aufgefordert, nach Dringlichkeit geordnete Bedarfslisten für ihre begonnenen und geplanten Bauvorhaben, notwendigen Instandsetzungsarbeiten und Ausbauten, etc., der Hauptgeschäftsstelle vorzulegen. Im Dezember 1966 hat der Verein für Innere Mission in Wien ein mittelfristiges Darlehen in Höhe von ÖS 2.000.000,-- für seine vordringlichsten Zahlungsverpflichtungen erhalten.

Der bei der Hauptgeschäftsstelle eingereichte Bedarf, der sich - verteilt auf drei Jahre - auf ca. ÖS 27.300.000,-- (DM 3.700.000,--) beläuft, ist unterteilt nach Darlehen (DM 3.000.000,--) und verlorenen Zuschüssen (DM 700.000,--).

Gossner Mission

Ein Mitarbeiter der Hauptgeschäftsstelle hat im April 1967 fast alle evangelischen Heime und Anstalten in Österreich besucht und über deren Situation einen ausführlichen Arbeitsbericht angefertigt, der noch in einigen Exemplaren verfügbar ist. Interessenten wollen ihn bitte bei der Hauptgeschäftsstelle anfordern.

Das in Österreich geplante und vorbereitete Diakonische Werk Österreich wird sich in wenigen Wochen endgültig konstituieren und damit den bisherigen Zentral-Ausschuß für Innere Mission und Diakonie in Österreich ablösen. Sobald dies geschehen ist, können die Träger, die ein Darlehen wünschen, an den Diakonischen Rat Österreich herantreten, der die Anträge vorprüft und an die Hauptgeschäftsstelle weiterleitet. Ein Teil der verlorenen Zuschüsse wird - und zwar ebenfalls in Absprache mit der Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes Österreich und den einzelnen Projektträgern - im Laufe der nächsten drei Jahre in das Ökumenische Notprogramm 'Kirchen helfen Kirchen' bzw. das Jahresnotprogramm des Lutherischen Weltdienstes/Deutscher Hauptausschuß eingesetzt. Einen Teil der Bitten um verlorene Zuschüsse werden wohl auch andere Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates, bzw. Gliedkirchen des Lutherischen Weltbundes übernehmen, denen die Not der österreichischen Kirchen bekannt ist.

Wir wären den deutschen Kirchen und diakonischen Werken sehr dankbar, wenn sie uns alle Sonder- und Direkthilfen für Heime, Anstalten und Einrichtungen in Österreich mitteilen würden, damit wenigstens <u>eine</u> kirchliche Stelle einen Überblick über das Gesamtbild von Not und Hilfe in der österreichischen evangelischen Diakonie erhält.

Wir hoffen mit unseren österreichischen Freunden, daß die für den Protestantismus in Österreich bedeutungsvollen Heime und Anstalten nicht nur erhalten werden, sondern sich in Zukunft auch selbst tragen können. Dieses Ziel wird wohl nur unter Verzicht auf einige Neubaupläne erreicht werden können. Wir sind aber auch mit unseren österreichischen Nachbarn der Meinung, daß eine - wie wir hoffen, in drei Jahren erreichbare - Sanierung der bestehenden Werke die notwendige Voraussetzung für eine gesunde und leistungsfähige evangelische Diakonie in Österreich ist.

Gossner Mission

Für 1968 hat die Hauptgeschäftsstelle in das Programm 'Kirchen helfen Kirchen' verlorene Zuschüsse für noch näher zu bezeichnende Projekte in Höhe von DM 100.000,-- eingesetzt, über die nach Vorliegen der entsprechenden Unterlagen noch eingehend berichtet wird.

gez. H.J. Diehl

gez. Dr. Collmer

f.d.R.:

ELISABETH URBIG

Gossner Mission

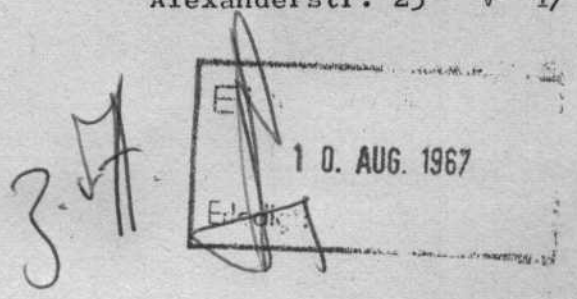
DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Hauptgeschäftsstelle

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 9.8.1967
Alexanderstr. 23 V 1/ 227



Betr.: Erdbeben Türkei (2)

Mit Rundschreiben vom 25.7.1967 haben wir Sie darüber informiert, dass die Spitzenverbände der Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege mit Ausnahme des Deutschen Roten Kreuzes gemeinsam geeignete Massnahmen zugunsten der Erdbebengeschädigten in der Türkei eingeleitet haben. Wie inzwischen durch Rundfunk, Presse und Fernsehen bekannt gegeben wurde, konnte die erste Hilfssendung in das Katastrophengebiet abgefertigt werden.

Unter Federführung der derzeitigen Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft, Frau Lotte Lemke, haben sich die in dem Aufruf unterzeichnenden Verbände an dieser Hilfsaktion beteiligt, die transporttechnische Abwicklung lag in Händen unserer Geschäftsstelle in Bremen. Die entstehenden Unkosten sollen aus den auf dem Postscheckkonto Köln 777 eingegangenen und noch eingehenden Spenden getragen werden.

Nachdem die Bedarfsfrage im Notstandsgebiet in der Türkei festgestellt worden war, sind inzwischen folgende Sendungen abgefertigt worden:

1) Die Bundesregierung hat zwei Transportmaschinen vom Typ Noratlas kostenlos zur Verfügung gestellt, mit denen am 7.8.1967

1.800 Wolldecken
und 100 Rundzelte

nach Istanbul abgeflogen worden sind. Ankunft in Istanbul am 8.8.67, 14 Uhr.

2) Zwei Lastzüge haben geladen:

200 Wolldecken
100 Rundzelte
2.000 Laken
2.000 Liegen
ca. 10.000 kg Männerkleidung
10.000 kg Kinderkleidung (von der Caritas)

und sind heute abgefahren; sie sollen voraussichtlich am 11.8.1967 in Istanbul eintreffen.

Sollten weitere Hilfssendungen erforderlich werden, werden wir Sie hierüber weiter unterrichtet halten.

gez. Dr. Collmer gez. Güldenpfennig

Für die Richtigkeit:
Lang
(Angestellter)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Hauptgeschäftsstelle

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 4.8.1967
Alexanderstr. 23 V 1/ 226

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hilfsaktion Nahost (6)

Mit unserem vorausgegangenen Rundschreiben schilderten wir Ihnen die Situation in den einzelnen Ländern, soweit sie uns bekannt war. Das Lager MARKA bei Amman ist inzwischen aufgebaut und eingerichtet. Es kommt jetzt darauf an, den im Lager untergebrachten Menschen für eine gewisse Zeit Arbeit zu verschaffen. Die Möglichkeiten hierzu werden von den massgeblichen Stellen zurzeit geprüft. Dir. Schneller hat angeregt, ca. 200 Männer auf seinem Gelände für eine gewisse Zeit zu beschäftigen.

1.) Ost-Jordanien

Während der Errichtung des Lagers hat sich ein weiterer Bedarf zur Vervollständigung ergeben, um den Dir. Schneller gebeten hatte. Da wir die Transporte mit Chartermaschinen mit der Abfertigung des 5. Fluges abschliessen wollten, wurden Erkundigungen über andere Transportmöglichkeiten eingezogen. Dabei stellte es sich heraus, dass weder ein Eisenbahn- noch ein Seetransport die rechtzeitige Ankunft der Sendung sicherstellen kann. In beiden Fällen hätte auch eine Abfertigung nur bis Beirut erfolgen können und der Weitertransport von dort nach Amman mit Lastwagen erfolgen müssen. Da aber eine Chartermaschine mit den angeforderten Waren nicht voll ausgenutzt gewesen wäre, haben wir uns entschlossen, nach Rücksprache mit Generalsekretär Dr. Hüssler in Freiburg einen Transport gemeinsam mit der Caritas durchzuführen.

Die 6. Chartermaschine startete am 27.7.1967, 19.00 Uhr Ortszeit in Hannover und landete 7.05 Uhr Ortszeit am 28.7.1967 in Amman. Der Transport wurde begleitet von Herrn Dir. Dr. Staufer von der Caritas und Herrn Block von der Geschäftsstelle Bremen. Auch diesmal handelte es sich um eine DC 6a, die einen verfügbaren Laderaum von 90 qm hat und 11.500 kg laden kann. Sie enthielt:

Grosszelte	6 Stück
Petroleumkocher	500 Stück
Petroleumlampen	334 Stück
Küchenmesser	300 Stück
Pfannen	300 Stück
Kochtöpfe	700 Stück
Ersatzdochte	1.000 Stück
Kinderkleidung (Caritas)	323 Säcke

Die Übergabe der Waren an Dir. Schneller erfolgte, ohne dass dabei Schwierigkeiten aufgetreten sind, und Herr Block ist wohlbehalten nach Bremen zurückgekehrt.

Gossner Mission

2.) Ägypten

Die unter II/1 auf S. 4 unseres Rundschreibens Nr. 5 vom 17.7.67 angekündigte Bedarfsliste der ägyptischen Regierung über weitere Medikamente ist bisher noch nicht bei uns eingegangen. In Tübingen stehen jedoch ausreichend Medikamente zur Verfügung, so dass dem Wunsche der ägyptischen Regierung entsprochen werden kann, sowie die Bedarfsliste in unseren Händen ist.

3.) West-Jordanien

Über die DM 100.000,-- hinaus (unser Rundschreiben 5, II 2 S. 4) wurden bisher keine weiteren Beträge an den Ökumenischen Rat der Kirchen gesandt. Nach den uns vorliegenden letzten Berichten hat das Ad-hoc-Komitee seine Arbeit weiter ausgebaut. So konnten im Jemen-Gebiet nördlich von Nablus bereits 4 Ambulatorien die Arbeit wieder aufnehmen. Auch das Programm der Berufsausbildung für Frauen und Männer ist in der Zwischenzeit wieder aufgenommen worden.

4.) Finanzen

Im Rahmen der Nahosthilfe sind der Hauptgeschäftsstelle bisher folgende Ausgaben entstanden:

a) Medikamentensendung Ägypten	DM	40.272,40
b) Bar an ICA Jerusalem	DM	100.000,--
c) Materiallieferungen Lager MARKA	DM	748.044,21
d) Bar für Errichtung Lager	DM	80.000,--
e) Bar für Anschaffung von Bodenmatten	DM	20.000,--
f) Unkostenerstattung Schnellerschule	DM	10.000,--
g) Kosten für Errichtung Umzäunung	DM	20.000,--
h) Zusage Ökumenischer Rat der Kirchen	DM	250.000,--

Nicht berücksichtigt in dieser Zahlenaufstellung ist der Wert der bisherigen Sendungen nach Syrien und Ägypten, abgefertigt von "Brot für die Welt" in der DDR, mit ca. DM 350.000,--.

Diesen Ausgaben stehen bisher Einnahmen mit Stand vom 31.7.67 mit ca. DM 307.000,-- gegenüber. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus einer Vielzahl von Einzelspenden, die auf unserem Postscheckkonto eingegangen sind, ausserdem dem Sammlungsergebnis der Wochenzeitschrift CHRIST UND WELT mit dem erfreulichen Gesamtbetrag von DM 44.032,--. Die Evangelische Frauenarbeit in Deutschland hat uns im Rahmen der Nahosthilfe einen Betrag von DM 30.000,-- zur Verfügung gestellt. Von den Landes- und Freikirchen und ihren diakonischen Werken sind bisher nur kleinere Einzelbeträge überwiesen worden, und wir bitten daher, die bisher eingegangenen Kollektenerträge und Spenden an die Hauptgeschäftsstelle zu überweisen.

gez. Dr. Collmer gez. Geißel

Für die Richtigkeit:

Lang

Angestellter

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

Eingegangen
26. JUL. 1967
Erledigt

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 25.7.1967
Alexanderstr. 23 V 1/220

Per Eilboten!

Betr.: Erdbeben Türkei

Die Hauptgeschäftsstelle hat bisher keine eigenen Massnahmen zugunsten der Erdbebengeschädigten in der Türkei eingeleitet. Hingegen haben die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege mit Ausnahme des Deutschen Roten Kreuzes eine gemeinsame Aktion verabredet. Erforderlichenfalls soll den Geschädigten in der Türkei mit Materialsendungen eine erste Hilfe gegeben werden.

Der Aufruf der fünf Spitzenverbände ist der Presse von der derzeitigen Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft, Frau Lotte Lemke, übergeben worden. Der Wortlaut ist umseitig zu Ihrer Kenntnisnahme abgedruckt.

gez. Dr. Collmer gez. Geißel

Für die Richtigkeit:
Lang
Angestellter

bitte wenden!

Gossner Mission

Aufruf zur Hilfe für die Erdbebenopfer in der Türkei

Die Türkei ist erneut von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden, das Tausende Familien obdachlos gemacht und sie ihrer Habe beraubt hat.

Die Zahl der Todesopfer hat bisher glücklicherweise die ersten Schätzungen nicht erreicht, aber die Gefahr weiterer Erdstösse ist noch gross.

Die obdachlos Gewordenen brauchen dringend Hilfe, die sie vor den Unbilden der Witterung schützt.

Die nachstehend genannten Wohlfahrtsverbände haben sofort in einer gemeinsamen Aktion die entsprechenden Hilfsmassnahmen verabredet. Eine erste Sendung mit Zelten, Decken, Bettwäsche, Handtüchern und Bekleidung wird in Kürze abgefertigt werden.

Die unterzeichneten Verbände bitten die deutsche Bevölkerung, ihnen bei diesem humanitären Werk zu helfen und Spenden einzuzahlen auf das Konto Freie Wohlfahrtspflege / Erdbebenhilfe, Postscheckkonto Köln Nr. 777.

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband

Das Diakonische Werk

Deutscher Caritasverband

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

Eingegangen
18. JUL. 1967
Erledigt

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

-nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 17. Juli 1967
Alexanderstraße 23 V1/211

Nachrichtlich:
An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hilfsaktion Nahost (5)

Nach den vorausgegangenen Rundschreiben geben wir Ihnen heute einen zusammenfassenden Bericht über die Situation in Nah-Ost und die durchgeführten Hilfsmaßnahmen. Bei der ungeklärten Lage, der politischen Unsicherheit und dem immer noch fehlenden vollen zahlenmäßigen Überblick kann auch dieser Bericht nur unvollständig sein.
Wir haben versucht, in den frühzeitig erkennbaren Brennpunkten der Not tätig zu werden, und in Absprache mit anderen Gruppen Schwerpunkte zu setzen. Die Hilfen der evangelischen Kirchen in Deutschland aus West und Ost finden schon jetzt in den betroffenen Ländern ein starkes Echo. Sie werden entscheidend dazu beitragen, Regierungen und Bevölkerung von der Lauterkeit der Motive zu überzeugen und so die Voraussetzungen für die nachfolgenden konstruktiven Maßnahmen zu schaffen. Wir wollen versuchen, durch diese Demonstration einen kleinen, aber praktischen Beitrag zur Gewinnung des Friedens in einer unruhevollen Welt zu leisten und Menschen in Not zu helfen. Dies war nur möglich durch frühzeitig einsetzende Soforthilfe nach Überwindung der - im einzelnen nicht darzustellenden - erheblichen Schwierigkeiten.

I. Situation:

Die Länder in Nahost wurden von Beauftragten des WCC und LWF, Genf und der Mitgliedskirchen aufgesucht. Sehr früh haben auch Mitarbeiter der Hauptgeschäftsstelle solche Besuche aufgenommen, um die Voraussetzungen für eine Soforthilfe zu schaffen. Kontakte mit den protestantischen und orthodoxen Kirchen und den Werken in Beirut, Damaskus, Jersualem, Amman und Kairo wurden hergestellt und auch die Regierungen aufgesucht, um über die vorgesehenen Vorhaben der Hilfe zu unterrichten. Dabei wurden auch Wünsche und Bitten entgegengenommen und mit den UN-Verantwort, lichen, Vertretern des Roten Halbmond, der UNWRA und der kath. Kirche gesprochen. Die Reisen hatten den Sinn:

a) den Mitgliedskirchen in den vom Krieg heimgesuchten Ländern die Solidarität der übrigen Kirchen auszudrücken;

b) die Meinungen und Gefühle der Menschen in den betroffenen Ländern kennenzulernen und sie zu interpretieren;

./.

Gossner Mission

c) an Ort und Stelle die akuten Nöte in Gesprächen mit den Regierungen, Kirchen und internationalen Hilfsorganisationen festzustellen;

d) zu überlegen, wie die Mittel für die Soforthilfe am zweckmässigsten eingesetzt werden könnten, und darüber hinaus langfristige Projekte der Wiedereingliederung der Flüchtlinge miteinander abzustimmen;

e) die Hilfsaktionen, die von den verschiedenen Organisationen geplant sind, miteinander zu besprechen und aufeinander abzustimmen.

Die Besuche sind nach Überwindung von emotional bedingten Spannungen von allen als sehr dankbar empfunden worden. Diese Empfindungen müssen auf dem Hintergrund der allgemeinen Stimmung der Isolation, besonders der arabischen Staaten, von der Welt gesehen werden. Zur Zeit ergibt sich folgendes Bild:

1. Ägypten:

Hier sind nach den vorliegenden Informationen ca. 8000 Flüchtlinge aus dem Gaza-Streifen und der Sinai-Halbinsel nach Kairo gekommen. Mit dieser Anzahl wird die Ägyptische Regierung aus eigener Kraft fertig. Bei den Besuchen wurde auf die ausgesprochene Bitte, Möglichkeiten der Hilfe für Notleidende aufzuzeigen, auch geantwortet: Geld ist weniger wichtig, als Verständnis für die Menschen und die Lage der arabischen Völker.

Das Büro der UNWRA in Kairo betreut zur Zeit Lehrer und Studenten aus dem Gaza-Streifen, die vor Ausbruch des Krieges ihren Urlaub in Ägypten verbrachten und jetzt nicht zurück können.

Am 6. Juli 1967 besuchte uns Bischof Samuel von der koptischen Kirche Ägyptens. Ziel seiner Reise, die ihn auch zum kirchlichen Außenamt, zu Bischof Scharf und in die USA und nach Kanada führte und führt, ist es, seinen "Freunden im Westen" die Lage seines Landes zu schildern. Bedrückt ist man in Kairo über die fast einseitige Stellungnahme zu Gunsten Israels. Bischof Samuel überbrachte gleichzeitig den Wunsch der Ägyptischen Regierung nach Medikamentenhilfen.

2. Israel:

Hier ist das ökumenische ad-hoc-Komitee unter Erzbischof Mac Innes bereits sehr aktiv tätig. Es unterstützt durch Kauf von Lebensmitteln aus den ihm zur Verfügung gestellten Beträgen Notleidende, vor allem in den von Israel besetzten Gebieten West-Jordaniens, aber auch in der Stadt Jerusalem.
Die christlichen Gemeinschaften haben in gutem Einvernehmen die Betreuungsgebiete untereinander aufgeteilt und führen u.a. Speisungen und Familienhilfen durch. Bestimmte Grundnahrungsmittel wie Mehl, Milch und Reis sind knapp, während Obst und Gemüse aus israelischer Produktion in ausreichenden Mengen zur Verfügung stehen. Die menschliche Not ist besonders in solchen Familien groß, die durch die Waffenstillstandslinie voneinander getrennt wurden. Nach neuesten Berichten, beginnt das ad-hoc-Komitee in Jersualem be-

./.

Gossner Mission

reits mit der Ausarbeitung langfristiger Hilfsprogramme, die die ersten Sofortmaßnahmen ablösen sollen.

3. Jordanien

Erhebungen an Ort und Stelle ergaben, daß die Regierung des Königreiches Jordanien mit dem größten Flüchtlingsproblem zu kämpfen hat. Die Lage ist zur Zeit immer noch unübersichtlich. Das gilt besonders hinsichtlich der durch Israel ermöglichten Rückkehr von Flüchtlingen nach West-Jordanien. Ob durch diese Rückkehrmöglichkeit eine Verminderung der Flüchtlinge eintritt, lässt sich jetzt noch nicht beurteilen.

Am 1. Juli 1967 hat die jordanische Regierung 45 Registrierzentren eingerichtet, um zu genauen Zahlen zu kommen. Anhand der bis dahin ausgegebenen täglichen Essensrationen nennt man 92.000 Flüchtlinge, die in Schulen und Lagern in und um Amman untergebracht waren. Insgesamt sollen zur Zeit 130 Schulen mit Flüchtlingen belegt sein. Neben den oben erwähnten Flüchtlingen rechnet man mit einer gleichen Anzahl von Flüchtlingen, die teilweise bei Bekannten oder Verwandten untergekommen sind, daneben aber auch, insbesondere in Nord-Jordanien, heute noch auf freiem Feld kampieren. Über die von der Regierung bzw. UNWRA geplanten bzw. bereits errichteten Lager unterrichtet Sie Anlage 1, hierunter befindet sich auch das Flüchtlingslager MARKA, das vom Diakonischen Werk eingerichtet und ausgestattet wurde.

A 1

4. Libanon:

Obwohl die Regierung des Libanon erklärt hat, daß sie die Grenzen für Flüchtlinge nicht verschliesst, gibt es hier kein Flüchtlingsproblem. Es sind nur wenige nach Libanon geflohen, die dort Aufnahme bei Bekannten und Verwandten fanden.

Schwierigkeiten bereiten hier die aus West-Jordanien und dem Gaza-Streifen geflohenen Schüler und Studenten, die jetzt von ihren Eltern abgeschnitten und somit ohne Unterstützung von Zuhause sind. YMCA und YWCA beschlossen, sich dieses Problems anzunehmen. Sie rechnen damit, daß in den nächsten drei Monaten ca. 400 Schüler und Studenten, darunter 300 Jungen und 100 Mädchen, zu betreuen sind. Ihre Aufgabe besteht darin, ihnen den Lebensunterhalt zu sichern, so daß sie die notwendigen Examen ablegen können, man will dann versuchen, ihnen die Rückkehr zu ihren Eltern zu ermöglichen. Wenn die Abwicklung planmäßig verläuft, ist mit einem Aufwand von ca. 228.000 DM zu rechnen.

5. Syrien:

Über Syrien liegen nur mangelhafte Informationen vor, man rechnet mit 80.000 Flüchtlingen, von denen 60 % in Schulen und Moscheen notdürftig untergebracht sind, die restlichen 40 % kampieren auf dem freien Felde ohne Dach über dem Kopf und ohne Lebensmittelhilfe.
Unter den Flüchtlingen befinden sich 13.000 Alt-Flüchtlinge, die gemäß dem Mandat der UNO von der UNWRA betreut werden.

./.

Gossner Mission

Regierung und Roter Halbmond kümmern sich um die Flüchtlinge, soweit es in ihrer Kraft steht. Hilfsmöglichkeiten sind bisher nur über den Roten Halbmond gegeben.

II. Hilfsmaßnahmen:

Am 12. Juli 1967 konnte nach erheblicher Verzögerung durch Motorschaden die 5. Chartermaschine in unserer Luftbrücke Hannover/Amman starten. Sie überbrachte die restlichen Güter, die Dir. Schneller zur Vervollständigung des einzurichtenden Lagers anforderte. Der Transport wurde wiederum von einem Mitarbeiter begleitet, der für die ordnungsgemäße Übergabe in Amman zu sorgen hatte und inzwischen wohlbehalten zurückgekehrt ist. Die Mitarbeiter der Hauptgeschäftsstelle waren jeweils nur für einen oder mehrere Tage in Nahost, es schien angezeigt, einen längeren Aufenthalt nicht vorzusehen. Immer noch zeigen vor allem mittlere und untere Bevölkerungsschichten der arabischen Länder deutlich ihre Abneigung gegen Angehörige westlicher Länder; es empfiehlt sich daher vorerst noch nicht eine Entsendung von Hilfsgruppen in diese Länder. Außerdem besteht z.Z. auch kein dringender Bedarf. Wir können auf eine Vielzahl von ehemaligen Mitarbeitern und jetzigen Mitarbeitern unserer kirchlichen Einrichtungen in Nahost zurückgreifen. Die bisher durchgeführten Maßnahmen des Diakonischen Werkes können in Kurzdarstellung wie folgt zusammengefaßt werden:

1. Ägypten:

Auf Bitten des koptischen Bischofs Samuel, der am 6. Juli 1967 Stuttgart besuchte, wurde am 8. Juli 1967 eine Luftfrachtsendung nach Kairo abgefertigt. Sie umfaßt 16 Kisten mit 826 kg hochwertigen Medikamenten im Wert von ca. DM 80.000 und einem Kostenaufwand von DM 40.272,40, die vom Deutschen Institut für ärztliche Mission nach einer Bedarfsliste zusammengestellt wurde. Es ist vorgesehen, eine weitere Sendung folgen zu lassen, wenn eine weitere Bedarfsliste, die uns angekündigt ist, eingetroffen ist.

2. Israel:

Im Rahmen der Zusage an den Ökumenischen Rat der Kirchen für Soforthilfemaßnahmen in den Notgebieten hat das Diakonische Werk DM 100.000 überwiesen für die Verwendung in Israel und im israelisch besetzten Gebiet. Aufgrund der Arbeitslosigkeit, der Verteuerung der Grundnahrungsmittel, und vor allem wegen des fehlenden Fremdenverkehrs, sind dort Nöte eingetreten, denen mit diesem Beitrag entgegengewirkt werden soll. Es sollen damit in erster Linie Einzelnothilfen, Kinder- und Familienhilfen und Ernährungshilfen gegeben werden. Wir haben zugesagt, bei Bedarf auf Anforderung weitere Mittel bereitzustellen.

3. Jordanien:

Direktor Ernst Schneller, dem wir für seinen aufopfernden Dienst besonderen Dank zu sagen haben, telegrafierte uns am 10. Juli, daß die ersten 60 Zelte aufgebaut seien und die Errichtung des Lagers für 5.000 Menschen nun sehr zügig erfolgen würde. Über dieses Telegramm waren wir, nach den vorhergegangenen mühsamen Verhandlungen, sehr froh; obwohl der Ministerpräsident von Jordanien schon frühzeitig der Errich-

./.

Gossner Mission

tung des Lagers zugestimmt hatte, gab es immer wieder Verzögerungen. Das Lager erhielt inzwischen den Namen MARKA und ist eines von insgesamt 11 von der Regierung von Jordanien in Verbindung mit der UNWRA festgelegten Lager. Mit der Errichtung des Lagers sind auch Ernährung, medizinische Versorgung, sanitäre Einrichtung und Wasserversorgung, letztere durch die Schnellerschen Anstalten, sichergestellt. Durch die Art der von uns gelieferten Zelte ist es möglich, die Flüchtlingsfamilien zusammenzuhalten, bzw. zusammenzuführen. Jedes der Zelte kann bis zu 10 Flüchtlinge aufnehmen.

Mit einer Chartermaschine des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit hat der Deutsche Caritas-Verband u.a. 370 Rundzelte und 2.000 Wolldecken nach Amman geliefert. Sie sollen ein Beitrag des Deutschen Caritas-Verbandes für die Erweiterung des Flüchtlingslagers sein, das vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland in Verbindung mit der Schneller-Schule und der UNWRA am Stadtrand von Amman aufgebaut wird.

Nach Jordanien sind als Beitrag der Evangelischen Kirchen in Deutschland mit Luftfracht insgesamt Waren mit einem Kostenaufwand von DM 662.000,-- gebracht worden. Eine Aufstellung über den Umfang unserer Hilfssendungen nach Jordanien finden
A 2 Sie in der Anlage 2. Außerdem wurden zur Errichtung des Lagers in Amman für die örtlich auftretenden Kosten DM 80.000 und für die Aufwendungen der Schneller Schulen DM 30.000 bereitgestellt.

4. Syrien:

Wie uns von OKR. v. Brück, mit dem wir auch während der Nahost-Krise enger in Verbindung standen, mitteilte, sind in der Zwischenzeit als Spende der Evangelischen Kirchen in der DDR Medikamente, Zelte, Decken und Textilien im Werte von DM 350.000 nach Damaskus an den Roten Halbmond abgefertigt worden. Die Aktion "Brot für die Welt" in der DDR hat insgesamt Waren im Werte von 1 Mio. DM bereitgestellt und beteiligt sich so an den Hilfsmaßnahmen des Diakonischen Werkes auch für die Kirchen in der DDR.

Die Luftsendungen - für deren Abwicklung wir den Mitarbeitern unserer Geschäftsstelle in Bremen und den Mitarbeitern in unserem Katastrophenlager in Helmstedt besonderen Dank schulden - nach Amman, soweit sie Material zur Errichtung des Lagers in Amman transportierten, konnten abgeschlossen werden. Es wird aber mit weiteren Anforderungen aus den Notgebieten zu rechnen sein. Wir werden dann von Fall zu Fall über den Transportweg erneut eine Entscheidung herbeiführen müssen. Zur Zeit vermag noch niemand zu sagen, welche Anforderungen in der kommenden Zeit an uns gestellt werden.

Aus den uns zugegangenen Berichten ist festzustellen, daß eine Vielzahl von Hilfssendungen und Geldspenden, teils von den Mitgliedskirchen direkt, teils über WCC und LWF in die vom Krieg betroffenen Gebiete in Nahost geflossen sind. An dem Aufruf des Ökumenischen Rates der Kirchen hat sich das Diakonische Werk mit einer Zusage von vorerst DM 250.000 beteiligt.

./.

Gossner Mission

III. Finanzen:

Auf den Aufruf des Diakonischen Werkes ging in der Zwischenzeit auf dem Postscheckkonto 502 in Stuttgart eine Vielzahl von Einzelspenden ein, über deren Höhe wir später berichten. Darüberhinaus Spendenbeträge, für die wir sehr dankbar sind:

1. Die Kollekte des Eröffnungs-Gottesdienstes des 13. deutschen evangelischen Kirchentages erbrachte einen Kollektenertrag für die Nahost-Hilfe in Höhe von DM 26.370,80.

2. Die Zeitschrift "Christ und Welt" hat dankenswerterweise zu Spenden für die Nahost-Hilfe aufgerufen. Auf diesen Aufruf gingen bei der Redaktion bis zum 12.7.67 aus dem Leserkreis bereits ca. DM 28.000 ein. Die Redaktion von "Christ und Welt" hat die bisher eingegangenen Beträge dem Diakonischen Werk zur Unterstützung seiner Hilfsmaßnahmen überwiesen und will auch die noch eingehenden Spenden für diesen Zweck zur Verfügung stellen. Wir haben dem Chefredakteur Dr. Wirsing in einem Schreiben für dieses großzügige Angebot, auch zur Weitergabe an die vielen Spender, herzlich gedankt.

3. Die deutsch-jordanische Gesellschaft, die in Verbindung mit der westdeutschen Großindustrie eine Sammlung durchführte, hat aus dem Ergebnis DM 100.000 für die Errichtung des Lagers in Amman und zur Unterstützung der Schneller-Schule zur Verfügung gestellt. Ein Vertreter der deutsch-jordanischen Gesellschaft, Herr Konsul Uihlein, Hannover, ist mit der 5. Chartermaschine des Diakonischen Werkes nach Amman geflogen, um dort Direktor Schneller den Spendenbetrag persönlich zu überreichen.

Die bisher eingegangenen Spendenbeträge reichen aber nicht aus, um die entstandenen Kosten mit denen die Hauptgeschäftsstelle in Vorlage getreten ist, zu decken. Außerdem werden wir in der nächsten Zeit mit weiteren Anforderungen zu rechnen haben. Wir bitten daher die Landes- und Freikirchen, bisher bei ihnen oder bei ihren diakonischen Werken eingegangenen Kollektenerträge und Spenden an die Hauptgeschäftsstelle zu überweisen.

* * * * * *

Die Soforthilfe des Diakonischen Werkes dient der Errichtung einfacher Flüchtlingslager für alte und neue Flüchtlinge, der Familienzusammenführung, der Sicherung der Ernährung, der medizinischen Versorgung und der Wasserversorgung. Außerdem soll im Rahmen der Soforthilfen dazu beigetragen werden, Menschen, die ohne ihr Verschulden in eine außergewöhnliche Notlage gekommen sind, ganz allgemein zu helfen. Alle diese Maßnahmen dienen der Rettung von Menschen in unmittelbarer Not.

Sie dürfen aber nicht zu einer Dauerlösung führen oder als solche angesehen werden. Wir werden zwar nicht ruhen dürfen, solange wir Möglichkeiten der unmittelbaren Hilfe haben, aber es muß gleichzeitig überlegt werden, wie durch langfristige, gezielte Hilfen die Voraussetzung für Dauerlösungen geschaffen werden. Dabei wird es entscheidend darauf ankommen, der Vielzahl der Flüchtlinge in Nahost

./.

Gossner Mission

Möglichkeiten zu eröffnen, die zu einer echten Integration führen, Durch solche Maßnahmen kann auch entscheidend dazu beigetragen werden, zu einem dauerhaften Frieden in Nahost zu kommen. Dazu wird es erforderlich sein, langfristige Pläne zu entwickeln, die mit Hilfe der Industrieländer durchzuführen sind. Eine Aufgabe ganz besonders für die Völker und Regierungen in Europa, der sich aber auch die Kirchen nicht entziehen können. Hier wird auch "Brot für die Welt" gefordert sein.

Das Diakonische Werk dankt den evangelischen Kirchen in Deutschland, die dazu beigetragen haben, Menschen in Not, ganz gleich welcher Rasse, welcher Nation oder Religion, zu helfen. Vor allem aber gilt dieser Dank den Spendern, die dieses Werk menschlicher Solidarität ermöglicht haben und durch ihre Beiträge auch die zukünftigen Maßnahmen ermöglichen werden.

(Dr. Schober) (Geißel)

Gossner Mission

Anlage 1 zum Schreiben vom 13.7.1967

Neue Flüchtlingslager in Jordanien laut Ministerratsbeschluß v. 24.6.67

ORT	BELEGUNG	ART der FLÜCHTL.	ERSTELLUNG	BETRIEB
1. WADI DHLEEL	B 7.500	Neu- u.Altflüchtl.	Regierung	Regierung
2. SOUF	A 10.000	Altflüchtlinge	UNRWA	UNRWA
3. MARKA	A 5.000	Neuflüchtlinge	Diak.Werk	UNRWA
4. ZIZIA	A 5.000	Neuflüchtlinge	Iran (Red Lion & Sun)	
5. KERAK	P 10.000	Neuflüchtlinge	?	?
6. TAFILA	P 10.000	Neuflüchtlinge	?	?
7. MA 'AN	P 10.000	Neuflüchtlinge	?	?
8. WADI EL YABIS	A 10.000	Altflüchtlinge	UNRWA	UNRWA
9. DEIR ALLA	P 10.000	Altflüchtlinge	UNRWA	UNRWA
10.KARAMEH	A 10.000	Altflüchtlinge	UNRWA	UNRWA
11.SHUNEH	B 10.000	Altflüchtlinge	UNRWA	UNRWA

A = im Aufbau befindlich

B = belegt oder teilweise belegt

P = geplant

Altflüchtlinge sind Personen, die seit 1948 in West-Jordanien von der UNRWA betreut wurden und nach Ostjordanien geflohen sind.

Neuflüchtlinge sind Personen, die von West-Jordanien nach Ost-Jordanien geflohen, ohne schon früher "Palästina-Flüchtling" gewesen zu sein.

Zwei Lager werden möglicherweise von Kuweit und Katar übernommen.
Das Lager MARKA wird durch die Lieferungen der Caritas Freiburg um 2.500 Plätze erweitert.

Gossner Mission

Anlage 2 zum Schreiben vom 13.7.1967

Hilfssendungen des Diakonischen Werkes

1. Für Errichtung und Einrichtung des Lagers "MARKA":

Wolldecken	5.000 Stück
Laken	6.750 Stück
Handtücher	6.720 Stück
Familienzelte	500 Stück
Großzelte	3 Stück
Petroleum-Kocher	500 Stück
Petroleum-Windlichte	500 Stück
Kochtöpfe	500 Stück
Pfannen	500 Stück
Küchenmesser	500 Stück
Teller	5.000 Stück
Löffel	5.000 Stück
Becher	5.000 Stück
Schaufeln mit Stiel	50 Stück
Hacken mit Stiel	50 Stück

2. Für die Alten-Unterbringung in Schulen etc.:

Liegen	2.000 Stück
Wolldecken	2.000 Stück
Laken	2.000 Stück
Bekleidung	2.000 kg.

3. Ersatzbedarf für die Schneller'sche Anstalt:

Wolldecken	400 Stück
Laken	400 Stück
Handtücher	960 Stück

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

30. JUN. 1967
Erledigt:

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 26.6.1967
Alexanderstr. 21 V 1/201

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hungersnot in Indien (20)

Bericht über die Hilfe 1966

Mit herzlichem Dank an alle Spender, an die Landes- und Freikirchen, die diakonischen Werke und die Gemeinden erhalten Sie in den nächsten Tagen den Bericht über das Speisungsprogramm, das im Jahre 1966 in Indien durchgeführt wurde. Über die Fortführung 1967 mit allen Änderungen durch die gegebene Situation sind Sie laufend unterrichtet worden, und dies soll auch bis zum Abschluss der Aktion geschehen.

Es ist vorgesehen, Ihnen diesen Bericht direkt ab Druckerei mit ... Exemplaren zusenden zu lassen, die gleiche Zahl, die Sie kürzlich von dem Siebenjahresbericht "Brot für die Welt" erhalten haben. Wir bitten Sie, den Bericht "Reis für Indien" möglichst bald an die Pfarrer weiterzuleiten, damit die Gemeinden noch vor der Sommerpause informiert werden können.

Nachbestellungen bitten wir direkt an das Pressereferat "Brot für die Welt" (7 Stuttgart-O, Gerokstr.17) bis spätestens 30. Juli zu richten. Für diese nachbestellten Hefte werden wir einen Stückpreis von DM 0,40 verrechnen.

Mit freundlichen Grüssen

gez. Dr. Collmer gez. Geißel

F.d.R.
Lang
(Angestellter)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 4.7.1967
Alexanderstr. 23 V1/ 206

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hilfsaktion Nahost (4)

Im Nachgang zu unserem Rundschreiben vom 29.6.1967 können wir Ihnen mitteilen, daß nunmehr auch Hilfsmöglichkeiten in Israel und im von Israel besetzten Gebiet möglich sind, sofern diese von Institutionen durchgeführt werden, die bisher im dortigen Gebiet tätig waren.

Im Einvernehmen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen hat sich unter Teilnahme des Inter-Church-Aid-Komitees (ICA) und des Internationalen Christlichen Rates (ICC) ein ad hoc Ausschuß gebildet, dem Vertreter aller christlichen Bekenntnisse angehören.
Auch Propst Hans-Georg Köhler, der Leiter der Arabisch-Ev.-Luth. Kirche in Jordanien, arbeitet in diesem Ausschuß mit, dessen Vorsitz der anglikanische Erzbischof von Jerusalem, MacInnes, übernommen hat. Die Mitglieder des Ausschusses sind übereingekommen, die Arbeit an den Notleidenden und Flüchtlingen in Israel und den israelisch besetzten Gebieten - auch mit der Caritas-Jerusalem - zu koordinieren und neu aufzubauen.

Das Diakonische Werk hat noch am 30.6.1967 eine erste Soforthilfe in Höhe von DM 100.000,-- zur Verfügung gestellt, die dafür bestimmt ist, notleidenden Gemeinden und Einzelpersonen, vor allem Flüchtlingen sowie Heimen und Anstalten zu helfen. Warensendungen in dieses Gebiet sind z.Z. nicht notwendig, da alle Hilfsmittel an Ort und Stelle beschafft werden können. Die in der Anlage beigefügte Mitteilung wurde heute den Nachrichtendiensten übergeben.

gez. Dr.Collmer gez. Geißel

F.d.R.
Lang
(Angestellter)

b.w.

Gossner Mission

Nun Hilfe auch in Israel möglich

Mit der Bildung eines Arbeitskomitees in Jerusalem ist gewährleistet, daß Hilfsmaßnahmen christlicher Kirchen beiderseits der gegenwärtigen Trennungslinie zwischen Israel und Jordanien durchgeführt werden können, nachdem bisher schon die Flüchtlingsnot durch die Einrichtung und den Unterhalt eines Flüchtlingslagers in Anlehnung an die Schnellerschen Werkstätten am Rand der Jordanischen Hauptstadt Amman gelindert werden konnte.

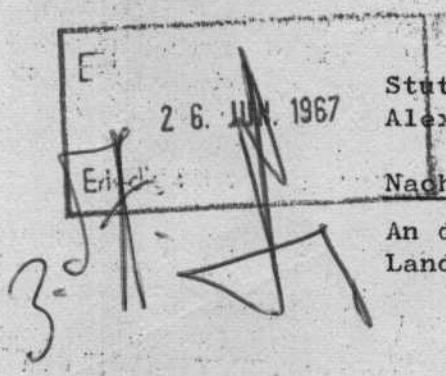
Als Partner für die ökumenischen Hilfsmaßnahmen in Zusammenarbeit mit dem bereits seit Jahren in Jerusalem bestehenden Koordinierungsgremium der "United Christian Council in Israel", hat sich ein Arbeitskomitee unter Leitung des anglikanischen Erzbischofs MacInnes gebildet. Diesem Komitee gehören nunmehr Vertreter sämtlicher christlicher Kirchen Israels und Jordaniens, einschließlich der Römisch-Katholischen Kirche an, darunter auch der deutsche Pfarrer Propst Köhler, der Vorsitzende der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien. Im Rahmen der ökumenischen Hilfe wurden diesem Komitee vom Diakonischen Werk als erster Beitrag 100 000 DM überwiesen. Käufe aller benötigten Hilfsgüter sind an Ort und Stelle möglich. Das Komitee wird seine Nothilfemaßnahmen vor allem im Westjordanland, dem von Israel besetzten Teil Jordaniens, durchführen.

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -



Stuttgart, den 22.6.1967
Alexanderstr. 23 V I

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hilfsaktion Nahost (2)

Wie wir Ihnen mit unserem Rundschreiben vom 14.6.1967 mitteilten, waren wir ständig bemüht, Wege zu finden, Hilfsgüter unmittelbar in das Notstandsgebiet, dessen Schwerpunkt sich in Ost-Jordanien abzeichnete, zu verbringen. Angebote, Lufttransporte vorerst nach Nicosia auf Kreta oder Beirut/Libanon durchzuführen, haben wir für wenig sinnvoll gehalten, da der Weitertransport von dort in keiner Weise sichergestellt war. Nach uns vorliegenden letzten Berichten ist in der Tat der Abtransport gerade aus Beirut, wo Spenden aus aller Welt angekommen sind, auf erhebliche Schwierigkeiten gestossen.

Seit etwa zehn Tagen bemühen wir uns, Landeerlaubnis in Amman und Genehmigung zum Überfliegen nahöstlicher Länder zu erhalten. Am 21.6.1967 sind nun die ersten beiden Transportmaschinen aus der Bundesrepublik unmittelbar nach Amman abgeflogen: Eine Maschine mit Lebensmittelspenden der Bundesregierung und eine Maschine, die Hilfsgüter des Diakonischen Werkes nach Amman verbringt. Die Chartermaschine der Deutschen Lufthansa, eine DC 7 C, hat im Auftrage des Diakonischen Werkes Waren für die Unterbringung von eintausend Flüchtlingen in Hannover aufgenommen, und zwar

100	Zelte
1000	Wolldecken
1000	Bettlaken
1000	Liegen
960	Handtücher .

Diese Maschine wurde begleitet von zwei Mitarbeitern des Syrischen Waisenhauses Köln, die in Amman in der Schneller-Schule tätig waren und im Zusammenhang mit den Kriegshandlungen ausgeflogen worden waren. Die Waren werden von Direktor Schneller - die Schneller-Schule liegt ca. 3 km vom Flugplatz entfernt - in Empfang genommen und mit vorhandenen Kraftfahrzeugen abtransportiert. Direktor Schneller ist verständigt, dass die Verwendung unter seiner Verantwortung in Verbindung mit den Behörden und UNO-Dienststellen erfolgt. Mit den ökumenischen Zentralen in Genf ist vereinbart, dass Überleitung in das Ökumenische Programm erfolgt, sobald von dort die erforderlichen Massnahmen am Ort getroffen sind.

- b.w. -

Gossner Mission

Heute, am 22.6.1967, wird um 18.00 Uhr eine zweite Maschine ab Hannover wiederum unmittelbar nach Amman starten mit einer zweiten Sendung von Hilfsgütern für wiederum ca. 1 000 Menschen. Das Diakonische Werk hat sich nach Absprache mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen und den UNO-Dienststellen vorerst auf diese Art der Hilfe konzentriert, da das Internationale Rote Kreuz die medizinische Versorgung übernimmt und die Deutsche Bundesregierung aus Vorratsbeständen in grösserem Umfang Lebensmittel zur Verfügung stellt.

Aus einer soeben vom Ökumenischen Rat der Kirchen eingegangenen Mitteilung entnehmen wir, dass nach wie vor ein Bedarf an Hilfsgütern für die Unterbringung von Flüchtlingen besteht. Ausserdem wurden wir dringend um die Übersendung von Textilien gebeten, da die vielen Flüchtlinge aus West-Jordanien auf ihrer schnellen Flucht nur wenig haben mitnehmen können. Wir haben Genf gebeten, uns nähere Mitteilung über den Umfang von Kleidersendungen zu geben und uns zu verständigen, in welcher Weise die Verteilung sichergestellt werden soll.

Über weitere Transporte, die nach erneuter Feststellung des Bedarfs durchgeführt werden, erhalten Sie weitere Informationen und weitere Einzelheiten. Zur Unterrichtung der Presse ist am 21.6.1967 die in der Anlage aufgeführte Mitteilung an die Nachrichtendienste gegeben worden.

1 Anlage

gez. Dr. Schober gez. Geißel

Für die Richtigkeit:

Lauz

(Angestellter)

Gossner Mission

Anlage

zum Schreiben vom 22.6.1967

Nahost-Hilfsaktion des Diakonischen Werkes angelaufen

Erste Lufthansa-Maschine mit Versorgungsgütern fliegt nach Amman ab

Stuttgart. Die erste Lufthansa-Maschine mit Versorgungsgütern des Diakonischen Werkes wird, wie der Stuttgarter Hauptgeschäftsstelle dieser Hilfsorganisation des deutschen Protestantismus aus Hannover von der Lufthansa mitgeteilt wird, dort beladen und fliegt um 23.00 Uhr nach Amman ab. Sie wird gegen 7.00 Uhr am 22.6.1967 in Amman landen. Die Versorgungsgüter sind bestimmt als erste Hilfe. Sie dienen der Unterbringung von rund eintausend Flüchtlingen.

Nach langen Bemühungen kann die Aktion jetzt endlich durchgeführt werden, da sichergestellt ist, dass die Hilfsgüter auch tatsächlich in Amman landen. Mit der ersten Maschine fliegen die Herren Thyssen und Eberspächer, um in Amman Direktor Ernst Schneller, dem Leiter der Schneller'schen Anstalten und Lehrwerkstätte, beim Aufbau des Lagers zur Seite zu stehen. In und rings um dieses bedeutsame kirchliche Werk im Nahostraum haben zahlreiche Flüchtlinge Zuflucht gefunden, die von den Anstalten versorgt werden. Unter ihnen sind auch Verwundete, zum Teil mit schweren Verbrennungen. Wie uns gemeldet wurde, hält der Zustrom von Flüchtlingen weiter an.

Spenden für die Durchführung dieser Hilfsmassnahmen - weitere Maschinen werden mehr Hilfsgüter noch nach Amman fliegen - werden auf das Postscheckkonto 502 Stuttgart des Diakonischen Werkes mit dem Vermerk "Nahosthilfe" erbeten.

21.6.1967

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Eingegangen
15. JUN. 1967
Erledigt:

Stuttgart, den 14.6.1967
Alexanderstr. 23 V I/199

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hilfsaktion Nahost

Die Hauptgeschäftsstelle nahm bereits Ende Mai Fühlung mit ökumenischen Zentralen und Dienststellen der UNO und ihrer Organisationen auf, als nach den vorliegenden Informationen angenommen werden musste, dass sich die Situation im Nahen Osten weiter zuspitzen würde.

Es wurden Überlegungen angestellt, welche Massnahmen vom Diakonischen Werk mit Aussicht auf Erfolg im Falle einer Verschärfung der Situation und beim Eintreten kriegerischer Auseinandersetzungen getroffen werden könnten, um den Menschen, die unverschuldet in grosse Not geraten, sinnvolle Hilfe zu leisten.

Bereits am 6.6.67 waren die ersten Auswirkungen des Krieges zu erkennen, und wir haben angeboten, uns an Hilfsmassnahmen in Verbindung mit ökumenischen Stellen und UNREF wesentlich zu beteiligen.

Um die Landes- und Freikirchen und die gliedkirchlich-diakonischen Werke sofort von diesem Beschluss in Kenntnis zu setzen, wurde epd fernschriftlich benachrichtigt. Der Wortlaut der Nachricht ist als Anlage 1 beigefügt.

Der Ökumenische Rat telegrafierte uns am 7.6.67, dass er nach Nahost gekabelt und Hilfe angeboten habe, über mögliche Hilfsaktionen würden wir unverzüglich informiert, sobald entsprechende und verlässlicche Nachrichten vorliegen.

Am 9.6.67 ging ein Telegramm des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf bei uns ein mit der Bitte um Hilfe (siehe Anlage 2).

Bis zum 11.6.67 war es trotz ständiger telefonischer Rückfragen aufgrund der unübersichtlichen Lage nicht möglich, konkret zu helfen oder in irgend einer anderen Art und Weise sich aktiv für die Betroffenen einzusetzen. Dies gilt auch für die ökumenischen Dienststellen in Genf, der UNRWA, der UNO usw. Wir haben uns daher bewusst zurückgehalten, die Gemeinden aufzurufen, da wir bis zu diesem Zeitpunkt nicht sagen konnten, wo wir mit unseren Hilfsmassnahmen ansetzen würden. Genf bat aber zu überlegen, welche Hilfen vom Diakonischen Werk der EKD zur Verfügung gestellt werden könnten.

Gossner Mission

Am 12.6.1967 erreichten uns erste Nachrichten via Genf über das Ausmass bekannt gewordener Schäden. Nach dieser Meldung soll das Auguste-Victoria-Hospital auf dem Ölberg schwer beschädigt sein, jedoch mit halber Kapazität weiterarbeiten, Mitarbeiter seien bei den Kampfhandlungen nicht zu Schaden gekommen. Die Gewerbeschule und die mit ihr verbundene Werkstatt ausserhalb Jerusalems sollen unbeschädigt sein. Auch die Schnellerschen Anstalten in Amman seien verschont geblieben, haben unzählige Flüchtlinge aufgenommen, unter denen sich dem Vernehmen nach 60 Deutsche befinden sollen.

Wir haben daher am 12.6.1967 dem Ökumenischen Rat in Genf für die Unterbringung von zunächst 5 000 Personen Zelte, Liegen, Decken und Bettwäsche im Wert von ca. DM 400.000,-- angeboten, ausserdem DM 250.000,-- als Beteiligung der evangelischen Christ nheit in Deutschland auf den ersten Aufruf des Ökumenischen Rates der Kirchen für die Flüchtlingsnot in den vom Krieg betroffenen Gebieten Ägyptens, Israels, Jordaniens und Syriens für Soforthilfe- und Wiederaufbaumassnahmen zur Verfügung gestellt.

Seit dem Beginn der Kriegshandlungen, besonders intensiv nach Einhaltung des Waffenstillstandes, sind wir unermüdlich bemüht, in engster Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Stellen Möglichkeiten des schnellen Transportes in die notleidenden Gebiete zu finden, um sicherzustellen, dass unsere Gaben den Betroffenen unmittelbar zugute kommen. Erst wenn Sicherheit dafür gegeben ist, werden die bereitstehenden Sachspenden des Diakonischen Werkes der EKD sofort weitergeleitet.

Nachdem sich nun erste Hilfsmöglichkeiten abgezeichnet haben, gaben wir am 12.6.1967 die als Anlage 3 beigefügte Nachricht an die Presse.

Wir bitten, eingegangene und noch eingehende Spenden auf unser Postscheckkonto 502 Stuttgart mit dem Vermerk "Nahost" weiterzuleiten.

gez. Dr. Schober gez. Geißel

3 Anlagen

Für die Richtigkeit:

Lang

(Angestellter)

Gossner Mission

Anlage 1
zum Schreiben vom 14.6.1967

Diakonisches Werk für Nahosthilfe gerüstet

Stuttgart. Angesichts der durch die kriegerische Entwicklung im Nahostraum für die Menschen der betroffenen Gebiete heraufbeschworene kritische Situation hält sich das Diakonische Werk der EKD für Hilfsmassnahmen bereit. Wenn auch im Augenblick noch keine Möglichkeit gegeben erscheint, humanitäre Hilfsmassnahmen für die notleidende Bevölkerung einzuleiten, so ist Das Diakonische Werk darauf vorbereitet und gerüstet, im Falle von Evakuierungen - gleich, in welches Land sie auch erfolgen möge - sich gemeinsam mit internationalen Organisationen an Hilfsmassnahmen für Notleidende, vor allem für Alte, Frauen, Kinder und Kranke, zu beteiligen. Sowohl im Katastrophenlager des Diakonischen Werkes bei Helmstedt als auch in der Medikamentenstelle des Instituts für Ärztliche Mission in Tübingen stehen materielle Hilfsgüter wie Decken, Liegen und Zelte sowie Arzneien zum sofortigen Einsatz bereit. Das Diakonische Werk ist auch gerüstet zur Hilfe für die christlichen Krankenhäuser, Schulen, Ausbildungszentren und Lehrwerkstätten in den kriegführenden Ländern des Nahostraumes für den Fall, dass von dort Hilfen erbeten werden, sei es für die Insassen,sei es für Menschen, die dort Zuflucht gefunden haben.

Das Diakonische Werk wird sich mit einem Appell um Spenden für die Nahosthilfe nur und erst dann an die evangelischen Gemeinden und die Öffentlichkeit wenden, wenn zu übersehen ist, wo und in welchem Umfang Hilfsmassnahmen erforderlich und möglich sind, die aus eigenen Reserven nicht getragen werden können, sondern zu deren Durchführung es grösserer Geldmittel und des Einsatzes von freiwilligen Helfern bedarf.

6.6. 1967

Gossner Mission

Anlage 2
zum Schreiben vom 14.6.1967

Übersetzung

eines Telegramms aus Genf vom 8.6.67

Empfehle dringend kirchlichen Aufruf für Nahost bzw. alle vom Krieg Betroffenen im gesamten Gebiet und Wiederaufnahme diakonischer Hilfen für die notleidensten Gruppen stop. Zunächst erbetene Höhe für WCC angeschlossene Kirchen 2 Mio. Dollar stop. Bitte um telegrafischen Bescheid an DICARWS Genf über Umfang und Höhe Ihres Beitrages für gemeinsame Aktion stop Katholiken machen ähnlichen Aufruf und wir bemühen uns um Mitarbeit aller Kirchen stop DICARWS Mitarbeiter stop (Hier fehlt zweifellos etwas) Er wird melden auf welchem Weg notwendige Hilfsgüter versandt werden können stop Genf erbittet jetzt vor allem Geld.

Arbuthnot

Gossner Mission

Anlage 3

zum Schreiben vom 14.6.1967

Diakonisches Werk beteiligt sich an Nahosthilfe

Erste Rate: 250.000 DM - ausserdem Zelte, Decken und Liegen

Stuttgart. Den Aufruf des Weltrats der Kirchen zu ökumenischer Hilfe für die Opfer des Krieges im Nahostraum hat das Diakonische Werk mit Bereitstellung einer ersten Rate zur Durchführung von Notmassnahmen und zur ersten Wiederaufbauhilfe in Höhe von 250.000 DM beantwortet. Ausserdem werden mit den nächsterreichbaren Transportmöglichkeiten Zelte, Decken und Liegen aus dem Katastrophenlager des Diakonischen Werkes für zunächst 5 000 Menschen an die Einsatzpunkte der ökumenischen Hilfe im Nahostraum geflogen. Das Diakonische Werk appelliert an die Kirchengemeinden und die Öffentlichkeit, ihm durch Spenden auf das Postscheckkonto Stuttgart 502 mit dem Vermerk "Nahosthilfe" die hierfür erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Wie vom Diakonischen Werk weiter mitgeteilt wird, ist nach ihm zugegangenen Informationen aus dem Nahostraum das Auguste-Victoria-Krankenhaus auf dem Ölberg zwar im Dachgeschoss schwer beschädigt, arbeitet aber mit halber Kapazität weiter. Vom Personal wurde niemand verletzt. Die evangelische Lehrwerkstatt und Gewerbeschule in der Nähe von Jerusalem ist unbeschädigt, ebenso die Schnellerschen Anstalten in Amman, in denen zahlreiche Flüchtlinge Zuflucht gefunden haben, darunter ca 60 Deutsche. Die Arbeit in den ökumenischen Einrichtungen im Ostjordanland, in Syrien, im Libanon geht fast ungestört weiter. Es müssen allerdings noch Transportwege erschlossen werden. Der Weltrat der Kirchen rechnet, wie bereits gemeldet, damit, dass für die ersten Hilfsmassnahmen mindestens 2 Mill. Dollar (etwa 8 Mill. DM) notwendig sind.

12.6.1967

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

1) P. Seeberg 3 Kts
2) Auszug f. Sinne 42

Eingang
06. JUN. 1967
Erledigt: .....

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 30.5.1967
Alexanderstr. 23 VI/ 196

Nachrichtlich:
An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

BIENE 4/67

Betr.: Hungersnot in Indien (19)

In den letzten Tagen ist in der Presse, im Rundfunk und im Fernsehen mehrfach über die Notsituation im Nordosten von Indien berichtet worden. Zwei Staaten, darunter Bihar, wurden von schweren Unwettern betroffen, Hagelstürme hinterliessen in grossen Gebieten ein Feld der Verwüstung. Nach den bisher vorliegenden Berichten sind 32 Todesopfer und viele Hunderte von Verletzten zu beklagen. Der Staat Bihar, in dem einige unserer Speisungszentren liegen, leidet aber nach wie vor unter schwerster Trockenheit, und wenn der Monsunregen nicht rechtzeitig im Juni einsetzt, muss mit einer Verlängerung der katastrophalen Ernährungslage gerechnet werden. Neuerdings sprechen Sachkenner davon, dass die jetzige Hungersnot als die schlimmste seit 1870 zu bezeichnen sei. Der Gesundheitszustand der Bewohner wird immer schlechter, die Regierung von Bihar hat die hundert Jahre alte Hungerverordnung wieder in Kraft gesetzt, die die Zentralregierung in Delhi zur Hilfeleistung verpflichtet.

Wenn trotz dieser Notlage im Staate Bihar bisher nach offiziellen Meldungen nicht mehr als 157 Menschen verhungert sind, so ist das darauf zurückzuführen, dass Wohlfahrtsverbände, Kirchen und Behörden das Speisungsprogramm immer wieder ausgeweitet haben. Die über unser Programm erstmalig in grösserem Umfang versuchte Einrichtung von Küchen und Kochzentren, aus denen die Speisung unmittelbar erfolgt, hat in der Zwischenzeit durch die Übernahme dieser Hilfsform durch Regierungsstellen, Kirchen und Organisationen eine stärkere Ausweitung erfahren. Es ist jetzt erwiesen, dass die Einrichtung von Schulspeisungen auch in grossen Gebieten organisatorisch zu lösen und die Mitarbeit indischer Stellen und der Bevölkerung zu gewinnen ist.

1) Speisungsprogramm 1967

In den für 1967 vorgesehenen Speisungsgebieten ist die Versorgung auch für die erhöhte Zahl der Kinder sichergestellt. Durch den Regierungswechsel sind in der Zwischenzeit einige Verzögerungen aufgetreten, da organisatorische und finanzielle Fragen teilweise neu abgesprochen werden mussten. Dadurch entstehende Schwierigkeiten konnten aber in den Verhandlungen behoben werden. Aufgrund der besonderen Notlage im Gebiete von Bihar ist, wie im letzten Rundschreiben angekündigt, durch die Lieferung weiterer Lebensmittel eine Ausweitung des Programms erfolgt, für das Regierung und CORAGS die Verantwortung in der Durchführung übernehmen.

Gossner Mission

In besonders dringenden Fällen grosser Not werden jetzt auch Mahlzeiten an alte und kranke Menschen ausgegeben. Erneut erging die Anweisung, in keinem Fall, auch nicht in den Erweiterungsgebieten, Reis in ungekochter Form auszugeben, weil die Überwachung der Verwendung dann nicht sichergestellt werden kann. Nach dem neuesten Stand sind jetzt in das Gesamtprogramm einbezogen 253.000 Kinder und alte Menschen.

2) Warenlieferungen

Die für die Durchführung des Programms 1967 noch erforderlichen 1.000 to Reis sind, wie vorgesehen, am 16.4. in Kalkutta eingetroffen und teilweise bereits auf die Unterlager verteilt. Es ist sichergestellt, dass bis zur Übergabe des Programms am 30.9.67 die Verteilung sämtlicher Lebensmittel auf die Unterlager erfolgt ist und diese Lager in die Verantwortung von CORAGS oder Regierungsstellen übergeleitet werden.

Eine zweite Partie mit 1 000 to Reis, ursprünglich für besondere Notstände in allen Gebieten vorgesehen, ist am 8.5.67 in Kalkutta eingetroffen und unmittelbar aus dem Hafen mit Bahntransprt nach Bihar weitergeleitet worden. Es ist damit zu rechnen, dass auch diese Partie rechtzeitig vor Eintreffen des erwarteten Monsuns auf die Unterlager verteilt und damit die Fortführung des erweiterten Programms sichergestellt ist.

3) Pockenimpfstoff

Wie mit der Lieferfirma vereinbart, wurden seit dem 18.4.1967 insgesamt 175 500 Portionen Impfstoff per Luftfracht ab Frankfurt mit der AIR INDIA nach Neu Delhi geflogen. Wie wir erfahren, ist die Weiterleitung von dort sofort in das Notstandsgebiet erfolgt, die restlichen 34 500 Portionen werden in der kommenden Woche abgefertigt. Es werden zurzeit Untersuchungen angestellt, ob die Fortführung dieser Aktion zur Überwindung der Pockenepidemie in Bihar erfolgen soll.

4) Finanzierung

Nach der derzeit vorliegenden Übersicht ist damit zu rechnen, dass die noch zur Verfügung stehenden Mittel aus der Sondersammlung für Indien auch für die Durchführung des Programms 1967 ausreichen. Dies gilt sowohl für die Beschaffung von Lebensmitteln, als auch für die in Indien entstehenden Kosten für Gehälter, Verwaltung, Transport und örtliche Einkäufe. Es wird zu überlegen sein, in welcher Weise bei der bedenklichen Situation in Bihar darüberhinaus zusätzliche Hilfen durch Bereitstellung von Lebensmitteln für das CORAGS-Programm gegeben werden. Hierüber wird auf der kommenden Sitzung des Ausschusses für Ökumenische Diakonie am 10./11.7.67 beraten werden.

Herr Rainer Kruse, der seit 27.2.1967 aus Kalkutta zurück ist, hat inzwischen den Bericht über das Speisungsprogramm 1966 fertiggestellt. Dieser Sonderdruck wird den diakonischen Werken, Landes- und Freikirchen zur Verteilung an die Gemeinden mit einem gesonderten Schreiben zugesandt.

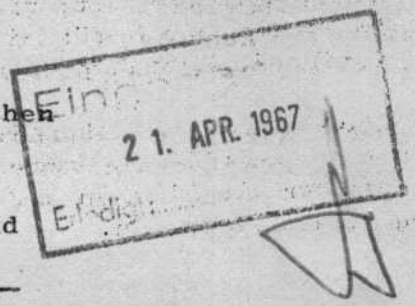
(Dr. Schober) (Geißel)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -



Stuttgart, den 19.4.1967
Alexanderstr. 23 V I/ 182

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hungersnot in Indien (18)

Bedingt durch den erneuten Ausfall der Ernte herrscht in Indien immer noch grosse Not; dies gilt besonders auch für das Gebiet von Bihar. Fachleute meinen, dass vor Januar 1968 nicht mit einer Besserung zu rechnen ist, und auch dann nur, wenn inzwischen eine einigermassen normale Ernte eingebracht werden kann. Alle Hilfsmassnahmen der ökumenischen Zentralen, des Nationalen Christenrates, anderer kirchlicher und nichtkirchlicher Organisationen und staatlicher Stellen werden, teilweise verstärkt, fortgeführt. Die beteiligten kirchlichen Verbände und die Regierungen in Indien sind daher sehr dankbar, dass der Ausschuss für Ökumenische Diakonie auf seiner Sitzung am 28.2./ 1.3.1967 beschlossen hat, die Hilfsmassnahmen der evangelischen Kirchen in Deutschland auch für 1967 fortzusetzen.

Zu allem Unglück ist nun auch noch eine Pockenepidemie im Nordosten Indiens ausgebrochen, die bei dem geschwächten Zustand der Bevölkerung infolge der Hungersnot schon viele Opfer gefordert hat.

1.) Speisungsprogramm 1967

In allen in unserem Rundschreiben vom 1.3.67 (Indien 17) genannten Gebieten sind die Speisungen in vollem Gange. Auch die zusätzliche Speisung von 16.000 Kindern für 200 Tage in Bihar hat inzwischen begonnen. Aufgrund der besonderen Notlage in diesem Gebiet wurden mit unserer Zustimmung die Rationen erhöht, und zwar bei Reis von 110 auf 160 g pro Kind und Tag und bei Dal von 27 auf 58 g pro Kind und Tag.

Zusätzliche Reislieferungen an CORAGS sollen dazu dienen, in Gebieten, in denen CORAGS bisher nur an drei Tagen Speisungen durchführen kann, diese auf sechs Tage in der Woche auszudehnen.

2.) Warenlieferungen

Trotz Knappheit am Weltmarkt war es möglich, bei unserem Lieferanten in Thailand zu günstigen Bedingungen für die Durchführung des Programms weitere 1 000 to Reis einzukaufen, die etwa Mitte April in Kalkutta erwartet wurden. Die notwendigen Vorbereitungen sind getroffen, damit die Verteilung an die einzelnen Gebiete reibungslos erfolgen kann.

- b.w. -

Gossner Mission

Weitere 1.000 to Reis, die vorgesehen waren, um kurzfristig bei besonderen Notständen zu helfen, wurden auf dringende Bitten des Christenrates und CORAGS schon jetzt bestellt; sie werden voraussichtlich Mitte Mai in Kalkutta eintreffen. Auch für diese Partie hat die Regierung in Thailand kurzfristig die Ausfuhrgenehmigung erteilt.

Die von LWF für CORAGS angeforderte Trockenmilch ist mit 1.360 Sack = 34.000 kg aus Beständen der staatlichen Vorratsstelle zu einem verbilligten Preis eingekauft und inzwischen per Schiff von Bremen mit Ziel Bombay auf den Weg gebracht worden.

3.) Pockenimpfstoff

Die Hauptgeschäftsstelle unterbreitete der indischen Regierung über den Botschafter in Bonn ein Angebot über Impfstoff zur nachhaltigen Bekämpfung der Pocken im Gebiet von Bihar, wo dieses Serum nur in unzureichender Menge zur Verfügung steht. Die indische Regierung hat diese Hilfe dankbar angenommen. Am 18.4.67 ist die erste Sendung mit 35.000 Impfportionen frachtfrei per Luftfracht ab Frankfurt mit der AIR INDIA nach Neu Delhi abgegangen und wird von dort sofort nach Patna weitergeleitet. Sechs Wochen lang werden je 35.000, also insgesamt 210.000 Portionen versandt; grössere Mengen sind zurzeit wöchentlich in Deutschland nicht zu erhalten. Das Deutsche Institut für Ärztliche Mission in Tübingen hat es dankenswerterweise übernommen, für eine ordnungsgemässe Abwicklung Sorge zu tragen. Die Gesamtkosten belaufen sich auf ca. DM 30.000,--.

Gemeinsam mit Pastor Schmidt, dem Leiter des Programms in Kalkutta, haben wir inzwischen den Abschluss der Aktion unter unserer Leitung festgelegt. Die Überleitung an CORAGS und Regierungsstellen soll so rechtzeitig geschehen, dass sie spätestens zum 30.9.1967 erfolgt ist, d.h. vom 1.10.1967 an müssen indische Stellen das Speisungsprogramm in eigene Verantwortung übernommen haben mit der Massgabe, dass wir bis zum Ende des Jahres 1967 die erforderlichen Lebensmittel bereitstellen. Damit soll erreicht werden, dass dieses zurzeit laufende Programm bis zum Ende des Jahres 1967 abgeschlossen ist. Diese Absprache stellt gleichzeitig sicher, dass Abschlussbericht und Gesamtabrechnung rechtzeitig bei uns vorliegen, damit noch Rückfragen vor Heimreise von Pastor Schmidt nach Australien erledigt werden können.

(Dr. Schober) (Geißel)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

Eingegangen
06. MRZ. 1967
Erledigt:

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland

- nur im Bundesgebiet und
Westberlin -

Stuttgart, den 1.3.1967
Alexanderstr. 23 V I/157

Betr.: Hungersnot in Indien (17)

Der Ausschuss für Ökumenische Diakonie hat auf seiner Sitzung am 28.2/1.3.1967 einen Bericht über den Abschluss des Speisungsprogramms in Indien 1966 entgegengenommen und weitere Massnahmen beraten und beschlossen. Gemäss Beschluss vom 1.4.66 war ein Soforthilfeprogramm mit einem Voranschlag in Höhe von DM 5,4 Millionen festgelegt worden, weitere 2,5 Millionen für die Fortführung im Raume Kalkutta. Für die Unterstützung der vorgesehenen Indien-Massnahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Lutherischen Weltdienstes wurde ein Beitrag in Höhe von DM 3,0 Millionen vorgesehen und ein gleicher Betrag für langfristige Massnahmen, die mithelfen sollen, den Ursachen des Hungers in Indien entgegenzuwirken (Einzelheiten in unserem Rundschreiben Indien (7) vom 4.4.1966).

I. Programm 1966

1) Wie in den vorhergegangenen Rundschreiben bereits ausführlich dargelegt, konnte das Speisungsprogramm 1966 planmässig durchgeführt und abgeschlossen werden. Die vereidigten Buchprüfer S.R. Batliboi & Co., Kalkutta, haben in den letzten Wochen an Ort und Stelle die Ausgaben für das Feed the Children Aid Programme überprüft und den Bericht der Hauptgeschäftsstelle vorgelegt. Da diese Prüfung keine wesentlichen Beanstandungen ergab, konnte dem Leiter des Programms, Pastor C.G. Schmidt, mit einem besonderen Dank Entlastung erteilt werden. Die Gesamtkosten für das Programm belaufen sich einschließlich aller Nebenkosten und der Werbungskosten auf DM 7.421.229,57. Bei diesem Betrag ist zu berücksichtigen, dass im Hinblick auf die vorgesehene Verlängerung 1967 rechtzeitig die hierzu erforderlichen Lebensmittel eingekauft werden mussten, die mit einem Gesamtwert von DM 1.927.428,16 in der zuletzt genannten Summe enthalten sind.

2) Der Ausschuss für Ökumenische Diakonie hat bisher konstruktive und langfristige Massnahmen mit einem Wert von DM 2.197.500,-- bewilligt für Projekte, die in der Anlage 1 im einzelnen aufgeführt sind.

Gossner Mission

3) In der Hauptgeschäftsstelle wird zur Zeit ein ausführlicher Gesamtbericht über das Speisungsprogramm 1966 erstellt, der in allen Einzelheiten über Planung und Durchführung Auskunft geben wird. Mit der Auslieferung kann in der zweiten Hälfte April gerechnet werden.

II. Programm 1967

1) Über die vorgesehenen Massnahmen im Jahr 1967 haben wir Ihnen mehrfach berichtet. Die Speisungen haben in der veränderten Form in allen vorgesehenen Gebieten in der Zwischenzeit begonnen. Dabei werden zur Zeit ca. 176.000 Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren erfasst, im einzelnen:

ca.	42.000 Kinder im Bezirk 24 Parganas
ca.	100.000 Kinder im Bezirk Howrah
ca.	3.000 Kinder in den NCC-Flüchtlingsdörfern
ca.	27.000 Kinder im Bezirk Palamau (Bihar)
ca.	4.000 Kinder in Kalahandi

2) Aufgrund der besonderen Notlage im Staate Bihar sollen über die Speisungen im Palamau-Bezirk hinaus beginnend Anfang März weitere 16 000 Kinder für 200 Tage in das Speisungsprogramm aufgenommen werden. Damit wird sich die Gesamtzahl der zu Speisenden auf 192.000 erhöhen.

3) Das sehr stark auf Selbsthilfe gegründete Programm macht in dieser Hinsicht und im Hinblick auf die Überleitung auf CORAGS und Regierungsstellen sehr gute Fortschritte. Die Kosten für die Durchführung der beiden Programme im Staate Bihar werden schon jetzt von indischen Stellen getragen und nur noch die Lebensmittel von uns bereitgestellt. Die Speisungen in den drei Gebieten in West-Bengalen sollen in gleicher Weise Zug um Zug umgestellt werden. Es ist vorgesehen, weitere 1 000 to Reis zu liefern, die CORAGS, NCC und andere Stellen in die Lage versetzen sollen, bei grösseren Notlagen in bestimmten Gebieten und an besonderen Schwerpunkten sofort zu helfen.

III. Finanzen

1) Als Sammlungsergebnis sind bis zum 31.10.1966 DM 12.553.505,48 aus Kollekten und Spenden von den Landes- und Freikirchen und diakonischen Werken eingegangen. In diesem Betrag sind auch die Einzelspenden enthalten, die unmittelbar der Hauptgeschäftsstelle zugeflossen sind. In der Zwischenzeit erhielten wir weitere Überweisungen von den Landes- und Freikirchen und eine Vielzahl von Einzelspenden und Mitteilungen über Eingänge für Indien, die sich noch bei den diakonischen Werken befinden. Es kann damit gerechnet werden, dass das Spendenaufkommen für die Aktion Indien annähernd DM 14 Millionen erreicht hat. Der Ausschuss für Ökumenische Diakonie hat festgelegt, die Spendenaktion Indien mit dem oben genannten, zum 31.10.66 festgestellten Betrag abzuschliessen und gesondert abzurechnen. Alle darüberhinaus eingegangenen und noch eingehenden Beträge sollen der Aktion "Brot für die Welt" VIII zugeschlagen werden und für langfristige Projekte in Indien Verwendung finden.

- 3 -

Gossner Mission

2) Nach Abschluss des Speisungsprogramms 1966 und nach den zusätzlichen Bewilligungen des Ökumenischen Ausschusses ergibt sich zum 1.3.67 folgende Finanzübersicht:

Speisungsprogramm 1966	7.421,229,57
langfristige Projekte 1966/67	2.197.500,--
Speisungsprogramm 1967	2.934.775,91
Sammlungsergebnis 1966	12.553.505,48 .
	==========

Sollten die noch vorhandenen Mittel für das Speisungsprogramm 1967, womit zu rechnen ist, nicht voll verbraucht werden, soll der noch verbleibende Betrag wiederum für langfristige Projekte in Indien vorgesehen werden.

Am 1. Februar 1967 besuchte der indische Botschafter, S.K. Banerji, die Hauptgeschäftsstelle, um den evangelischen Kirchen in Deutschland persönlich den Dank seiner Regierung und seines Volkes zu übermitteln. Den Wortlaut seiner Ausführungen finden Sie in der Anlage 2 in Kurzfassung.

(Dr. Schober) (Gißel)

2 Anlagen

Gossner Mission

Anlage 1

zum Schreiben v. 1.3.1967

Konstruktive u. langfristige Massnahmen in Indien

Der Ausschuss für Ökumenische Diakonie hat folgende konstruktiven und langfristigen Massnahmen in Indien beschlossen:

500.000,--	Hungerhilfe verschied. Notgebiete in Indien (WCC)
200.000,--	Baghpara, Tipkai u. andere im Bundesstaat Assam, Wiederansiedlung von Flüchtlingen aus Ost-Pakistan
39.000,--	Barapani, Bundesstaat Assam, Ausbau eines Internates für Flüchtlingskinder
48.500,--	Shajahanpur, Bundesstaat Uttar Pradesh, Ausbau der technischen Lehranstalt für Nahrungsmittelkonservierung
640.000,--	Dharwar, Bundesstaat Mysore, Ansiedlung tibetanischer Flüchtlinge
13.000,--	Orte in den Bundesstaaten Uttar Pradesh und Mimachal Pradesh, zahnärztliche Versorgung tibetanischer Flüchtlinge
500.000,--	Flüchtlinge aus Ost-Pakistan im Bezirk Bihar in Zusammenarbeit mit CORAGS u. LWF
160.000,--	Massnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und Linderung akuter Notstände in Zusammenarbeit mit CORAGS und LWF
45.000,--	Ankauf von Milchpulver zur Kinderspeisung in bes. Notgebieten in Zusammenarbeit mit CORAGS und LWF
20.000,--	für Hochwasser- und Wirbelsturm-Geschädigte im Bezirk Madras in Verbindung mit CORAGS und LWF
32.000,--	für landwirtschaftlichen Beratungsdienst im Bezirk Dumka (Staat Bihar)
2.197.500,--	

Gossner Mission

Anlage 2

zum Schreiben vom 1.3.1967

Kurzfassung der Ansprache des indischen Botschafters, Mr.S.K. Banerji, anlässlich seines Besuches in der Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart am 1. Februar 1967

Es gibt in unserem Lande ein Sprichwort, wonach alle verschiedenen Wege doch schliesslich zu Gott führen. Ich meine, dass Caritas und Mitleiden die hervorstechendsten Eigenschaften aller Menschen sind, die an Gott glauben. Ich betrachte es als eine besondere Ehre, hier in diesem Hause sein zu dürfen, in einem Hause, das ganz besonders sichtbar Ausdruck dieses Mitleidens in der Welt gibt. Während der letzten beiden Jahre ist unser Land durch ganz besondere Schwierigkeiten hindurchgegangen. Sie wissen, dass Indien ein landwirtschaftliches Land ist, und unsere Ernte hängt wie immer noch vom Monsun ab. 1965 ist praktisch überhaupt kein Monsunregen gefallen, und seitdem ist der Mangel an Lebensmitteln sehr gross gewesen. Gerade, als die Not am grössten war, kam auch Ihr grosszügiges Angebot, uns zu helfen. Natürlich ist es in erster Linie die Verantwortung der Menschen in unserem eigenen Lande, die Konsequenzen einer solch schweren Zeit zu tragen. Aber sowohl die Anteilnahme, als auch die materielle Hilfe, die wir von vielen Ländern aus in Indien erfahren haben, hat uns geholfen, diese schwere Zeit besser zu überstehen. Darum habe ich auch in meinem Brief gar nichts anderes ausgedrückt als unsere wirklich aufrichtige Dankbarkeit für das, was Sie für uns in dieser Zeit getan haben. Leider ist auch die Natur 1966 nicht sehr freundlich zu uns gewesen. Der Monsun ist wiederum ausgeblieben, aber gottlob nur in einem bestimmten Teil unseres Landes. Leider ist dieses Gebiet, das keinen Monsun abbekommen hat, eines der dichtbesiedeltsten Gebiete in unserem Lande. Die Bevölkerung in diesem Landstrich beträgt etwa 55 Millionen Menschen. Es ist traurig, aber wir müssen es annehmen, dass sehr viel Glück und Wohlstand in unserem Lande nur vom Monsun abhängt. Wir versuchen natürlich, uns ein wenig zu befreien von dieser absoluten Abhängigkeit vom Wetter in bezug auf unsere Lebensmittelproduktion, aber das wird noch einige Zeit dauern, und noch fühlt der Mensch sich sehr schwach gegenüber den Gewalten der Natur.

Herr Präsident, es war mir eine besondere Freude, Sie und Ihre Mitarbeiter hier kennenlernen zu dürfen. Ich kannte die Reinheit Ihrer Motive, als Sie zu uns kamen und uns Ihre Hilfe anboten. Niemals sind in meinem Innern irgend welche Zweifel aufgestiegen, und das gilt auch für meine Landsleute und meine Regierung. Wir haben Ihre Hilfe angenommen in demselben Geiste, in dem sie uns angeboten worden ist, und ich möchte Ihnen nochmals für den Geist danken, mit dem Sie uns Ihre Hilfe angeboten haben, und auch für die Durchführung dieser Hilfe.

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

Eingegangen
- 5. JAN. 1967
Erledigt:

Anl 3.

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur in der Bundesrepublik
und Westberlin -

Stuttgart, den 3.1.1967
Alexanderstr. 23 V I/

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Hungersnot in Indien (16)

Nach den uns vorliegenden Berichten hat sich die Ernährungssituation in Indien immer noch nicht gebessert. Schwerpunkte der Krise liegen nach wie vor in den Staaten Uttar Pradesh, Bihar und West-Bengalen. Den unserer Meinung nach besten zusammenfassenden Bericht über die derzeitige Situation hat die Neue Zürcher Zeitung am 10.12.1966 gebracht. Eine Abschrift geben wir Ihnen zu Ihrer Information in der Anlage 1.

1) Programm 1966

Das Speisungsprogramm 1966 ist in allen vier Gebieten planmässig zum Abschluss gebracht worden, wie in unserem Rundschreiben vom 18.11.1966 angekündigt. Alle Unterlagen aus den einzelnen Gebieten werden jetzt zusammengefasst, gesichtet und nach Bearbeitung zur Prüfung einem vereidigten Wirtschaftsprüfer in Kalkutta übergeben. Nach Vorliegen der Unterlagen in Stuttgart werden wir einen ausführlichen Bericht über die Durchführung des Speisungsprogramms zusammenstellen und Ihnen zur Kenntnis bringen.

2) Programm 1967

Wie in unserem Rundschreiben vom 18.11.1966 (Indien 15) schon angekündigt, sollen die Hilfen als konstruktives Speisungsprogramm unter unserer Verantwortung bis Juni 1967 fortgesetzt und anschliessend an indische Stellen übergeben werden. Die Vorbereitungen sollen so rechtzeitig zum Abschluss kommen, dass am 16.1.1967 die Speisungen beginnen können mit der Erfassung von 170 000 Kindern zwischen 6 und 14 Jahren, und zwar im einzelnen

im Bezirk Howrah	100 000
im Bezirk 24 Parganas	42 000
in den NCC Flüchtlingsdörfern	3 000
in Bihar	25 000

Gossner Mission

Die Zusammensetzung der Speisen soll nach den guten Erfahrungen in den vergangenen Monaten nicht geändert werden, lediglich ergänzt durch Frischgemüse aus den vorhandenen und entstehenden Schulgärten. Die Mitarbeit aus der einheimischen Bevölkerung wird stärker als bisher in freiwilliger Hilfe für die Kochstellen; Aufbringung der Mittel für unvorhergesehene Ausgaben, Brennmaterial, Gewürze usw. bestehen. Um das Schulgärtenprojekt zu propagieren, sind eine Anzahl wertvoller Preise für die Schulen mit den besten Ergebnissen vorgesehen.

Um das selbständige Handeln weiter zu fördern, werden die Kochzentren die Buchführung über die Durchführung der Speisung verantwortlich übernehmen und die Verwendung der Lebensmittel im einzelnen ausweisen. Damit eine einheitliche Berichterstattung sichergestellt ist, werden die Bücher bereitgestellt und müssen zusammen mit den Berichten zu jedem Monatsende in Kalkutta eingereicht werden.

Nachdem die Finanzübersicht über die entstehenden Kosten für das Jahr 1967 im einzelnen ausgearbeitet ist, kann festgestellt werden, dass die in unserem Rundschreiben vom 18.11.1966 angegebenen Beträge ausreichen, um das Programm, wie vorgesehen, durchzuführen.

3) Medizinischer Dienst

Der in Zusammenhang mit dem Speisungsprogramm vorgesehene Medizinische Dienst wird seine Arbeit gleichfalls Mitte Januar aufnehmen können. Die erforderlichen Absprachen mit den kirchlichen und staatlichen Stellen sind getroffen. Wir erwarten von diesem Programm eine nachhaltige Unterstützung auch der vorgesehenen konstruktiven Massnahmen. Eine Krankenschwester konnte aus Australien gewonnen werden und wird von Pastor Schmidt in den Dienst eingeführt.

4) Konstruktive Massnahmen

Die Bemühungen zur Schaffung von konstruktiven Massnahmen, die vermehrt dazu beitragen sollen, die Grundlagen für eine bessere Ernährung in Indien zu schaffen, haben in der Zwischenzeit zu einer Reihe von guten Ansatzpunkten geführt. In Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Lutherischen Weltdienst sind einige grössere Programme vorgesehen und sollen nach Abschluss der Planungen in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Der Ausschuss für Ökumenische Diakonie wird auf seiner kommenden Sitzung hierüber Einzelheiten beraten.

Anlässlich einer grösseren Tagung in Neu Delhi hatte Pastor Schmidt Gelegenheit, die Reaktion einiger nicht unmittelbar mit dem Programm befassten Persönlichkeiten zu erfahren. Auszug aus seinem Schreiben an die Hauptgeschäftsstelle vom 10.12.1966 legen wir Ihnen in der Anlage 2 bei. Mit Schreiben vom 2.12.1966 an Herrn Pastor Diehl hat der Vertreter Indiens in Bonn, Herr Botschafter S.K. Banerji, im Namen seiner Regierung für die Hilfe seinen Dank ausgesprochen. Übersetzung dieses Schreibens finden Sie in der Anlage 3.

(Dr. Schober) (Geißel)

3 Anlagen

Gossner Mission

Anlage 1 zum Schreiben vom 3.1.1967

Abschrift

"Neue Zürcher Zeitung", 10.12.1966 - S. 4

ANHALTENDE DÜRRE IN INDIEN
Stagnierende Getreideproduktion
Von unserem Korrespondenten

P.H. Delhi, Ende November

Nachdem das indische Ernährungsministerium seit Juni in rascher Folge einmal günstige Ernten, einmal Katastrophen vorausgesagt hat, ist nun seit dem Beginn der Winterernte die Lage klarer geworden. Wie schon 1965/66, so befinden sich Teile Indiens auch im Landwirtschaftsjahr 1966/67 in einer schwierigen Ernährungssituation, die um so bedenklicher ist, als viele Staaten diesmal nicht auf Reserven einer guten Vorjahresernte zurückgreifen können.

Die üblicherweise etwa zwei Drittel des Jahresertrages ergebende sogenannte "Kharif" Ernte, die ungefähr im Juli gesät und im November eingebracht wird, ist wegen mangelnden Monsunregens im südlichen Teil des Gliedstaates Bihar sowie in den östlichen Distrikten Uttar Pradeshs schwer geschädigt worden. Verluste traten auch in den Gebieten Gudscherats, Radschastans und Madhya Pradeshs ein. Mittelmäßig fiel die Ernte in Maharaschtra und Westbengalen aus, während die Südstaaten Kerala, Madras, Andhra Pradesh und Mysore wowie der Pandschab und Assam einen guten Ertrag erzielen konnten. Das Ernährungsministerium schätzt das Gesamtergebnis der diesjährigen "Kharif" Getreideernte auf rund 48 Millionen Tonnen, 1965 waren es 45 Millionen Tonnen, im Rekordjahr 1964 60 Millionen.

Wie die "Rabi"-Ernte (so bezeichnet man in Indien die Winterernte) ausfallen wird, die man etwa Ende November aussät und ab Mitte April einbringen kann, hängt weitgehend von den Regenfällen der nächsten Tage und Wochen ab. In einzelnen Gebieten machte aber die Trockenheit die Aussaat vorläufig unmöglich. Dank zahlreichen besonderen Rabi-Programmen erhofft die optimistische Regierung aber trotzdem einen Getreideertrag von 35 Millionen Tonnen im Vergleich zum letztjährigen "Rabi"-Ergebnis von 26 Mill. Tonnen, womit 1966/67 eine Gesamtjahresproduktion von 83 Millionen Tonnen erreicht würde, was 12 Millionen unter dem geplanten Ergebnis liegt.

Auf Grund dieser Ergebnisse und Schätzungen hält Ernährungsminister Subramaniam im Kalenderjahr 1967 Getreideimporte von über 10 Millionen Tonnen aus dem Ausland für notwendig, wobei in der besonders schwierigen Zeit vor der "Rabi"-Ernte gegen 4 Millionen eintreffen sollten. Im Kalenderjahr 1966 umfassten die indischen Importe bisher rund 11 Millionen Tonnen. Die Verschiffung zweier weiterer Tonnen amerikanischen Getreides erhofft man noch im Dezember.

Gossner Mission

Eingeschränkte amerikanische Hilfe

Vielleicht haben indische Stellen in letzter Zeit die amerikanische Hilfe etwas allzu selbstverständlich betrachtet. Jedenfalls zögern die Vereinigten Staaten nun schon seit Wochen mit dem Abschluss eines neuen Getreidelieferungsabkommens unter den günstigen Bedingungen des Gesetzes PL 480. Präsident Johnson persönlich soll eine vorübergehende "Einfrierung" amerikanischer Lieferungen verfügt haben. Als Gründe dafür werden genannt, daß die Vereinigten Staaten dieses Jahr nur über einen geringen Getreideüberschuss verfügen, weshalb sich vermehrt auch andere Länder an der Indienhilfe beteiligen sollten. Schliesslich verpflichtet ein neues Gesetz den amerikanischen Präsidenten, sich mehr als bisher davon zu überzeugen, daß alle Selbsthilfemaßnahmen ergriffen worden sind. Teams amerikanischer Beamter und Senatoren weilen zurzeit in Delhi, wo sie mit indischen und amerikanischen Experten eine Beurteilung der Ernährungslage vornehmen. Das Ergebnis wird von Indien mit großer Ungeduld erwartet, da die letzten zugesicherten amerikanischen Lieferungen etwa Mitte Januar eintreffen werden und es nach einem neuen Abkommen sechs bis acht Wochen dauern wird, bis das Getreide indische Häfen erreicht.

Angriffe gegen die großen amerikanischen Getreidelieferungen, wie sie besonders von kommunistischen Kreisen immer wieder ertönten, sind denn auch heute kaum zu hören. Subramaniam erklärte öffentlich, daß es nur die eine Alternative zu Getreideimporten gebe: Hungersnot und Todesfälle.

Mittlerweile hat Indien Verhandlungen mit anderen Staaten eingeleitet, um amerikanische Lieferungen zu ersetzen oder zu ergänzen. Kanada wurde um zwei Millionen Tonnen angefragt, die Sowjetunion um eine Million Tonnen, wovon der Großteil im ersten Jahresviertel eintreffen sollte. Australien, dessen Lieferungen relativ kurze Zeit benötigen würden, scheint um eine Dringlichkeitssendung von 500000 Tonnen angegangen worden zu sein. Gespräche sind auch im Gang mit Frankreich, Mexiko und Argentinien.

Einzelstaatlicher Egoismus

Neben den Importen versucht die Unionsregierung, intern möglichst viel Getreide von Überflussgebieten in Mangelzonen abzuzweigen, was leider allzuoft auf den egoistischen Widerstand einzelner Gliedstaaten stößt, die trotz guten Ernten die Ausfuhr auf ein Minimum beschränken, um in ihrem Gebiet die Preise tiefhalten zu können.

Eine Konferenz der Chefminister entschied sich Mitte des Monats November für die Beibehaltung des Prinzips, daß jeder Gliedstaat eine eigene Nahrungszone bildet und grundsätzlich jede private Ausfuhr verboten ist. Andererseits soll aber die staatliche Zwangsbeschaffung gesteigert werden, um den Defizitgebieten über staatliche Organisationen mehr Getreide als bisher zukommen lassen zu können. In den nächsten zwei Wochen soll ein nationaler Ernährungsrat für jeden Gliedstaat die zuhanden von Defizitgebieten zu beschaffenden Mengen festlegen und die bei Nichterreichen des Zieles zu leistende Strafe in der Form einer Kürzung von Unionsbeiträgen verhängen.

- 3 -

Gossner Mission

Das Nahrungszonensystem hat sich bisher stark zuungunsten der Defizitsgebiete ausgewirkt, wo jeweils höhere Preise zu entrichten sind als in den Überschussgegenden. Der Chefminister von Bihar zum Beispiel bezeichnete das System als antinational. Es sperre die Defizitgliedstaaten gleichsam in ein Gefängnis, da sie ausser den Beiträgen der Union keine Möglichkeiten hätten, Getreide einzukaufen.

Ansich scheint zwar das Zonensystem unter den indischen Verhältnissen vernünftig, da es das Ansteigen der Preise verringert; gleichzeitig verkleinert es aber auch das Interesse des Bauern an einer Mehrproduktion. Der bisherige Fehler in der Durchführung des Systems liegt vor allem darin, daß in die Defizitgebiete durch staatliche Massnahmen bisher nur ein Teil jener Mengen gelangte, die bei einem freien Markt normalerweise dorthin fliessen würden. Teils aus Rücksicht auf die Versorgung des eigenen Marktes, teils wegen ungenügend wirksamer Verwaltungen erreichten die Überflussgebiete die ihnen von der Union gesetzten Ziele für die Zwangsbeschaffung nie. Es ist dies eine jener Erfahrungen, die zeigen, wie schwierig es für die Union in zunehmendem Masse wird, sich gegen die stärker gewordenen Gliedstaaten durchzusetzen.

Zukunftshoffnungen

Während in Bihar und anderen Gegenden Indiens die Ernährungsituation katastrophale Ausmasse anzunehmen beginnt, vermisst man in Delhi weitgehend Anzeichen des Ernstes dieser Notlage. Letzte Woche hob die Stadtverwaltung sogar das den Nahrungsgenuss bei großen Einladungen einschränkende Gastkontrollgesetz auf, was dann allerdings auf Intervention der Premierministerin hin wieder rückgängig gemacht wurde. Die Kongresspartei setzte nun ein Komitee ein, daß auf allen Lebensgebieten strenge Restriktionen vorschlagen soll, unter anderem die Kürzung der Getreiderationen in den Großstädten. Da die Wahlen nahen, befürchtet man natürlich besonders ungünstige Rückwirkungen für die Regierungspartei. Energische Einschränkungen sind nicht mehr zu umgehen, da sonst auch die Hilfe des Auslands zurückgeht.

Mitten in derKrise hofft man auf die baldige Lösung des indischen Ernährungsproblems. Subramaniam erklärt, seine Berechnungen, die ohne jeden falschen Optimismus vorgenommen worden seien, ergäben, daß von 5 Landwirtschaftsjahren eines gut, eines normal, zwei schlecht und eines sehr schlecht ausfielen. Von der Familienplanungspropaganda erwartet er frühestens in 10 Jahren greifbare Ergebnisse im Sinn einer Senkung des Geburtenüberschusses. In Erinnerung an frühere nichterfüllte Prognosen - zum Beispeil wurde am Ende des diesen Frühling abgeschlossenenen 3. 5-Jahr-Planes eine Getreideproduktion von 100 Tonnen erwartet - nimmt man die neuen Voraussagen Subramaniams trotzdem mit einigen Zweifeln auf. Der Ernährungsminister glaubt nämlich, daß Indien 1970/71 120 Millionen Tonnen Getreide produzieren werde was Importe auch bei Berücksichtigung eines weiteren gleichbleibenden Bevölkerungs- wachstums unnötig machen würde.
Zur Erreichung dieses Zieles hofft man unter anderem die einheimische Düngerfabrikation von gegenwärtig 400 000 Tonnen auf 2,4 Millionen Tonnen zu steigern. Auch eine Verbesserung der Lagermöglichkeiten, eine intensivierte Ungeziefervertilgung und der baldige Abschluss der Landreform sind vorgesehen.

- 4 -

Gossner Mission

Mit 120 Millionen Tonnen Getreide könnte eine quantitativ genügende Ernährung Indiens gewährleistet werden, ohne daß man Getreide importieren müsste. Um aber eine auch qualitativ ausgewogenenDiät für die ganze Bevölkerung zu ermöglichen, wird nach der Meinung Subramaniams noch ein ganzes Generationsalter vorbeigehen müssen.

Gossner Mission

Anlage 2 zum Schreiben vom 3.1.1967

Auszug aus einem Brief von Pastor Schmidt, Kalkutta, vom 10.12.1966

Der Hauptgrund, weshalb ich Ihnen diesen Brief schreibe, ist ein ganz anderer und sehr angenehmer. In Dehli bei der APFRO Exekutiv Sitzung waren etwa 35 Personen, die Hilfs- und ähnliche Organisationen vieler Teile der Welt vertraten. Ich war sehr überrascht und glücklich, festzustellen, wie weit das Kinderspeisungsprogramm bei ihnen bekannt ist und von ihnen geschätzt wird. Es ist klar, daß einige glücklicher gewesen wären, von Problemen und Schwierigkeiten zu hören, als von Erfolgen. Aber als sie keine Klagen von meiner Seite hörten respektierten sie unser Programm, selbst wenn sie es vielleicht nicht gerade lieben können! Auf der anderen Seite gab es einige, die offen zugaben, daß das Kinderspeisungsprogramm ihnen ein Beispiel dafür war, was getan werden kann, und was sie nachahmen könnten. Aber meine tiefste Genugtuung kam aus der Erkenntnis, daß die NCC-Leute nichts als Lob für unser Programm hatten. Ich hörte dies von anderen. Das Lob wurde niemals in meiner Gegenwart geäussert, und das machte mich umso glücklicher. Mr. Cook und Mr. Mathai brachten offen ihre Bewunderung für das Kinderspeisungsprogramm zum Ausdruck. Und die Beziehungen zu Mr. Joseph hier in Kalkutta sind natürlich sehr herzlich. Ich kann nur sagen, daß ich Gott für diese Entwicklung danke und hoffe, daß sie Ihnen Freude bringt.

Unsere Verbindungsperson zur bengalischen Regierung, Miss Gupta, versicherte mir neulich wieder - wie schon so oft- daß unser Programm in Regierungskreisen sehr hoch geschätzt wird und daß es viele Personen und Organisationen gibt, die sich daran ein Beispiel nehmen. Das alles passt zu dem, was der indische Landwirtschaftsminister, Mr. C. Subramaniam, in seiner ausgezeichneten Rede bei der Konferenz in Dehli sagte, daß nämlich "die Rolle der Wohlfahrtsverbände bei der Nahrungsmittelproduktion in Indien nicht so sehr darin bestehen sollte, daß sie die ganze Arbeit tun, als vielmehr Beispiele zur Nachahmung aufzustellen". Auf seine bescheidene Art setzt unser Programm solche Beispiele zur Nachahmung und deshalb glaube ich, daß es auch von dauerhaftem Nutzen für dieses Land sein wird. Wir können es nur hoffen.

Gossner Mission

Anlage 3 zum Schreiben vom 3.1.1967

Übersetzung

Botschafter Indiens
B o n n

2. Dezember 1966

Sehr geehrter Herr Pastor Diehl!

Im Namen und im Auftrag der indischen Regierung und des indischen Volkes überbringe ich Ihnen den Dank für die sehr grosse Unterstützung durch "Brot für die Welt" in der schweren Zeit der Nahrungsmittelknappheit in unserem Land. Ausserdem möchte ich meinen persönlichen Dank an Sie und die Mitarbeiter Ihres Werkes für Ihre Bemühungen in dieser Aktion nocheinmal wiederholen.

Darf ich Sie bitten, namens meiner Regierung und in meinem Namen auch allen Spendern, die zu Ihrer Sammlung für Indien, insbesondere für das Kinderspeisungsprogramm in Kalkutta, Süd-Bihar und Orissa beigetragen haben, unsere Anerkennung für ihre Grosszügigkeit und ihr Interesse und unsere Zusicherung zu übermitteln, dass die Gelder, die sie zur Verfügung gestellt haben, einem höchst konstruktiven Verwendungszweck im Kampf gegen den Hunger zugeführt worden sind.

Mit nochmaligem Dank und
freundlichen Grüssen
Ihr

gez. S.K. Banerji

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

224/12.

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur in der Bundesrepublik
und Westberlin -

Ökumenische Abteilung
Stuttgart, den 13.12.66
Alexanderstr. 23 V A/137

Betr.: Vernichtung von Lebensmitteln im Rahmen der Marktordnung der EWG

/ Anliegend übersendet die Hauptgeschäftsstelle zu Ihrer Kenntnis die Abschrift eines Rundschreibens des Kirchlichen Außenamtes an die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland mit einer Äußerung des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, in der Annahme, daß auch Sie an dieser Frage interessiert sind.

Mit freundlichen Grüßen

H.J. Diehl

Gossner Mission

EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND
KIRCHLICHES AUSSENAMT

Postscheckkonto: Frankfurt a.M. Nr. 195924
Bankkonto: Frankfurter Bank, Frankfurt/M., Nr. 339
Buchnummer: K.A. 14.742/66

Bitte bei Antwort angeben

6 Frankfurt am Main, den 14.11.1966
Bockenheimer Landstraße 109 Hf/mm
Postfach 4025
Telegramm: Kirchaußenamt Frankfurt
Telefon: Frankfurt a.M. 770521

An die
Gliedkirchen der Evangelischen
Kirche in Deutschland

Betr.: Vernichtung von Lebensmitteln im Rahmen der Marktordnung der EWG

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich im Jahre 1965 mehrfach mit einer Vorlage der EWG-Kommission befaßt, durch die die Mitgliedsstaaten ermächtigt werden, leicht verderbliches Obst und Gemüse in besonderen Fällen bei Sinken des Erzeugerpreises unter einen festgesetzten Mindestpreis zu vernichten. Wenn für eine solche Planung auch wirtschaftspolitische Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind, haben wir doch auf die ernste ethische Seite einer solchen Maßnahme hingewiesen.

Im Auftrag des Rates ist Bischof Kunst beim Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vorstellig geworden. Nachdem in Brüssel die entscheidenden Verhandlungen zum Abschluß gekommen sind, hat dieser in einem Schreiben vom 24.8.1966 dazu Stellung genommen. Ein Abdruck seiner Äußerung ist als Anlage beigefügt. Sollten Ihnen Fälle bekannt werden, in denen bei einer "Intervention" Obst und Gemüse vernichtet wurde, obwohl dessen Verwertung in einer im Schreiben vom 24.8.1966 genannten Weise möglich gewesen wäre, wären wir Ihnen für eine Unterrichtung dankbar.

gez. D. Adolf Wischmann
- Präsident -

Gossner Mission

A b s c h r i f t

Hermann Höcherl
Bundesminister für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten
M - K - 66

53 Bonn-Duisdorf, den 24.8.1966
Bonner Straße 85
Tel. 6953512

Herrn
Bischof D. Hermann Kunst D.D.

53 B o n n
Venusbergweg 4

Hochverehrter Herr Bischof!

Nach meiner Rückkehr von einer Südamerikareise finde ich Ihren Brief vom 2. August d.J. vor, für den ich Ihnen sehr herzlich danke. Ich kann Ihre Sorgen, die Sie im Zusammenhang mit der in Brüssel getroffenen Regelung für Obst und Gemüse zum Ausdruck bringen, durchaus verstehen und darf Ihnen versichern, daß auch ich die getroffenen Regelungen keineswegs für ideal halte.

Zum Verständnis der Brüsseler Beschlüsse bei Obst und Gemüse darf ich Sie jedoch daran erinnern, daß es hier um die Einlösung einer bereits 1964 vom Ministerrat beschlossenen Verpflichtung ging. Damals hatte Italien einer Harmonisierung der Getreidepreise in der EWG nur unter der Bedingung zugestimmt, daß bei Obst und Gemüse - den Leiterzeugnissen der italienischen Landwirtschaft - Regelungen getroffen würden, die eine den anderen Marktordnungen gleichwertige Sicherung für die Erzeuger böten. Der Rat hatte seinerzeit einen entsprechenden Grundsatzbeschluß gefaßt, aufgrund dessen die EWG-Kommission jetzt ein System mit automatischen Interventions- und Erstattungsregelungen für Obst und Gemüse vorschlug.

Die Bundesrepublik, unterstützt durch Holland, hat sich stets gegen die Einführung einer derartigen Automatik ausgesprochen. Unseren Bemühungen ist es schließlich gelungen, die von der Kommission vorgeschlagene Regelung nur für einen Versuchszeitraum von 3 Jahren in Kraft zu setzen und außerdem die unabsehbaren

Gossner Mission

finanziellen Konsequenzen durch eine Plafonierung der zur Verfügung gestellten Gemeinschaftsmittel abzuwenden. Im Rahmen dieses Plafonds wird Italien aus den o.g. Gründen eine Vorzugsstellung eingeräumt.

Nach den jetzt vereinbarten Regeln können die Mitgliedsstaaten bestimmte Obst- und Gemüsearten intervenieren, d.h. aufkaufen, wenn die Marktpreise dieser Waren um etwa 40 bis 60 % unter den niedrigsten Preisen der zurückliegenden 3 Jahre liegen. Die Mitgliedsstaaten sind zu dieser Intervention also nicht verpflichtet, sondern nur ermächtigt; angesichts der relativ niedrig gehaltenen Preisschwelle, bei der eine Intervention vorgenommen werden kann, dürften staatliche Aufkäufe überdies nur in Ausnahmefällen vorgenommen werden.

Interventionen bei Obst und Gemüse sind in der Presse häufig mit einer Vernichtung der Waren gleichgesetzt worden. Wenn auch diese Vernichtung keineswegs das Ziel der Interventionen ist, so wird sich angesichts der leichten Verderblichkeit mancher Obst- und Gemüsearten ein teilweiser oder völliger Verderb der vom Staat aufgekauften Waren sicher in manchen Fällen nicht vermeiden lassen. Nach unseren Vorstellungen soll jedoch in der Regel das mit staatlichen Mitteln aufgekaufte Obst und Gemüse den Konservenfabriken zugeführt und außerhalb des normalen Marktgeschehens Wohltätigkeitsorganisationen zu einem Vorzugspreis zur Verfügung gestellt werden.

Ich würde mich sehr freuen, wenn ich zumindest einen Teil Ihrer Sorgen mit meinen Ausführungen zerstreut hätte. Ich darf noch einmal unterstreichen, daß es ganz den Mitgliedsstaaten überlassen bleibt, ob sie von der Möglichkeit einer Marktentnahme bei Obst und Gemüse Gebrauch machen - dies wird angesichts der sehr niedrigen Interventionspreise ohnehin nur in seltenen Ausnahmen der Fall sein - und auf welche Weise sie die intervenierten Waren verwerten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr

gez. Hermann Höcherl

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur in der Bundesrepublik
und Westberlin -

Eingegangen
7. DEZ. 1966
Erledigt:

Stuttgart, den 5.12.1966
Alexanderstr. 23 V I /133

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Unwetter Italien (2)

In der Zwischenzeit sind uns von dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und unmittelbar von den protestantischen Kirchen in Italien weitere Nachrichten über die Ausweitung der Überschwemmungskatastrophe in Italien zugegangen. Über den Umfang der Schäden lässt sich heute noch immer kein übersichtliches Bild vermitteln, zumal das Ende der Regenfälle noch nicht abzusehen ist.

1.) Der vom Rat der protestantischen Kirchen in Italien eingesetzte Sonderausschuss hat, neben der Durchführung von Soforthilfemassnahmen, begonnen, die Schäden an den betroffenen Einrichtungen festzustellen. Nach dem Vorliegen der Untersuchungsergebnisse, mit dem in Kürze zu rechnen ist, wird ein Plan erarbeitet, nach dem zur gegenseitigen Hilfe die vorhandenen Mittel und die Spenden für den Wiederaufbau und die Reparaturarbeiten verteilt werden sollen.

2.) In grosser Opferbereitschaft haben die Gemeinden der nicht betroffenen protestantischen Kirchen in Italien in einer Geld- und Materialsammlung die Voraussetzungen für eine nachhaltige Soforthilfe geschaffen. Diese Spenden konnten über einen vom Kirchenrat eingesetzten Sonderausschuss unmittelbar den betroffenen Menschen und den Einrichtungen zur Verfügung gestellt werden. Die Kirchen in Italien haben gebeten, keinesfalls weitere Materialspenden abzuschicken, ohne dass Anforderungen vorliegen. Unsere italienischen Freunde sind der Meinung, dass, von Ausnahmen abgesehen, die unmittelbare Not aus eigenen Kräften gelindert werden kann.

- 2 -

Gossner Mission

3.) Wie wir Ihnen mit Rundschreiben vom 14.11.1966 bereits mitgeteilt haben, wurde den protestantischen Kirchen in Italien eine Soforthilfe angeboten. Auf ausdrückliche Bitte wurden inzwischen aus dem Katastrophenlager Helmstedt per Luftfracht zur Verfügung gestellt:

	300	Decken
	500	Bettlaken
	2.000	Handtücher
und	75	Ballen Bekleidung (6.000 kg).

Diese Sendung wurde in der Zwischenzeit mit einem Dankschreiben bestätigt.

4.) Während die betroffenen protestantischen Kirchen glauben, auch weiterhin die Soforthilfe aus eigener Kraft leisten zu können, wird die Reparatur und der Wiederaufbau an Kirchen, diakonischen Einrichtungen und die Existenzhilfe für die betroffenen Familien die Hilfe der Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates erforderlich machen. Das Diakonische Werk hat daher einen ersten Betrag in Höhe von

DM 50.000,--

zur Verfügung gestellt und an den Ökumenischen Rat der Kirchen zur Weiterleitung an den Rat der protestantischen Kirchen in Italien überwiesen.

Aufgrund der gegebenen Situation hat der Ökumenische Rat in Genf um die Mithilfe für den Wiederaufbau gebeten. Barspenden von einigen Mitgliedskirchen sind bereits eingegangen, und es ist damit zu rechnen, dass auch die Mittel der evangelischen Kirchen in Deutschland aufgebracht werden, ohne dass ein besonderer Aufruf hierfür vorgesehen wird. Wir bitten Sie aber, eingehende Spenden auf das Konto bei der Hauptgeschäftsstelle mit dem Vermerk "Unwetter Italien" zu überweisen.

(Dr. Schober) (Geißel)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur in der Bundesrepublik
und Westberlin -

Eingegan
- 7. DEZ. 1966
Erledigt:

Stuttgart, 5.12.1966
Alexanderstr. 23 V 1/
132

Nachrichtlich:

An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Erdbeben in der Türkei am 19.8.1966 (2)

Mit unserer Mitteilung Nr. 25 vom 30.8.1966 unterrichteten wir Sie darüber, dass die Hauptgeschäftsstelle eine Soforthilfe der Evangelischen Kirchen in Deutschland für die Geschädigten der Erdbebenkatastrophe in der Türkei aus den Beständen des Katastrophenlagers angeboten hat. Der Abtransport sollte erste vorgenommen werden, nachdem eine Bedarfsübersicht vorlag und die Verteilung sichergestellt war.

Die Bundesluftwaffe stellte durch Vermittlung des Bundesinnenministeriums am 31.8.1966 drei Frachtmaschinen für den Transport zur Verfügung. Da diese Maschinen nur insgesamt 8 to befördern konnten, wurden nach Befragen der Deutschen Botschaft in Ankara 500 Liegen, 1.500 Wolldecken und 30 Ballen getragene Männerbekleidung mitgegeben. Weitere 1.805 Wolldecken und 40 Ballen Männerbekleidung flog die Luftwaffe am 9.9.66 in das Katastrophengebiet. Diese Maschinen brachten die Mitarbeiter des Technischen Notdienstes nach Deutschland zurück. Da nach den Auskünften dieser Männer noch Bedarf an Decken und Männerbekleidung bestand, wurden am 19.9.1966 weitere 1.090 Wolldecken, sowie 45 Ballen Männerbekleidung per Waggon nach Ankara verladen. Weitere Anforderungen für die Soforthilfe wurden an die Hauptgeschäftsstelle nicht gestellt. Somit wurde die Aktion abgeschlossen mit der Gesamtlieferung von

500 Liegen

4.395 Wolldecken

und 115 Ballen Männerbekleidung.

Gossner Mission

Aus Mitteln von "Brot für die Welt" wurden darüberhinaus 10 Feldhäuser gekauft, die zusätzlich mit Läden für Fenster und Türen und Öfen ausgestattet wurden. Die Häuser gingen per Waggon in das Katastrophengebiet, wo sie dem Ökumenischen Rat der Kirchen zur Verfügung gestellt wurden. Gemäss Bericht des Ökumenischen Rates vom 9./11.11.1966 werden die 10 Häuser, die von den deutschen Kirchen gespendet wurden, jetzt aufgebaut, und zwar 3 - 5 in Hindis, die restlichen in Varto, zusammen mit den 20 Häusern, die das Deutsche Rote Kreuz spendete.

Auch "Brot für die Welt"in der DDR hat sich an den Hilfsmassnahmen in der Türkei durch die Entsendung von Sachspenden zur Linderung der unmittelbaren Not beteiligt. Eine Sendung mit Decken, Medikamenten, Verbandstoffen ist mit grosser Freude in der Türkei aufgenommen worden. Der Wert dieser Sendung beträgt etwa DM 50.000,--.

Zur Unterrichtung über die Arbeiten, die seitens des Ökumenischen Rates der Kirchen durchgeführt werden, fügen wir als Anlage Übersetzung des Berichtes von Geoffrey Murray vom 1.11.66 bei.

Bis zum 30.11.66 gingen DM 95.338.32 an Spenden ein, die Ausgaben betragen DM 100.982,38. Die 10 Holzhäuser wurden aus Mitteln der Aktion "Brot für die Welt" gemäss Beschluss des Verteilungsausschusses vom 2./3.11.1966 bezahlt.

Dr. Schober Geißel

1 Anlage

Gossner Mission

Erdbeben in der Türkei

Geoffrey Murray

Die erste Phase der Hilfe des Weltkirchenrates für die Opfer des Erdbebens in der Türkei wird zum 11. November beendet sein, wenn 12 Doppelhäuser für 24 Familien einzugsfertig sind in Tasibek, in der Nähe von Varto, und 32 Doppelhäuser für 64 Familien und ein vorübergehendes Doppelhaus für ein Ambulatorium und Schwesternviertel bei Akgelin in der Nähe von Hinis. Ein Schulhaus wird von den Dorfbewohnern in Akgelin gebaut.

Die Häuser sind aus Holz. Sie sind gegen Kälte isoliert und haben Wellblechdächer, die bis zum Boden reichen und A-Rahmen genannt werden. Diese Häuser wurden nach den von der türkischen Regierung bewilligten Mustern gebaut mit dem vom Weltkirchenrat zugeschickten Material. Sie haben keine Schornsteine bis auf das Ofenrohr, welches Wärme gibt, aber keine Kochgelegenheit, und das einzige Fenster ist oberhalb der Eingangstür. Jede Einheit ist der gesamte Wohn- und Schlafplatz für eine Familie mit 5 bis 10 Personen. Man plant, reihenweise Schlafstellen an der Innenseite der Wand einzubauen, wenn es die Zeit erlaubt. Ausserdem soll für jedes Dorf, wenn es zeitlich möglich ist, ein Ofen und eine Latrine ausserhalb gebaut werden, sonst aber müssen es die Dorfbewohner selber bauen.

Ich kann bestätigen, daß diese vorübergehenden Unterkünfte, so einfach sie auch sein mögen, wohnlich und stoßsicher sind. Ich schlief Montagnacht, den 31. Oktober, in einem davon. Um 3.30 Uhr war ein Erdstoss, aber das Gebäude, sowie alle anderen, blieb stehen, ohne sichtbare Risse oder andere Schäden. Ich kann über meine Nerven nicht dasselbe sagen.

Bevor die Regierung einen Plan für einen genehmigten Haustyp hat, machte Mr. Bazalgette, der Vertreter von WCC in der Türkei, keine festen Pläne für diese Art der Dauerbehausung, die sofort nach dem Winter gebaut werden soll. Inzwischen ist alles Material von den anderen Verbänden angekommen und wurde entweder für die vorübergehende Behausung benutzt oder ist auf Lager für den Bau im nächsten Frühjahr. Dreissig Fertighäuser aus Deutschland - 10 von den Kirchen und 20 vom Roten Kreuz - wurden gefunden und werden nun in der neuen Stadt Varto, deren Strassen wie Pilze aus dem Boden schiessen mit Fertighäusern jeder Art aufgestellt. Die deutschen Fertighäuser sind viel sorgsamer ausgearbeitet und größer als die anderen und werden für Ambulatorien, Schulen und andere wichtige öffentliche Gebäude benutzt. Mr. Eric Fischer von der Liga des Rot-Kreuzverbandes, Genf, baut diese für den Weltkirchenrat auf, da er eine eingearbeitete Gruppe von Ingenieuren zur Verfügung hat.

Wenn Dauerbehausungen gebaut werden, werden die Dorfbewohner einziehen? Die Regierungsbeamten vom Gouverneur der Provinz bis zum Bezirksoffizier und Bürgermeister, scheinen sehr energisch und entschlossen zu sein, ihre Leute ordentlich unterzubringen. Aber die Dorfbewohner sind Kurden, die bis vor 20 Jahren Nomaden waren

Gossner Mission

und nun wieder in den Typ zurückfielen und an die Küste zogen. Es ist gut möglich, daß diejenigen, die blieben, die vorläufige Behausung als Dauerwohnungen ansehen, und anstelle von besserer Behausung, Ställe für ihre Tiere - die örtlichen Viehherden, Schafe, Ziegen und Pferde sind verhältnismässig groß - und solche Gebäude wie Badehäuser, Latrinen und Schulen vorziehen. Es gibt keine Wasserknappheit, und der Bezirk ist reif für eine landwirtschaftliche Weiterentwicklung jeder Art.

Es sollte etwas über die Lage des Landstriches gesagt werden, wo diese Arbeit getan wird. Grob gesprochen liegt er 1000 Meilen von Istanbul oder40 Stunden von Istanbul mit dem Zug bis zu der Endstation Erzerum oder 40 Stunden von Erzerum bis Ankara. Es sind 10 Autostunden vom Hafen Tabzon bis Erzerum und 6 Stunden von dort mit dem Jeep nach Hinis. Der Hafen, der am meisten offen ist, ist Malatiya. Dieser liegt über 3 Flugstunden von Istanbul, und von dort nach Varto sind es 480 km über Gebirgsstrassen, die über Pässe bis zu 6000 ft klettern. Die Dörfer Tasdibek und Akgelin sind etwa 5000 ft hoch. Die Nachttemperaturen sind ausserordentlich niedrig. Decken und Winterkleidung werden durch Mr. Bazalgette aus den an ihn gesandten Hilfsgütern an die Dorfbewohner ausgegeben, wenn sie in die neuen Häuser einziehen.

Dies sind die geographischen Bedingungen, unter denen Jack Bazalgette arbeitet. Seit dem Erdbeben wechselt er zwischen Istanbul und Ankara und dem Erdbebengebiet hin und her.

In den beiden Dörfern sind seine wichtigsten Mitarbeiter; in Tasdibek Wiebe van Rij aus Holland und Morgens Einarsen aus Schweden; in Akgelin sind es 2 Mennoniten aus den USA, Phares Martin (Akron) der Anführer und Oren Yoder (Iowa). Ausserdem gibt es 12 Helfer, die auf verschiedenste Weise mitarbeiten. Sieben sind Engländer, zwei Holländer, zwei Franzosen und ein Deutscher. Ausserdem ist ein Jordanier da, der durch Dick Butler vom Near East Christian Council ausgesandt wurde. Vier junge Türken - zwei in jedem Lager - arbeiten als freiwillige Helfer.
Im allgemeinen werden diese Leute 5 - 6 Wochen an den Projekten arbeiten, ehe sie heimreisen. In Akgelin wohnen sie in Zelten, aber in Tasdibek hat das frühere Schulhaus ihnen als Wohnung gedient. Sie haben ausserordentlich harte Lebensbedingungen aushalten müssen, aber sie haben ihre Arbeit getan. Wie Phares Martin mir sagte: " Es hat sich gelohnt, aus Amerika hierher zu kommen, ich habe dabei mehr gewonnen als hineingesteckt." Der Gesundheitszustand war im ganzen gut, aber vorige Woche in Tasdibek gab es eine gewisse Verschlechterung, und zum Montag musste ich mit Ken Jackson, einem Jungen der Brethren aus Kansas, nach Istanbul fliegen, wo Mrs. Bazalgette ihn wegen einer Magenerkrankung ins Krankenhaus brachte. Unser junger Holländer hatte im gleichen Lager einen Knöchel verstaucht, als er von einer Leiter fiel, und eine der jungen Engländerinnen hatte das Rückgrat verstaucht, als sie Wellblech hochhob. Diese beiden wurden mit dem Jeep nach Erzerum zum Röntgen gebracht.
Die Zusammenarbeit mit den örtlichen Behörden in Tasdibek schien auf allen Ebenen ausgezeichnet nach einigen Anfangsschwierigkeiten, die in einem besonderen Falle das Resultat des Schocks bei der Zerstörung durch das Erdbeben und keine Unwilligkeit, Hilfe aus dem Ausland anzunehmen, war.

Istanbul, 1. November 1966

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
21. NOV. 1966

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur in der Bundesrepublik
und Westberlin -

Stuttgart, den 14.11.1966
Alexanderstr. 23 VI/126

Nachrichtlich:
An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Unwetter Italien

Mit Bekanntwerden der schweren Überschwemmungen in Italien hat die Hauptgeschäftsstelle sofort die Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und den evangelischen Kirchen in Italien aufgenommen. Als bekannt wurde, dass Einrichtungen der Waldenser Kirche, der Methodisten- und der Baptisten-Kirche unmittelbar betroffen sind, wurde diesen die Hilfe der evangelischen Kirchen in Deutschland für eine Soforthilfe angeboten.

Die Naturkatastrophe hat etwa 30 italienischen Provinzen Not und Elend gebracht, offiziell werden mehr als 100 Tote gemeldet. Der Schaden für das Land und seine Bewohner ist noch nicht zu übersehen und soll viele Milliarden DM betragen. Erst jetzt nach 8 Tagen hat die italienische Regierung für 31 Provinzen den Notstand ausgerufen. Die Hilfsmassnahmen der Behörden sind sehr spät angelaufen, Verzögerungen und Ungenügsamkeiten im organisatorischen Einsatz mussten sich die Regierungsstellen vorwerfen lassen.

Von Einzelmassnahmen abgesehen, kann auch heute noch keine klare Vorstellung über den Einsatz ausländischer Hilfsangebote vermittelt werden. Nach sorgfältiger Untersuchung in Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und den betroffenen evangelischen Kirchen in Italien wurden bisher keine Ansatzpunkte für eine sinnvolle Hilfe der evangelischen Kirchen in Deutschland gefunden. Aus diesem Grunde hat sich die Hauptgeschäftsstelle an einer Katastrophenhilfe bisher nicht beteiligt und auch nicht zu einer Spendensammlung aufgerufen.

Gossner Mission

Soeben erhielten wir die neuesten Nachrichten von Pastor Mario Sbaffi, dem Präses des Rates der Protestantischen Kirchen in Italien. Danach hat der Kirchenrat einen Sonderausschuss unter dem Vorsitz von Pastor Piero Bansi von der Baptistenkirche in Florenz eingesetzt, um die Hilfsarbeiten zu koordinieren. An der Hilfe beteiligen sich alle protestantischen Kirchen und Gemeinden und haben zur Geld- und Materialsammlung aufgerufen.

In Florenz haben viele protestantische Familien alles verloren, etwa 20 Läden, die im Besitz Evangelischer waren, sind verloren. In der Methodistenkirche stand das Wasser 4-5 Meter hoch, in der baptistischen 2 Meter, 4 Meter in der Kirche der Brethren und zwischen 2 und 3 Metern in einer Waldenserkirche. Das "Ferretti"-Heim für Mädchen wurde stark beschädigt, als das Wasser in den ersten Stock eindrang. Das Jungenheim "Gould" wies keine starken Schäden auf und wurde als Hilfszentrale vorgesehen. Die Lage in Norditalien, wo ebenfalls mehrere protestantische Kirchen betroffen sind, soll noch beängstigender sein als Florenz. Pastor Sbaffi informierte uns, dass eine sofortige Sendung von Decken und Bettlaken höchst willkommen wäre. Die Hauptgeschäftsstelle hat daraufhin aus dem Katastrophenlager in Helmstedt 300 Decken und 300 Bettlaken zur Verfügung gestellt. Weitere Anforderungen liegen bisher nicht vor.

Es muss aber damit gerechnet werden, dass die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Wiederaufbauhilfe für die betroffenen evangelischen Kirchen in Italien aufgefordert werden. Unsere Beteiligung soll dann im Rahmen des Ökumenischen Notprogramms vorgesehen werden. Eventuell bei den Kirchen und diakonischen Werken eingehende Spenden bitten wir, mit dem Vermerk "Unwetter Italien" an die Hauptgeschäftsstelle zu überweisen.

(Dr. Schober) (Geißel)

Gossner Mission

DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

Eingegangen
- 5. SEP. 1966
Erledigt:

Mitteilung Nr. 25

Stuttgart, den 30.8.1966
Alexanderstr. 23 V 1

An die
gliedkirchlich-diakonischen
Werke der Evangelischen
Kirche in Deutschland
- nur in der Bundesrepublik
und Westberlin -

Nachrichtlich:
An die Leitungen der
Landes- und Freikirchen

Betr.: Erdbeben in der Türkei am 19.8.1966

Ausser den zahlreichen Berichten in Presse und Fernsehen in Deutschland über den Umfang der Schäden im Bereich von Varto in der östlichen Türkei, die in der Hauptgeschäftsstelle sorgfältig verfolgt werden, sind am 25. und 29. August weitere Nachrichten über den Ökumenischen Rat der Kirchen eingetroffen. Mr. Bazalgette hat gekabelt, dass die Zahl der Obdachlosen mit 100 000 angegeben wird. Der Rote Halbmond bittet dringend um weitere Decken, Feldbetten und warme Kleidung - besonders Männerkleidung -. Der angemeldete Bedarf an Zelten ist nur für eine vorübergehende Unterbringung der Obdachlosen gedacht. Schon jetzt werden die Nächte im hochgelegenen Erdbebengebiet so kalt, dass so schnell wie möglich winterfeste Unterkünfte errichtet werden müssen. Der Ökumenische Rat hat die Mitgliedskirchen gebeten, Soforthilfemassnahmen direkt über den Roten Halbmond in Ankara abzuwickeln, und Geldmittel nach Genf zu überweisen.

1. Als einmalige Soforthilfe der evangelischen Kirchen in Deutschland hat die Hauptgeschäftsstelle daraufhin aus dem Katastrophenlager in Helmstedt folgende Waren bereitgestellt:

5.000	Liegen	30.000 kg
8.740	Wolldecken	17.500 kg
10.000	Bettlaken	6.800 kg
10.000	Handtücher	1.350 kg
180	Ballen warmer Kleidung	12.000 kg

Die erste Teilsendung wird am 31.8.1966 kostenlos unmittelbar nach Erzurum geflogen. Weitere Lufttransporte folgen in den nächsten Tagen. Im Hinblick auf die vielerlei Hilfen aus aller Welt ist nicht beabsichtigt mehr Soforthilfe zu leisten.

Gossner Mission

2. Hingegen ist im Rahmen des ökumenischen Wiederaufbauprogramms aus Mitteln von "Brot für die Welt" eine grössere Beteiligung geplant. Genf teilt mit, dass der türkische Premierminister gemeinsam mit den zuständigen Ressort-Ministern und Baufachleuten der türkischen Universitäten ein Wiederansiedlungsprogramm für 8000 obdachlos gewordene Familien aus Varto ausarbeitet. Wegen des hereinbrechenden Winters wird an die Erstellung von Fertighäusern gedacht (vgl. die ökumenischen Bauprojekte in Esmatabad und Skopje).

Wie die Hauptgeschäftsstelle schon am 23.8.1966 mitgeteilt hat, soll von einem gesonderten Aufruf für die Türkei abgesehen werden, nachdem die Landes- und Freikirchen erhebliche Anstrengungen für Indien gemacht haben und der Beginn der 8. Aktion "Brot für die Welt" kurz bevorsteht. Soweit bei den Landes- und Freikirchen, bzw. ihren diakonischen Werken zweckbestimmte Spenden für die Opfer des Erdbebens in der Türkei eingehen, bitten wir um Überweisung an die Hauptgeschäftsstelle.

Mit freundlichen Grüssen

Dr. Collmer Geißel

Gossner Mission

Rundschreiben

West-Berliner Arbeitsbereich

Gossner Mission

Ein... 05. JAN. 1968 Erledigt:

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin 41, den 29.12.1967
Paulsenstr. 55/56
Telefon: 72 04 11 /App. 58
Kl/V

Liebe Freunde!

Zunächst möchten wir Sie alle herzlich zu unserem nächsten Treffen einladen. Ein Tierarzt und Zoologe, Herr Günther Gauß, wird uns einen Bericht mit Dias geben unter dem Thema:

Entwicklungshilfe in Nordafrika

Erfahrungen und Eindrücke

Ort: Großer Saal, Diakonisches Werk,
Berlin-Steglitz, Paulsenstr. 55/56

Zeit: Freitag, 12. Januar 1968, 19,30 Uhr

Herr Gauß war in Libyen und Tunesien und sollte dann durch "Dienste in Übersee" nach Tanzania vermittelt werden, was sich aber leider zerschlug. Er ist zu stark engagiert, um ruhig in Deutschland zu bleiben, sondern bemüht sich um einen weiteren Einsatz in Nordafrika (eventuell Algerien). Da wir hier im Hause pünktlich um 22 Uhr schließen müssen und wollen, ging von Herrn Gauß und anderen die Anregung aus, daß alle Interessierten sich anschließend bei Huster (neben dem Schloßparktheater) zu weiterer Diskussion treffen.

Wir können heute wieder verschiedene Berichte beifügen, so von Fräulein Nuthmann aus Kenya und Herrn Dahlke aus Iran. Mitte November flog Fräulein Antje Carstens als "Helferin" nach Beit Jala, Israel (früher Jordanien), wo sie in einem Internat arbeitet. Auch von ihr liegt schon ein Bericht bei, ebenso Auszüge aus einem Brief von Herrn Schmiediche in Nepal.

Aus meinem Bekanntenkreis flog im Sommer eine junge Fachschullehrerin vom "Deutschen Entwicklungsdienst" (DED) aus nach Chile, wo sie in einer von katholischen Nonnen geleiteten Landwirtschaftsschule in den Cordillieren arbeitet. Ihr Bericht hat mich erschüttert, und ich füge ihn als Trost für diejenigen bei, die in Schwierigkeiten stecken. Hinterher werden Sie vielleicht merken, daß es Ihnen eigentlich gar nicht so schlecht geht.

Gossner Mission

Am 25. Dezember wurde in Heiligensee der neue Chefarzt für das Krankenhaus Emmaus in Natal, Herr Dr. Richard Kanzler, verabschiedet. Er ist zwar selbst kein Berliner, aber seine Frau. Sie wurden durch "Dienste in Übersee" vermittelt und interessieren uns insofern ganz besonders, als ja auch unsere Schwester Erna Kiepp und Freäulein Michel am gleichen Krankenhaus arbeiten.

Weihnachtsgrüße erreichten uns aus vielen Ländern. Allen herzlichen Dank! Wir grüßen Sie zum Jahreswechsel und wünschen Ihnen Gottes Segen für 1968.

Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Bericht von Fräulein Hannelore Nuthmann,
Nairobi/Kenya, vom 30.Okt. 1967

Liebe Freunde,

ich muß sehr um Vergebung bitten, daß ich mich erst nach sieben Monaten aus dem Schwarzen Erdteil melde - und nun auch noch mit einem Rundbrief. Man kann nicht an zehn und mehr Menschen immer dasselbe schreiben. Diesem Bericht füge ich jedoch noch einige persönliche Zeilen hinzu.

Wenn man in Nairobi lebt, fragt man sich des öfteren, ob man tatsächlich in Afrika sei. Die Stadt ist sehr großzügig mit schönen modernen Hochhäusern angelegt worden. Auch die Straßen sind breit für den starken Verkehr, wenn die Leute zur Arbeit oder nach Hause strömen. Sobald jedoch die sogenannte "Rush Hour" - Stunde, in der jeder mittags und abends nach Heuse eilt - vorbei ist, sind die Straßen manchmal wie ausgestorben. Besonders abends nach 19 Uhr, wenn die tropische Nacht angebrochen ist, gibt es nur ganz wenige Fußgänger. Als Frau kann man um diese Zeit nur noch in männlicher Begleitung auf der Straße gehen. Es ist ratsam, im Auto oder Taxi zu fahren.

Nairobi ähnelt eigentlich sehr unseren Städten in Europa, nur vielleicht mit dem Unterschied, daß man sich hier viel mehr an einem blauen Himmel erfreuen kann, als dies in unseren Breiten bei den schlechten Wetterverhältnissen der Fall ist. Auch können wir aus unserem Bürofenster einige Berge in der Ferne erblicken. Wenn es ganz klar ist, sieht man sogar manchmal den Mt. Kenya. Die Häuser sind interessant gebaut. Meistens werden die Fenster durch Mauervorsprünge gegen die Hitze abgeschirmt. Außerdem kann man nur kleine Klappen öffnen. Da im allgemeinen für Durchzug gesorgt ist, bekommen wir genug frische Luft. Die Korridore auf den Treppenabsätzen sind nicht zugemauert. Durch verschnörkelte Mauerlöcher kann man auf die Straße schauen.

Wenn Nairobi auch sehr schön und modern ist, so sollte man nicht vergessen, daß die meisten Kenyaner noch in sehr einfachen Häusern - oft Rundhütten - wohnen. Da gibt es keine Elektrizität oder nur sehr selten, und das Wasser muß in einem großen Kanister von weither herangeschleppt werden. Wenn manche Leute unter diesen Umständen nicht viel vom Waschen halten, braucht einen das nicht zu wundern. Im allgemeinen staunt man jedoch, wie reinlich die Menschen sind, auch wenn sie in einfachen Vierteln wohnen.

Die Kikuyu-Frauen auf dem Lande haben kein leichtes Los. Die Kikuyus sind um Nairobi herum der mächtigste Stamm. Manchmal tragen sie an einem Lederriemen um die Stirn schwere Lasten. Doch damit nicht genug. Im allgemeinen sitzt noch ein kleines Kind in einem Tuch vorn vor der Brust. Die Män-

Gossner Mission

ner scheinen vom Arbeiten und Tragen nicht viel zu halten. Sie führen vielleicht ein zweites Kind an der Hand. Die Lasten überlassen sie ihren Frauen. Die Männer sind meistens sehr rank und schlank, während die jungen Frauen - ich spreche immer noch von der Landbevölkerung - sehr schnell verblühen. Familien mit acht und mehr Kindern sind keine Seltenheit. Man fragt sich nur, wie sie sich ernähren. Außerdem kann die Regierung keinen freien Schulbesuch gewähren. Da gibt es natürlich viele Familien, denen es schwer fällt, ihre Kinder in die Schule zu schicken.

Ein großes Problem sind auch die jungen Menschen, die ihr Cambridge Examen abgelegt haben und nun einen Beruf suchen. Es gibt einfach noch nicht genügend Ausbildungsmöglichkeiten. Doch darüber müßte man einmal ausführlicher berichten. Das kann man nicht in einem Satz erläutern.

Ehe die Regenzeit Mitte April einsetzte, hatten wir heißes Sommerwetter mit einer erfrischenden Brise. Noch abends konnte man sich mit Sommerkleid und Jacke im Freien aufhalten. Die Strickjacke ersetzt hier den Mantel, den man nur ganz selten am Abend braucht.

Dann kamen die großen Güsse. Um unser Haus herum, in dem sich vier kleine Wohnungen für die NCCK-Mitarbeiter befinden, war das Erdreich völlig aufgeweicht. Im Garten stand das Gras unter Wasser. Ich war heilfroh, daß ich mir in Irland Gummistiefel gekauft hatte, die mir auf dem Weg zum Bus (zehn Minuten Fußweg durch ein Maisfeld - so etwas gibt es mitten oder beinahe schon am Rande der Stadt zwischen den Grundstücken mit schönen Häusern) gute Dienste geleistet haben.

Mit dem Bus hat es seine besondere Bewandtnis. Wenn die Kollegen und ich nicht pünktlich um 7,30 Uhr an der Haltestelle sind, kann es geschehen, daß wir nur noch die Schlußlichter vom Bus sehen, denn einmal im Monat kommt er bestimmt auf die Minute. Die Regel ist jedoch, daß wir zehn oder fünfzehn Minuten später als zur festgesetzten Zeit die kurze Fahrt von einer Viertelstunde (zu Fuß eine Stunde in die Stadt) zum Büro antreten können. Die Busse sind alt und klapprig. Doch im allgemeinen fahren sie noch recht gut.

Der Weg in das Zentrum führt an hübschen Gartengrundstücken vorbei, wo man sich an den blühenden Bäumen und Sträuchern erfreuen kann. Abends ist die Warterei auf den Bus schon etwas ungemütlicher. Wir haben ja hier keinen 10-Minuten-Verkehr, sondern können froh sein, wenn man in die Außenbezirke alle Stunde oder auch mit größeren Intervallen fahren kann. Glücklicherweise werde ich des öfteren von einer Sekretärin, die ganz in unserer Nähe arbeitet und deren Domizil nicht weit von unseren Wohnungen entfernt ist, im Auto mitgenommen.

Gossner Mission

Unsere NCCK-Flats sind sehr nett. Im Erdgeschoß wohnen die afrikanischen Kollegen (ein junges Ehepaar und unser Flüchtlingssekretär, dessen Frau mit einer großen Kinderschar leider in Western Kenya lebt). Im ersten Stock haben meine englische Kollegin, Susan Groves, und ich unser Reich. Susan hat die Arbeit der früheren Sekretärin übernommen und sorgt nun für das Wohl unseres afrikanischen Chefs, Mr. John Kamau. Jeder von uns hat ein kleines Wohn- und Schlafzimmer, Küche mit Einbauschränken und ein Badezimmer. Morgens und abends können wir ein heißes Bad nehmen, was in diesem Klima so gut wie unerläßlich ist.

Anfänglich hatte ich einen kleinen Kampf zu bestehen mit den dicken Schaben und Ameisen, die nicht nur auf dem Fußboden lustwandelten, sondern selbst in den Türritzen und unter den Borden in den Schränken ihr Unwesen trieben. Doch dank der guten Insektenmittel, die es heutzutage gibt, bin ich die "lieben Tierchen" schließlich losgeworden.

Nachdem ich neue Vorhänge angeschafft habe und mir von indischen Dekorateuren lose Stoffüberzüge für die beiden Sessel und das Sofa (waren mit rotem Plastik bezogen) habe machen lassen, sieht die Wohnung ganz gemütlich aus. Natürlich tragen dazu auch meine eigenen Sachen, die per Schiff nach Kenya reisten, bei.

Seit Anfang Juni, nachdem unsere kanadische Sekretärin auf Heimaturlaub gegangen ist, die mir das Leben in den ersten Monaten ziemlich sauer gemacht hat, konnte ich fast ausschließlich für mein Sachgebiet , das "Overseas Study Committee", arbeiten. Da mein Chef, ein englischer Pfarrer, mir vor seinen Ferien in Europa nur kurze Starthilfe geben konnte, erlebte ich einige Überraschungen (besonders finanzielle Probleme tauchten für unsere Studenten auf, die wir nach den USA schicken wollten), von denen auch unser Chef, Mr. Kamau, nichts geahnt hatte. Da mußte ich halt versuchen, die verfahrene Situation so gut wie möglich zu retten. Und es hat sich gelohnt. Mit "hängender Zunge" bekamen wir alle nötigen Papiere für unsere beiden Kandidaten von den Behörden und der Botschaft in Kenya und nicht zuletzt vom College in Amerika, so daß die beiden jungen Leute wirklich die große Reise antreten konnten. Jedes Jahr werden dem NCCK zwei Plätze an einem College in Amerika angeboten, wo die Studenten nach vier Jahren ein Examen für den "Bachelor of Arts oder Science etc" ablegen können.

Außerdem reisten im September zwei Pastoren zu einem "Senior African Pastors' Course" und zwei junge Mädchen mit Hilfe des Weltkirchenrates in Genf nach England. Das Stipendium erstreckt sich auf ein Jahr. Das Flugbillet wird bezahlt, was die Studenten für Amerika selber aufbringen mußten. Das eine Mädchen wird in England eine Ausbildung als Kindergärtnerin, das andere Mädchen in Hauswirtschaft, Kochen, Kinderpflege usw. genießen. Von beiden jungen Mädchen wird erwartet, daß sie nach ihrer Rückkehr ihre Kenntnisse dem Wohl der Gemeinde, in der sie leben, angedeihen lassen. Auch wenn sie heiraten, werden sie sicher in der Lage sein, ihren Beruf weiterhin auszuüben. Die jungen gebilde-

Gossner Mission

ten Familien haben meistens genügend Hilfen in Haus und Küche und ein Kindermädchen, so daß die jungen Frauen noch halb- oder ganztags arbeiten können.

Um unseren Schützlingen die Wege bei den Behörden und Botschaften zu ebnen, habe ich viele Gänge erst einmal selber durchexerziert. Da sich die Stellen im Stadtzentrum und nicht weit von unserem Bürohaus befinden, konnte ich alle Wege zu Fuß machen. Das war natürlich interessant. Wenn man nun bei diesen Behörden anruft, hat man eine Vorstellung von den Personen, mit denen man verhandelt. Außerdem geht manches auch schneller, wenn man persönlich vorgesprochen hat.

Die Korrespondenz, die für mein Arbeitsgebiet erledigt werden muß, ist natürlich in englischer Sprache. Da mein Chef noch in Europa bis Anfang September war, mußte ich die Briefe selber entwerfen. Dafür brauchte ich ein bißchen Zeit. Aber man bekommt ja auch darin Übung. Inzwischen diktiert Rev. Philpot die meiste Korrespondenz am Sonnabend vormittag. Ich kann sie dann selber unterschreiben und in der Woche abschicken.

Ja, jetzt kann ich sagen, daß ich einen Sinn darin sehe, daß ich in dieses Land und zum NCCK gekommen bin. Gute Sekretärinnen sind tatsächlich "Mangelware", wenn man so sagen kann. Natürlich hat man dadurch viel mehr Verantwortung als manchmal in Deutschland. Auch macht es mir Freude, für die Afrikaner zu arbeiten. Unser Stab setzt sich aus Kenyanern, Indern und Europäern zusammen. Das Arbeitsklima ist gut. Obwohl unsere afrikanischen Kollegen sehr freundlich und herzlich sind, ist es doch schwierig, in ihren Familien Eingang zu finden. Da muß man wahrscheinlich viel Geduld haben.

Meine indische Kollegin, Mrs. Alina Lobo, 35 Jahre alt, ist wie eine Freundin zu mir. Sie arbeitet als Sekretärin für unsere Buchhaltung. Eigentlich brauchte sie gar nicht ins Büro zu gehen, da ihr Mann ein Versicherungskaufmann ist und es ihnen finanziell gut geht. Doch da die drei Kinder am Morgen in der Schule sind und ein Kenyaner das Haus saubermacht und das Essen kocht, geht Alina gern zum NCCK, um nicht einzurosten (hier werden die meisten Leute mit den Vornamen angeredet). Am Nachmittag hat sie dann noch genügend Zeit, um daheim für die Kinder und sich selbst Kleider zu schneidern und sich um das Haus zu kümmern.

Ich denke, dieser Bericht wird einen ersten Eindruck von meinem Leben in Nairobi vermitteln. Für Fragen bin ich immer sehr dankbar. Das erleichtert die Briefschreiberei sehr.

Gossner Mission

Bericht von Herrn Werner Dahlke, Isfahan, anläßlich der Krönungsfeierlichkeiten in Iran

"Heute hat sich in Teheran der Schah gekrönt, anschließend seiner Frau die Krone aufgesetzt." Dieser und noch ein Satz waren alles, was die Deutsche Welle am Abend des 26. Oktober über Richtstrahler nach Nahost in den Nachrichten von dem Ereignis brachte. Erst einige Tage später folgte ein ausführlicherer Bericht.

Von einer Person, die zur Zeit eines größeren Ereignisses in dem betreffenden Land lebt, wird erwartet, daß sie bestens informiert ist. Das trifft aber nicht zu, wenn man die einheimische Schrift nur sehr wenig beherrscht. In Deutschland dagegen wird man durch das Fernsehen, durch Rundfunk oder Zeitung viel schneller und ausführlicher informiert. So will ich nur von dem berichten, was mir bekannt ist, als einer, der zur Zeit in einer großen Provinzstadt in Iran die Aufregungen der Vorbereitungen miterlebt hat.

Für Menschen, die es nicht gewohnt sind, in einem Land zu leben, in dem ein König mitregiert, ist es etwas eigenartig, die Krönung und den dazugehörigen Aufwand zu verstehen. In Isfahan begannen die Vorbereitungen zur Schmückung der Stadt schon Monate vorher. Dazu gehört nicht nur das Installieren von Tausenden von Glühbirnen (meine vorsichtige Schätzung beläuft sich auf ca. 500 000) und Neonleuchten, das Anbringen und Aufstellen von Fahnen, Transparenten, bunten Bändern usw. Auch bleibende Werte wurden geschaffen. Unserer kurzen Erfahrung nach haben wir hier in Iran folgendes festgestellt: Das ganze Jahr hindurch wird überall ganz normal gearbeitet. Sobald sich aber ein großes Fest nähert, wie z.B. der Geburtstag des Schahs oder das persische Neujahrsfest, ist man bestrebt, zu diesem Anlaß dies oder jenes fertigzustellen. Der Ehrgeiz und die Arbeitsgeschwindigkeit versetzten uns immer wieder in Erstaunen.

Wir haben in den 2½ Jahren unserer Anwesenheit hier ganz enorme Fortschritte gesehen. Dies stimmt uns unbedingt zuversichtlich im Hinblick auf die Industrialisierung. Es ist traurig, immer wieder auf vielen Dingen lesen zu müssen: Made in Germany, Japan, China, USA usw. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Religion des Islam den Fortschritt des Landes immer noch ganz erheblich hemmt. Alles ist vorherbestimmt. Also, wozu anstrengen! Zwei Worte, die man hier sehr häufig hört, bringen jeden in Verzweiflung, der für schnelle Entwicklung ist. Das erste Wort heißt: "In shallah" und bedeutet: "So Gott will", das zweite: "farda" heißt: "morgen", bezieht sich jedoch keinesfalls nur auf den morgigen Tag. Farda müßte

Gossner Mission

frei übersetzt bedeuten: "Irgendwann einmal". An diesen Worten ärgern wir uns ständig. Wieviel schwerer muß es für den Schah sein, rund 25 Millionen so denkender Menschen zu regieren und mit ihnen zusammen zu versuchen, den persischen Staat zu modernisieren! Dazu gehört viel Geduld, die eben nur ein Orientale aufzubringen vermag, und eiserner Wille. Nicht einmal die höher gestellte Bevölkerungsschicht ist immer bereit, ihrem Schah zu helfen. Viele finden den augenblicklichen Entwicklungsstand sehr angenehm und profitieren davon mehr, als wenn der Iran fortschrittlicher wäre.

Doch nun wieder zurück zu den Krönungsvorbereitungen! Wenn schon vor den normalen Anlässen schneller gearbeitet wird, so nun erst recht vor der Krönung. Es wurde Tag und Nacht mit solch ungewohnter Geschwindigkeit aufgebaut und Arbeiten beendet, daß selbst Ausländer, die schon vor Jahren nach Iran kamen, ja, sogar selbst viele Perser sprachlos waren. An Dingen, die bleibenden Wert in Isfahan haben, wurde folgendes bis zur Krönung fertig: Für den Stadtkern eine Be- und Entwässerungsanlage mit modernen Filteranlagen für die Bewässerung und einem hochmodernen Klärwerk für die Abwässer. Die schmutzigen Djubs (offene Wassergräben am Straßenrand) wurden zum großen Teil kanalisiert und mit Rasenflächen bedeckt. Man hatte sogar den Eindruck, der Rasen wachse in dieser Zeit schneller dank der unermüdlichen Pflege. Die Vorarbeiten an dem neuen Stahlwerk etwas außerhalb von Isfahan wurden fertig, so daß die Grundsteinlegung stattfinden konnte. Viele Verkehrszeichen wurden erneuert bzw. modernisiert. In einigen anderen Städten sollen einige soziale Einrichtungen wie Krankenhäuser und Schulen bis zum 26. Oktober fertig geworden sein.

Am auffälligsten sind allerdings die vielen Glühbirnen, die überall über den Straßen hängen. Um das Stromnetz nicht zu überanspruchen, sind die normalen Straßenbeleuchtungen teilweise oder ganz abgestellt worden. Sie waren auch überflüssig. Außerdem wurden alle Firmen, die eigenen Strom erzeugen, gebeten, in diesen Tagen mehr zu produzieren und das Stadtnetz zu unterstützen. Trotzdem hatten wir in den ersten Tagen, besonders in den Abendstunden, Stromausfall. Benachteiligt wurden die Straßen, die nicht mehr zum eigentlichen Stadtkern zählen, wie z.B. unsere Straße. Da wir dank unserer etwas abseitigen Lage auch noch nicht in den Genuß der städtischen Wasserversorgung kommen, fördern uns eigene elektrische Pumpen das Wasser ins Haus. So kommt zu jeder Stromsperre auch gleich Wassersperre.

Oft wird die Frage gestellt: "Wer zahlt nun diesen Stadtschmuck?" Zum großen Teil wohl der Staat. Jedoch wurden auch viele Privatleute und Anlieger der großen Geschäftsstraßen zu "freiwilligen" Spenden herangezogen. Obwohl diese anfangs nicht sehr begeistert waren, zeigten sie aber doch jedem Gast voller Stolz den Schmuck,

Gossner Mission

an dem sie sich beteiligt hatten. Auch die Ölkompanie soll sich sehr aktiv an den Kosten beteiligt haben.

Alle Schulen und Fabriken sowie unzählige Kleinunternehmer bis hin zu den Einzelhändlern im Basar schmückten von ihrem privaten Geld ihr Gelände bzw. die Geschäfte. So haben auch wir unseren Straßenabschnitt und unsere Toreinfahrt mit Glühbirnen, bunten Bändern und Fahnen geschmückt. Alle Autobusse (die alle in privaten Händen sind) in Isfahan sowie unzählige Taxen sind mit Fahnen geschmückt. Einzelne Taxen haben illuminierte Schahbilder auf dem Dach des Wagens angebracht. Vor einigen Tagen sah ich sogar einen Radfahrer, der seinen Drahtesel ebenso festlich geschmückt hatte. Dies war nun absolut freiwillig. Daraus kann man erkennen, daß die Bevölkerung nicht nur zum Schmücken aufgefordert wurde, sondern auch selbst Freude daran hatte.

Es ist schon ein großartiger Anblick, Isfahan bei Nacht während dieser Tage! Wir haben jedoch gehört, daß Isfahan mit seiner Schmückung erst an zwölfter Stelle im Vergleich mit anderen Städten liegen soll. Das kann man sich kaum vorstellen.

Mancher fragt sich, ob man mit dem Geld, das dafür benötigt wurde, nicht besser hätte soziale Einrichtungen unterstützen können. Ja, aber erstens würde dann das Geld aus privater Hand fehlen, und andererseits muß ja anläßlich einer Krönung etwas getan werden. Sind nicht auch in anderen Ländern, in denen noch Königshäuser an der Regierung sind, Gelder dafür oder für ähnliche Zwecke ausgegeben worden? Man bedenke auch, wie selten in Iran bisher Krönungen stattfanden!

Wenn man selbst in so einem Lande wie Iran eine Zeitlang lebt, sieht man viele Dinge mit anderen Augen. Man wird automatisch objektiver. Ich halte es nicht für richtig, einen Herrscher und dessen Handlungsweise zu kritisieren, ohne die Mentalität der Bevölkerung zu kennen oder das Land selbst gesehen zu haben. Auch halte ich es für unfair und subjektiv, wenn sogar Landsleute des Schahs, die schon jahrelang im Ausland leben und den inneren Kontakt verloren haben, die auch den Fortschritt der letzten Jahre nicht kennen, nur negative Anschauungen über ihr Heimatland veröffentlichen. Sie sollten besser selbst in ihre Heimat zurückkehren und beim Aufbauen helfen. Nur sehr wenige Perser fanden dazu den Mut, Entbehrungen auf sich zu nehmen und in den Dörfern, wo die Not am schlimmsten ist, selbst mit anzupacken. Die wenigen, die zurückkehren, bleiben zum größten Teil in den Städten. Wie soll sich z.B. ein Deutscher in Deutsch-

Gossner Mission

land ein objektives Bild machen können, wenn er nur negativ berichtende Bücher zu lesen bekommt, wie es in letzter Zeit der Fall war!

Im übrigen hatte die Krönung der Farah auch einen sozialen Hintergrund. Damit hat der Schah nämlich offiziell einen großen Schritt zur Emanzipation der Frau in seinem Lande getan. Wie ich hörte, sollen die Krönungsfeierlichkeiten selbst nicht sehr pompös gewesen sein.

Vielleicht mag dieser Bericht dem einen oder anderen zu positiv erscheinen. Sicher gibt es in diesem Land noch viel Elend. Manches ließe sich ändern. Aber ich halte es einmal für notwendig, gerade jetzt das Positive etwas klarer hervorzuheben. Es gibt wahrscheinlich noch viel mehr Gutes zu berichten, als ich es in diesem Bericht tat.

Gossner Mission

Antje Carstens
P.O.B.7. Talitha-Kumi
Beit Jala
Israel
Ev.-luth. Sekundär-Schule

Talitha-Kumi, den 28.11.67

Heute sitze ich in der Mittagspause im Eßraum, da hier seit zwei Tagen ein Petroleumofen an ist. Unser einziges Problem ist die Kälte, damit verbunden sind Licht- und Wasserausfall. Mit Licht, Wasser, Heizung muß (natürlich) sehr gespart werden.

Mein Tagesplan ist überfüllt, so daß wenig Zeit zum Schreiben bleibt. Allerdings ist es überall so kalt, daß man in der Mittagsstunde lieber ins Bett huscht, um ein wenig warm zu werden, außerdem bin ich mittags müde.

In der letzten Woche hatten wir Stürme, Regen und schneidende Kälte.
Meine Kleidung ist viel zu dünn, man hat mir Pullover und Jacken geliehen. Heute trage ich stolz einen Pullover, den mir eine Lehrerin übers Wochenende gestrickt hat. Er ist sehr schön geworden und warm.

Die Reise nach Talitha-Kumi war etwas schlecht organisiert und somit umständlich, dennoch bin ich heil und sicher am Freitagnachmittag, 17.11.67, gelandet. Schwester Najla, die Leiterin des Internats, erwartete mich schon. So wurde ich herzlich empfangen und eingeführt.

Talitha-Kumi ist erst vor 6 Jahren von einem sehr modernen, aber knauserigen Architekten gebaut worden. Das bedeutet, daß der Sturm wunderbar ins Haus eindringen kann, ebenso der Regen, die Wände sind naß, es leckt usw. Die Fenster, die wegen der Witterung aus Eisen sind, sind ebenfalls schlecht, undicht und ungenau gearbeitet. Es gibt eine Zentralheizung, die aber leider nicht angestellt werden kann, da kein Geld vorhanden ist.

Das Internat hat 120 Kinder, sie wohnen, schlafen, essen und werden von den Lehrern unterrichtet. Im Kindergarten fängt es mit 3 Jahren an, die ältesten sind die Abiturienten mit 19 Jahren.
Die Lehrer wohnen teilweise auch im Internat und kommen sonst von Beit Jala, Bethlehem usw.
Externe Kinder sind ungefähr noch 30 in der Schule.
Die Kinder werden von den Eltern nach Talitha geschickt, weil es eine besonders gute Schule ist. Sie müssen Schulgeld bezahlen. So war es jedenfalls vor dem Krieg. Jetzt sind auch Kinder dabei, die im 1. Jahr in Talitha sind. Sie gingen vorher in die Regierungsschulen (diese waren bis Mitte November geschlossen). Sie können kein Deutsch, nur Englisch und Arabisch. Die Kinder von Talitha sprechen 3 Sprachen, Deutsch, Englisch und Arabisch, am meisten und am besten natürlich Arabisch.

- 2 -

Gossner Mission

Außer den Lehrern und natürlich den 4 Diakonieschwestern gibt es noch die Heimerzieherinnen. Zwei leiten und arbeiten im Kindergarten (40 Kinder, wenn alle gesund sind). Vier sind für die Schlafsäle mit den dazugehörenden Waschräumen usw. verantwortlich. Ich habe zwei Eßräume für alle Kinder zu betreuen. Außerdem gebe ich Zeichenstunden in der 1., 2., 3., 4. Klasse. Handarbeit in der 3. Klasse und Gartenarbeit in der 6. Klasse. Je 1 Stunde, Handarbeit 2 Stunden. An drei Nachmittagen in der Woche gebe ich noch Lernstunden von 17.00 - 18,15 Uhr. Die Kinder müssen ruhig und sittsam die Hausarbeiten machen. Ich habe die Elementarschüler. In der übrigen Arbeitszeit helfe ich noch Schwester Berta in der Küche. Sie ist 76 Jahre alt, längst im Ruhestand und dennoch von morgens bis abends auf den Beinen.

Abends sitzen meistens die Schwestern und die 3 Heimerzieherinnen aus Deutschland noch gemütlich zusammen. Es werden Schallplatten gespielt, Schwester Najla liest vor, wir plaudern ein wenig. Dann ist es 21,30 Uhr und Schlafenszeit. Gestern abend haben wir sogar alle zusammen einen Ausflug unternommen. Wir fuhren nach Beit Jala zur Olmühle, halbautomatisch, wo unsere Oliven gemahlen werden. Der Betrieb war ganz interessant. Die Maschinen laufen elektrisch, aber jeder Arbeitsgang extra, so daß jeder Olivenbesitzer genau den Gang seiner Olivien verfolgen kann.
Morgens stehe ich um 5,15 Uhr auf und gehe in die Eßräume zum Essenausteilen. Eine Araberin hilft mir. Ich habe inzwischen schon einige Worte Arabisch gelernt, außerdem unterhalten wir uns oft Englisch, da einige Lehrerinnen und Heimerzieherinnen kein Deutsch können. Man muß also möglichst alle drei Sprachen beherrschen, um allen gerecht zu werden.
Sonnabends ist keine Schule, sondern Ruh- und Scheuertag. Sonntags gehen wir mit den Kindern in die Kirche (in arabischer Sprache) und nachmittags bei schönem Wetter spazieren.

Jeden Tag habe ich von 13.30 - 15.30 Uhr frei, donnerstags von 8.00 - 16.00 Uhr und jedes zweite Wochenende von sonnabends 16.00 Uhr bis sonntags 16.00 Uhr. Donnerstags hat Frl. Klußmann (Deutsche) auch frei, so daß wir gemeinsam etwas unternehmen können. Sonntags habe ich alleine frei. Dann nehmen mich die Schwestern oder mal die andern Kollegen mit ins "Grüne". Schwester Najla war mit uns drei in der letzten Woche in Tel Aviv auf der deutschen Botschaft und anschließend am Mittelmeer in der Nähe von Jaffa. An der Küste ist es viel wärmer. Allerdings regnete es gerade an unserem Ausflugstag. Wir haben herrliche Muscheln für die Kinder gesammelt.Außerdem habe ich versteinerte Meerespflanzen gefunden. Ja, wenn wir unseren Berg (Talitha liegt 901 m hoch) verlassen, kommen wir sofort in mildere Gestade.

Dafür haben wir aber einen herrlichen Rundblick. Im Osten sehen wir Bethlehem, im Nord-Osten etwas näher Beit Jala, im Norden Jerusalem, im Westen das Mittelmeer und im Süden die steinigen

Gossner Mission

Bergketten. Es ist eine herbe, großartige, friedliche Landschaft.
Wir können ohne Schwierigkeiten nach Jerusalem, Bethlehem, es ist nicht weit. Nach Bethlehem waren wir schon zu Fuß, etwa eine Stunde laufen. In Jerusalem ist man in 15 - 20 Minuten mit dem Wagen. Entweder mit dem eigenen (Talitha hat einen) oder mit einer Sammeltaxe. 7 Personen fahren mit einer Taxe, so daß es für den einzelnen eine billige Reise wird.

Briefe aus Deutschland erreichen uns schnell, nur unsere machen eine lange Reise. Es gibt da verschiedene Hindernisse, so daß man vorsichtig und umsichtig sein muß.
Über Post würde ich mich sehr freuen, ich werde sie natürlich direkt beantworten.

Ich wünsche Euch allen eine gesegnete Adventszeit.

Eure Antje

Gossner Mission

Aus einem Brief von Herrn Peter Schmiediche,
Amp Pipal/Nepal, vom 17. Dez. 1967

Meine Frau und Sohn sind vor zwei Tagen aus ihrem Urlaub in Südindien zurückgekehrt, und meine Frau hat sich gleich in die Weihnachtsvorbereitungen gestürzt; denn es ist ja nur noch eine Woche übrig. Bei uns ist Weihnachten, zumindest äußerlich, ganz anders als zu Hause. Draußen ist es zwar auch kälter als in anderen Jahreszeiten, aber trotzdem werden gerade die Orangen geerntet und die Winterfrüchte wie Kohl und Kartoffeln angebaut.

In der nun nach der Reisernte grau gewordenen Landschaft stechen die tiefroten, hier riesig großen Christsterne als rote Flecken unübersehbar hervor. Die Christsterne, für die man zu Hause eine Unmenge von Geld bezahlen muß, dienen dann auch dazu, unser Haus weihnachtlich auszuschmücken.

Nach Dr. Leues Weggang zum Heimaturlaub habe ich einen norwegischen Kollegen erhalten, der sich ganz großartig für die Arbeit hier eignet und außer Landwirt auch noch ein geradezu perfekter Mechaniker ist, der sich unserer Maschinen sehr liebevoll angenommen hat und auch hier und dort an einigen Geräten für die Berge sehr sinnvolle Verbesserungen angebracht hat.

Die Zusammenarbeit unter den vielen verschiedenen Missionen hier ist von einem echten ökumenischen Geist getragen, der uns oft gar nicht bewußt werden läßt, wie verschieden wir sind.

Gossner Mission

Bericht einer DED-Freiwilligen in Chile

15. Dezember 1967

Hier "hinter den sieben Bergen" ist nichts von Advent und Festvorbereitungen zu spüren, nur im Radio und vielleicht auch in den Großstädten hört und sieht man Reklame, die an Weihnachten erinnert. Unsere Gedanken und unser Treiben sind vielmehr auf das Schuljahresende und die zum Teil noch nicht abgehaltenen Examen konzentriert. Bis jetzt weiß der 7. und 8. Kurs noch nicht, wann endlich Lehrer von außerhalb kommen, um sie zu prüfen. Eine grausige Unordnung hier in Chile, daß das Schuljahr nicht einheitlich abgeschlossen wird. Letztes Jahr passierte es sogar, daß einige Klassen erst im Januar "drankamen", die Schüler folglich über Weihnachten hierbleiben mußten. Die meisten von ihnen wohnen weit außerhalb auf dem Land und sind hier im Internat untergebracht. Ich bin ja gespannt, wie es nun weitergeht, da die leitende Nonne ein Telegramm an das staatliche Erziehungsministerium geschickt hat mit dem Inhalt, sie müsse die Kinder in den nächsten Tagen heimschicken, da sie nicht einmal mehr Mehl zum Brotbacken habe! Ja, das ist unsere große Sorge seit Monaten. Die Schule ist auf die Subvention vom Staat angewiesen; seit zwei Jahren ist davon noch kein Pfennig angekommen. Die paar Kröten, die der Orden (aus der Schweiz) in seine Einrichtungen stecken kann, sind längst verbraucht - auf unserem Konto sind nur Schulden, die auf Begleichung warten.

Nun in Stichworten einen kleinen Lagebericht: L. ist ein kleines Nest in den Cordilleren, an der argentinischen Grenze. Es zählt 1000 Einwohner; wenn man die paar Häuser von einem der umgebenden Hügel oder Berge betrachtet, fragt man sich, wo diese Zahl Menschen untergebracht ist. Kennt man aber einige Familienverhältnisse, so beantwortet sich die Frage von selbst: 6 bis 12, 14 Kinder mit ihren Eltern in Ein- oder Zweiraumhütten. Die grauen, wetterverwaschenen Holzhäuschen verleihen dem Dorf ein tristes Aussehen. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die staubigen, im Winter schlammigen Wege mit den zu Krüppeln zusammengestutzten Weiden an den Rändern. Die Umgebung ist wunderschön, ringsum Bergketten, manche Spitzen sind ewig weiß. Wander- und Ausflugsmöglichkeiten für jeden Geschmack - Lagunen zum Bootfahren und Baden, romantische Bergflüsse und Wasserfälle, Felsenkletterein.

Die Schule (außer unserer existiert noch eine staatliche Volksschule) ist ein Wirrwarr von Holzhäusern und Anbauten. Sehr primitiv und ohne jeden Komfort; fast unmöglich, ein Stück Zivilisation einzuführen bei diesen Gegebenheiten. Kein fließendes Wasser, für die 120 Internatsschüler ein einziges Plumpsklo; man wäscht sich in der Waschschüsselpfütze. Das internationale fünfköpfige Nonnenteam arbeitet außer mit uns beiden Freiwilligen noch mit vier Volksschullehrern und den beiden nebenan wohnenden Patres zusammen. Die sog. Agricola - Landwirtschaftsschule - umfaßt drei Klassen, die Volksschule ist 6-klassig, soll aber in

Gossner Mission

ganz Chile von nun ab 8 Klassen umfassen. Immer zwei Kurse sind zusammengefaßt. Obwohl Mädchen und Jungen getrennt sind, hat man in den engen Klassenzimmern 50 und mehr Schüler sitzen. Ich gebe Englischunterricht, Schneidern und Werken sowie Turnen. Im kommenden Jahr soll ich noch als Sekretärin fungieren. Leider ist der ganze Laden völlig desorganisiert und bis auf die Knochen verschlampt. Die Direktorin, eine italienische Nonne, ist ein Original, das im Wesentlichen aus der Mischung genial-schlampig besteht. Sie kennt sich in allen nur erdenklichen Arbeiten etwas aus und traut sich alles zu, vom Holzsägen bis zur Kückenzucht. Ihr Unterricht - sie hält ihn völlig intuitiv und ohne Vorbereitungen - entbehrt jeden roten Fadens. Sor F., eine deutsche Nonne, die schon über 30 Jahre in Chile lebt, ist eine gute Seele, leider sehr unbeholfen und schon spürbar am Verkalken, seit sie vor zwei Jahren schwer krank war. Zwei Chileninnen, noch ziemlich jung, und noch eine Deutsche aus München, die einzige eigentlich, die das ganze Durcheinander als solches spürt und die eine gewisse Linie in ihrer Arbeit hat, vervollständigen das Team.

Meine Kollegin vom DED ist Landwirtschaftsgehilfin, sehr tüchtig und unglaublich bewandert in ihrem Fach. Die Schule hat ihr schon manche Verbesserung, die sie unter Kämpfen und mit vielem Zureden einführte, zu verdanken. Ich selber schwebe noch ein wenig in der Luft und bin nicht so ganz befriedigt von meiner Arbeit. Aber es ist nicht ganz leicht und angenehm, Klassen und Fächer zu übernehmen, die bislang in anderer Weise unterrichtet wurden, noch dazu mit den pfadfinderhaften Sprachkenntnissen, die ich zu Anfang hatte und auch jetzt noch manches Mal als hemmend betrachte. Nach den Sommerferien, Mitte März, bietet sich mir in gewisser Weise ein Neuanfang, und ich muß während des Urlaubs Pläne ausarbeiten, die hoffentlich erfolgsversprechend sind. Auf eine Weise ist es gut, daß Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden ist und einem nicht allzuviel Zeit zum Grübeln verbleibt. In der letzten Zeit habe ich üble Erfahrungen mit den so andersartigen Menschen machen müssen, Erfahrungen, die einen mißmutig und pessimistisch stimmen könnten. Unsere Postbeamten öffneten kurz hintereinander Briefe von uns und stahlen das eingelegte Geld. Eine Schülerin, die mir sehr sympathisch war, stahl in der Schule; man hat sie nach Hause geschickt. Die Kinder können einem frech ins Gesicht lügen, vor allem, wenn sie irgendetwas ausgefressen haben und zu feige sind, es zuzugeben. Einer unserer Volksschullehrer hat sich mit unseren Mädchen eingelassen; es wurde ihm auf der Stelle gekündigt. Und diesen Mißständen allen steht man fast machtlos gegenüber.....

Hier werden wir wohl kaum feiern, ein Baum und Kerzen sind bei den Temperaturen über 30° im Nachmittagsschatten auch kaum denkbar.

Gossner Mission

Eing. 28. NOV. 1967
Erledigt:

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin 41, den 23.11.1967
Paulsenstr. 55/56
Telefon: 72 04 11 /App.58
Kl/V

Liebe Freunde!

Unsere DÜ-ler draußen werden anscheinend sehr stark von ihrer Arbeit absorbiert, jedenfalls erhielten wir in den vergangenen Monaten nur wenig Briefe.

Dahlkes Zeit in Isfahan wird Anfang des kommenden Jahres zu Ende sein, und vielleicht hören wir sie schon im Februar bei uns berichten.

Herr Dipl.-Ing. Diedrich bereitet sich darauf vor, in etwa zwei Monaten als "project secretary" der Lutherischen Kirche von Tanzania nach Dar-es-Salaam zu gehen. Es erwartet ihn dort eine außerordentlich vielseitige Arbeit, so daß ich schon jetzt befürchte, wir werden selten mal einen Bericht bekommen, es sei denn, daß Frau Diedrich (bis jetzt noch Fräulein Meyer) die Privatkorrespondenz übernimmt.

Frau Dr. Dietrich schrieb Ende September aus Kohat/Pakistan:

> "So allmählich steigert sich der Betrieb in der Dispensary, und im großen und ganzen macht es mir auch Spaß. Sicher, nach wie vor bestehen halt die sprachlichen Schwierigkeiten. Das wird wohl bis zum Ende meiner Tätigkeit so gehen, fürchte ich, denn in manchen Dingen haben die Leute auch eine eigene Weise, sich auszudrücken. Wenn auch das Verstehen so ganz allmählich etwas besser geht, mit dem Sprechen ist es doch noch recht flau. Aber deshalb wollen wir nicht verzagen. Die zwei Schwestern stehen mir getreulich zur Seite.
> Ein Viertel der Zeit hier in Pakistan ist nun schon um. Die Zeit vergeht doch recht schnell, wenn ich auch andererseits das Gefühl habe, schon lange in diesem Lande zu sein. Der Mensch gewöhnt sich an vieles."

Von Herrn und Frau Köhn kam heute der erste Bericht aus Neuguinea. Sie haben, wie man daraus ersieht, gleich viele Aufgaben vorgefunden und können ihre Kenntnisse und Fähigkeiten fruchtbringend einsetzen für eine junge Kirche und ein bald selbständig werdendes Volk, das - wie wenig andere - auf engem Raum und in kurzer Zeit die Verbindung zwischen Steinzeitkultur und Atomzeitalter zu bewältigen hat.

Gossner Mission

Vorgestern flog Fräulein Marianne Schilling nach England ab als neue Mitarbeiterin des Y.W.C.A. (Young Women's Christian Association). Zunächst wird sie einige Monate in Newcastle ihre Englischkenntnisse vertiefen und gleichzeitig bei den Abendprogrammen ihrer Organisation mitwirken. In welche Fernen ihr Weg sie dann führen soll, bleibt ihr und uns vorläufig noch Geheimnis.

Als Ende August unser letzter Rundbrief gerade abgegangen war, kam der beiliegende Bericht von Herrn und Frau Schmiediche aus Nepal. Nun ist er leider schon etwas alt geworden, wird aber doch noch Freude machen. Schmiediches fühlen sich also bei ihren Gurkhas wohler als bei uns.

Für Herrn Ulrich Roloff ist eine Rückkehr nach Algerien vorläufig leider nicht möglich. Er hat sich für das nächste Jahr dem Orient-Dienst in Wiesbaden zur Verfügung gestellt, um auf Grund seiner Erfahrungen den Kontakt mit unseren "Bürgern auf Zeit" aus islamischen Ländern zu pflegen (Gastarbeitern, Praktikanten, Studenten). Die Koptische Kirche würde ihn dann später gern zu Dorfentwicklungsaufgaben nach Ägypten einladen.

Hier im Hause hatten wir Anfang November nach langer Pause einmal wieder ein Treffen, bei dem uns eine Berliner Studienrätin über ihre 7wöchige Indienreise berichtete. Sie stand noch ganz unter dem Eindruck des Schocks, den Armut und Not auf sie gemacht hatten. Da die Sicht eines Privatreisenden anders als die eines vorbereitet zu längerem Helfen Ausreisenden ist, kam es zu einer heftigen Diskussion, die gewiss für alle Beteiligten nützlich war. Zum ersten Mal nahm der neue Leiter unserer Abteilung "Ökumenische Diakonie", Herr Assessor Leser, an solch einem DÜ-Abend teil. Er ist damit indirekter Nachfolger von Frau Pastorin Dr. Seeber geworden, die durch diese Rundbriefe auch in ihrer neuen Arbeit weiterhin an Ihrer aller Ergehen Anteil nimmt.

Wir wünschen, daß Ihnen in der vorweihnachtlichen Zeit genügend Stunden der Besinnung geschenkt werden, damit sie selbst schöpfen und weitergeben können.

Es grüßt Sie herzlich

Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Bericht von Herrn Peter Schmiediche aus

Amp Pipal/Nepal vom 29.8.67

Immer wollte ich einen etwas längeren Bericht schreiben, und dazu hat die Zeit nie ausgereicht, darum will ich heute einen ganz gewöhnlichen Brief schreiben.

Ich habe heute einen aufregenden Tag hinter mir, und vielleicht sollte ich mit der Aufregung anfangen.

Als ich heute früh in den Hühnerstall kam,fand ich, daß ein Fenster zerbrochen war und daß mehrere Hühner ganz bestimmt getötet worden waren in der vergangenen Nacht. Ich ging zu meinem nepalesischen Assistenten, um ihm die Bescherung zu zeigen und um mit ihm zu beraten, wie wir die Fenster besser vergittern können. Wir waren beide der Annahme, daß es sich bei dem Eindringling um eine starke Wildkatze (etwa doppelt so groß wie unsere Hauskatzen) gehandelt habe. Wir gingen dann daran, den eingezäunten großen Auslauf zu untersuchen, um eventuelle Schäden sofort auszubessern. Plötzlich entdeckten wir, daß der Eindringling noch immer im Auslauf war, und wir machten uns mit Stöcken daran, ihn zu töten. Dann jedoch sprang das Tier wenige Meter vor mir in die Höhe und versuchte zu entkommen. Dabei entdeckte ich, daß es keine Wildkatze, sondern ein ausgewachsener Leopard war. Meinen Schreck können Sie sich sicherlich vorstellen. Ich lief dann sofort zu unseren nepalesischen Nachbarn, die fast alle Gewehre haben, und bis dann endlich jemand mit einem Gewehr eingetroffen war, war eine ganze Stunde vergangen.Der Leopard war jedoch noch immer im Auslauf, da wir inzwischen den Ausgang versperrt hatten. Mit einem Schuß war er dann erledigt, als er den Schützen angreifen wollte.

Solche Dinge geschehen nun aber nicht täglich. Ansonsten haben wir uns sehr gut an Nepal zurückgewöhnt. Meine Frau und ich müssen beide bekennen, daß die Freude, wieder in Nepal zu sein, größer war als die Freude, die wir empfanden, als wir nach drei Jahren nach Deutschland zurückkamen. Unser Haus haben wir im ersten Monat etwas umgebaut, vor allem haben wir jetzt einen eigenen Raum für unseren Sohn, der sich tatsächlich noch an einige Dinge ganz klar erinnern konnte, so z.B. an Dr. Leue, den er mit einem großen, unmißverständlichem Strahlen begrüßte, und auch an den Hühnerstall,der ihm schon als ganz kleiner Junge Eindruck gemacht hatte. Er versteht jetzt drei Sprachen, und man ist nie ganz sicher, in welcher Sprache die Antwort auf eine in Deutsch gestellte Frage kommen wird.

Dr. Leue ist inzwischen aus Nepal abgereist, und wenn sein Reiseplan eingehalten worden ist, ist er heute in Tel Aviv eingetroffen. Als Ersatz haben wir eine finnische Kollegin bekommen, die allerdings nicht Tierärztin ist. Sie ist noch nicht voll einsatzfähig, weil sie sich noch intensiv mit der nepalesischen Sprache beschäftigen muß, und die Finnen, die ja genau wie wir erst Englisch lernen müssen, haben es da wahrlich nicht leicht. So liegt die Verantwortung jetzt mehr oder weniger

Gossner Mission

in meinen Händen. Allerdings ist das Gesamtprojekt einschließlich Schule und Hospital jetzt soweit gewachsen, daß die Mission eine Geschäftsführerin gesandt hat. Sie hat uns damit alle Buchhaltungsarbeit und alle Geldverwaltung aus den Händen genommen. Und gerade diese Dinge haben immer sehr viel Zeit in Anspruch genommen. Ich kann mich jetzt ganz auf die landwirtschaftliche Arbeit konzentrieren. Ohne Tierarzt ist es nicht so ganz einfach, aber der von Dr. Leue ausgebildete Assistent kann erstaunlich viel tun ohne Doktor.

Der Monsun geht schon wieder seinem Ende entgegen, und in wenigen Wochen werden die Flugzeuge wieder fliegen. Jetzt kommt Post nur alle drei Wochen. Vor ein paar Wochen ist der König in seinem Hubschrauber über unser Projekt geflogen und hat sich genau informiert über unsere Arbeit. Die Hubschrauber-Piloten landeten ein paar Tage später zu einer Tasse Tee (so etwas gibt es leider nur noch in Nepal) und erzählten uns davon. Wir hatten den Hubschrauber natürlich gesehen aber nicht gewußt, daß der König drinnen saß.

Dabei will ich es für heute bleiben lassen. Wir freuen uns immer, wenn wir Post von Ihnen bekommen.

Herzlichst
Ihr Peter und Ihre Ingeborg
Schmiediche

Gossner Mission

Bericht von Herrn Edmund Köhn, Lae/Neuguinea

vom November 1967

Neugebildete Regierungen läßt man meist 100 Tage amtieren, ehe man ihre ersten Aktionen zusammenfassend kritisiert. Wir sind noch nicht ganz 100 Tage in Neuguinea, wollen aber einen ersten allgemeinen Bericht abfassen. Hoffentlich findet jeder etwas, das ihn speziell interessiert.

Am 3. August landeten wir aus London kommend auf dem Flughafen Tempelhof; am 9. August kletterten wir in eine Maschine, die uns zunächst nach Hamburg brachte. Die 6 Tage in Berlin waren mit letzten Besorgungen, mit offiziellen und privaten Abschiedsfeiern so ausgefüllt, daß wir uns leider nicht von jedem verabschieden konnten. Am 10. August startete in Hamburg ein Auswandererflugzeug nach Sydney. "Dienste in Übersee" legt seinen Entwicklungshelfern in Neuguinea nahe, zur Ausreise diese Maschinen zu benutzen, weil sie in solchem Fall pro Mann nur ca. 200,-- DM für den Flug zu bezahlen brauchen. Der Flug war sehr anstrengend, ging er doch ohne Zwischenaufenthalte (von technisch bedingten Zwischenlandungen in Rom, Istanbul, Bombay, Singapur und Darwin abgesehen) in einem überfüllten Flugzeug in 44 Stunden direkt nach Australien. Dennoch war es interessant, in einer Auswanderermaschine zu sitzen und zu erfahren, unter welchen Bedingungen und aus welchen Motiven jährlich ca. 100.000 Menschen in den leeren und vergessenen Kontinent auswandern. Nach 10 Stunden Aufenthalt in Sydney flogen wir über Brisbane und Port Moresby nach Lae, unserem Bestimmungsort. Der 13. August 1967 geht als unser Ankunftstag auf der auch heute noch "aufregenden" Insel Neu-Guinea in unsere Geschichte ein.

Wir sind beruflich und sozial in die "Lutheran Mission of New Guinea" eingegliedert. Die LMNG wird von Heimatkirchen in Deutschland, Amerika und Australien getragen. Sie geht auf die Anfänge der Missionsarbeit der Neuendettelsauer Mission im Jahre 1886 zurück. Inzwischen hat sie sich zu einem ansehnlichen "Unternehmen" entwickelt. Die Mission unterhält Schulen, Krankenhäuser, Plantagen, eine Druckerei, ein Lehrerseminar, mehrere Priesterseminare, verfügt über einen stolzen, aber noch zu kleinen Fuhrpark, ist Schiffseigentümer und nennt 6 kleine Flugzeuge ihr eigen. Sie zählt mehr als 850 Mitglieder, die mit Arbeitsmitteln, mit Geld und mit den lebensnotwendigen Gütern versorgt werden müssen. Das Missionsfeld gleicht flächenmäßig etwa dem Bundesland Bayern. Zur reibungslosen Durchführung der vielen Aufgaben - es kommen z.B. noch die personelle und finanzielle Hilfestellung für die junge einheimische Kirche EKONG und die Verwaltung und Unterstützung von "Brot für die Welt" oder dem Lutherischen Weltbund in Genf finanzierten Einzelprojekten hinzu - bedarf es eines rationell aufgebauten Verwaltungsapparates und ausreichender qualifizierter Mitarbeiter. Letzteres gilt auch für die von der Mission gegründete, heute aber verwaltungsmäßig und finanziell unabhängige Export- und Importgesellschaft NAMASU, deren einer Hauptaktionär die LMNG ist.

Gossner Mission

Am 15.6.1965 nahm die Lutheran Commercial School ihre Tätigkeit auf, um einheimischen Nachwuchs für die NAMASU, für ELCONG und für die LMNG heranzubilden. Der Bau und die Ausstattung der Schule sind einschließlich der Anlaufkosten von deutschen Geldern finanziert worden. Die Schüler gehen halbtags in die Schule und arbeiten die restliche Zeit in der NAMASU. Leider läßt sich das bisherige Ausbildungssystem in keiner Hinsicht mit dem deutschen vergleichen, was der bisherige Leiter der Schule und ich in absehbarer Zukunft entschieden zu ändern hoffen. Eine der Hauptschwierigkeiten, auf die wir stoßen, ist eine klar durchdachte und gegliederte Arbeitsaufteilung in den hiesigen Büros selbst. So war eine meiner ersten Tätigkeiten Beratung bei der Umorganisation des Hauptbüros der LMNG und Mithilfe bei der Abfassung übersichtlicher "organization manuels", an denen noch gearbeitet wird. Ich habe auch bei NAMASU gearbeitet, bisher weniger für die Aktiengesellschaft selbst, als vielmehr für die sog. Lutheran Econonic Service Commission, die die Antrags- und Abrechnungsstelle für die oben erwähnten einzelnen Entwicklungshilfeprojekte ist.

Meine Frau unterrichtet in einer Vorschulklasse kleine wuschelige, quirlige Neuguineaner. Unterrichtssprache ist Englisch, das für die Kinder ebenso eine Fremdsprache ist wie für uns. Da die Kinder meist 5-6 Jahre alt sind, ihnen aber ein für unsere Verhältnisse zu umfangreiches Schulprogramm zugemutet wird, bedarf es einigen Geschicks, die Kinder von 8.00 - 12.00 h ruhig und aufmerksam zu halten.

Vom 2.-9. Oktober flogen wir das erste Mal in das Hochland Neuguineas. Eine einpropellerige Cessna-Maschine brachte uns zunächst in die "Hauptstadt" des östlichen Hochlandes, nach Goroka. Die Stadt wurde erst Anfang der 50er Jahre aufgebaut. Sie zählt heute ca. 700 "permanent Europeans" und ist eines der vier Umschlagszentren des eigentlichen Mandatsgebietes Neu-Guinea (die anderen sind Lae, Madang und Mt. Hagen). Nicht weit von Goroka liegt die Missionsstation Asaroka, auf der wir für eine Woche zu Gast waren. So lernten wir die Arbeit eines Missionars aus allernächster Nähe kennen. Zwei "Buschfahrten" in Eingeborenendörfer trugen wesentlich dazu bei. Auf der Fahrt nach Watabung ging es über den 2.700 m hohen Daulo-Paß. Die Paßstraße ist ein Abschnitt des berühmten Highway, der von Lae bis hinter Mt.Hagen führt. (Er ist bisher übrigens die einzige nennenswerte Straße in TPNG.) Man muß auf dem Highway, besonders auf der Paßstrecke gefahren sein, um von ihm eine Vorstellung zu haben. Sie ist an keiner Stelle genügend befestigt, was ständige Ausbesserungsarbeiten erfordert. Die Fahrbahn besteht meist aus einfacher Erde, oft aus Lehm, ohne jede Art der Bepflasterung. So bleiben Lastzüge zuweilen im Schlamm regelrecht stecken. Sie werden an Seilen und durch Unterlegen von Bohlen Stück um Stück wieder herausgezogen. Wir hatten das "Glück", so ein Mannöver mitzuerleben. Die Straße ist einspurig. Das wirft manchmal Probleme auf, wenn sich zwei Lastwagen begegnen. Im Notfall muß der eine bis zur nächsten Ausweichstelle wieder zurück. Die Dörfer, die wir besucht hatten, waren einfach, aber sauber. Haupterwerbsquelle ist der Kaffeeanbau (im Kaffee-HAG sollen Bohnen aus Neuguinea stecken!). In Asaroka steht eine Lutheran High School, die etwa bis zur mittleren Reife deutschen Maßstabes führt.

Gossner Mission

Das Klima im Hochland war wesentlich angenehmer als das in Lae. Obwohl wir bisher kaum Temperaturen über 32° C hatten (die heiße Zeit kommt erst noch), schwitzt man der hohen Luftfeuchtigkeit wegen schon bei leichter körperlicher Anstrengung. Man ermüdet schneller als in Europa. Das trifft besonders auf geistige Arbeit zu (wer spottet da??) Dennoch sind wir bisher gesund und munter. Kopfzerbrechen bereiten nur Kleider und Schuhe, die sofort anfangen zu schimmeln, wenn man sie 8-14 Tage nicht gebraucht oder reinigt. Bücher "vergammeln" ebenfalls viel schneller als in Europa. Unnütz zu erwähnen, daß wir Fernglas, Fotoapparat, etc. in einer großen Trockenbox aufbewahren. (Für insgesamt ca. 30,-- DM bastelten wir sie uns selbst - erteilen künftigen Tropenreisenden gern gute Ratschläge!) - Wir wohnen momentan auf einer Plantage der Mission in einem 3-Zimmer-Häuschen, ca. 6 km von der Stadt Lae entfernt. Um unser Haus stehen Kokospalmen, die uns Schatten spenden, wenn wir am Feierabend Boccia spielen. Ja, noch eine letzte Bemerkung zur Politik: das Territory of Papua and New Guinea ist eines der letzten drei Treuhandgebiete, mit denen sich der Vierte Ausschuß der UN-Vollversammlung befaßt. Besonders die Vertreter junger Staaten drängen auf Selbständigkeit für Neuguinea. Australien ist meist in der Position des Sich-Verteidigen-Müssens. Das UNO-Büro in Port Moresby schickt mir jetzt laufend die neuesten Informationen. Im März 1968 findet eine Wahl zum hiesigen House of Assembly statt, von der sich alle Seiten viel erhoffen. Wir freuen uns, auch einmal die tatsächlich unvorstellbaren Schwierigkeiten mitzuerleben, unter denen hier eine politische Willensbildung (kann man davon überhaupt sprechen?) erfolgt.

Wir hoffen, jedem einige Anregungen gegeben zu haben. Wer uns nun gern selber schreiben möchte (und wir freuen uns sehr über jeden Brief, über Berliner Lokal-, über politische und Kulturnachrichten, über Sportberichte und Schilderungen privater Ereignisse), der merke sich die folgende Anschrift: Edmund und /oder Helga Köhn / Lutheran Commercial School / Box 80 / Lae / TERRITORY OF NEW GUINEA.

Sagen Sie bitte allen DÜ-Freunden in Berlin herzliche Grüße und seien Sie nicht böse, wenn wir Ihnen persönlich schon jetzt ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und friedvolles Jahr 1968 wünschen.

Ihre

Edmund und Helga Köhn

Gossner Mission

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin 41, den 30.8.1967
Paulsenstr. 55/56
Telefon: 72 04 11/App. 58

Kl/V

Eingang
04. SEP. 1967
Erledigt:

Liebe Freunde!

Bevor der Monat zu Ende geht, sollen Sie wieder etwas hören von daheim und draußen:

Herr und Frau Köhn, die am 6. August verabschiedet wurden, flogen am 10.8. mit einer "knackend" vollen Charter-Maschine für Auswanderer mit Zwischenaufenthalten in Rom, Istanbul, Bombay, Singapore in 44 Stunden nach Sydney, von dort nach 12stündigem Aufenthalt weiter nach Lae, Neuguinea, ihrem Bestimmungsort, wo sie völlig erschöpft eintrafen. Am 18.8. schrieben sie, über ihre Arbeit könnten sie noch nichts berichten, da sie bisher nur mit Einrichten ihres kleinen Hauses und mit Ausschlafen beschäftigt waren. Sie lassen alle DÜ-ler in Berlin herzlich grüßen.

Fräulein Dr. Falbe schrieb sofort, nachdem die Söldner Kisangani verlassen hatten, einen Bericht. Wir sandten ihn gleich nach Ankunft an ihren speziellen Freundeskreis. So kommt es, daß er bei dieser Rundbriefsendung nur denjenigen beigefügt ist, die ihn noch nicht bekommen haben.

Etwas später traf auch ein Bericht von Fräulein Mews aus Kinshasa ein, doch dürfte er inzwischen durch neue Ereignisse in manchem überholt sein.

Frau Dr. Dietrich schrieb aus Pakistan, daß sie schon im April zu weiteren Sprachstudien nach Murre geschickt wurde, wo einem in 2000 m Höhe die Hitze nichts anhaben konnte. Ihren Bericht über das Straßenleben in Pakistan legen wir Ihnen bei.

Herzerquickend war der Urlaubsbericht von Herrn und Frau Dahlke vom Kaspischen Meer, wo sie zelteten. Leider ist er zu umfangreich für eine Vervielfältigung. Wer ihn gerne lesen möchte, kann ihn bei uns abholen oder von uns geschickt bekommen. Es tut gut, zwischen all den sorgenvollen Nachrichten, die man in dieser Zeit erhält, auch mal einen unbeschwerten Bericht zu hören, obwohl ein Urlaub in einem Entwicklungsland auch nicht ohne Hindernisse verläuft.

Herr Ulrich Roloff, der als Sozialarbeiter in Algerien war (siehe Rundbrief vom 18.2.1966), kam besonderer Schwierigkeiten wegen vorläufig für ein Vierteljahr nach Deutschland

Gossner Mission

zurück. In dieser Zeit muß sich zeigen, was weiter wird.

Schwester Hanna Bache, die uns im Mai so fröhlich ihre Lichtbilder vom Rutamba Settlement bei Lindi, Tansania, zeigte, schrieb Ende Juli:

"Unser Health Centre, das ursprünglich im März eröffnet werden sollte, ist jetzt wirklich bald bezugsfertig. Das Eröffnungsdatum ist schon einige Male verschoben worden, jetzt soll es am 14. August soweit sein. Ob meine Nerven bis dahin noch aushalten ist fraglich. Nichts, aber auch gar nichts geht ohne Komplikationen vonstatten. Die Gardinen sind unvollständig, die Laken zu kurz, die Türschlösser verkehrt, die med. Einrichtungsgegenstände beim Transport demoliert, die Möbel zum Teil noch nicht geliefert, z.T. in verkehrter Grösse, die Wasserleitung ist undicht und Elektrizität noch gar nicht angelegt, weil dafür im Süden Tanzanias keine Handwerker zu kriegen sind. Wir hoffen nun, dass uns die nächste kath. Missionsstation mit ihren Leuten aushelfen wird. Ich könnte diese Liste noch über einige Seiten hin fortsetzen. Aber vielleicht können Sie sich auch so schon ein Bild machen. Gesundheitlich bin ich leider auch nicht ganz auf der Höhe, und das macht die ganze Geschichte auch nicht leichter.
Aber das Land ist noch so schön wie eh und je, die Leute nett, wenigstens so lang man keine produktive Arbeit von ihnen erwartet.
Da dies ein ganz miserabler Brief ist, mach ich lieber Schluß!

Recht herzliche Grüße, auch an die DÜ Freunde, und ich werde nach dem 14. August sicher einen erfreulicheren Bericht schreiben können. "

Wir hoffen, daß diese nervenaufreibende Zeit nun abgeschlossen ist und eine ruhigere Arbeitsperiode vor ihr liegt.

Frau Michel, die wir von unseren verschiedenen Treffen her kennen, flog Anfang August für einige Monate zum Besuch ihrer Tochter Margret, die seit bald zwei Jahren als med.-techn. Assistentin am Krankenhaus "Emmaus" in Natal arbeitet.

Wenn man zwischen den Zeilen lesen kann, birgt diese Rundbriefsammlung wieder ungeheuer viel in sich. Doch in den Unruhen unserer Zeit wissen wir, daß Gott über allem steht und "ein sicherer Hort" ist für alle, die ihre Zuversicht auf Ihn setzen.

Wir grüßen Sie alle aus der Paulsenstraße!

Ihre

Berta Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Bericht von Fräulein Gisela Mews
aus Kinshasa / Kongo vom 22.7.67

"Imperialistische Agression bedroht unser Land" - diese Nachricht erschreckte in den ersten Julitagen die kongolesische Bevölkerung. Es folgten Generalmobilmachung (neben Wehrpflicht für 18-25jährige sollte sich jeder mit Messern, Macheten und Stöcken bewaffnen), Ausgangssperre für Ausländer zwischen 18 und 6 Uhr, Einstellung des gesamten zivilen Luftverkehrs (einschl. Post), unzählige Verhaftungen.
Was war geschehen?
Die Regierung gab bekannt, daß nach der Verhaftung Tschombés die Hochfinanz der kapitalistischen Länder mit Hilfe von Söldnern im Osten des Landes eine Agression gestartet hat; eine zweite Invasion hätte den westlichen Bakongo (der ebenfalls als potentiell Mobutu-feindlich gilt) auf die neokolonialistische Seite bringen sollen. Als 3. Phase sei die Ermordung Mobutus geplant gewesen.
Die weniger abenteuerliche und inoffizielle Version: nach der letzten Rebellion hatte sich eine Anzahl Söldner und katangesische Gendarmen in die Urwälder der Ostprovinzen geflüchtet. Um sie ruhig zu halten, soll die kongolesische Regierung sie finanziell unterstützt haben. Die Nachricht von der Verhaftung Tschombés und eine Meuterei in der Armee hat sie schließlich doch hervorgelockt.
Den Verlauf der Ereignisse haben Sie sicher alle in den Zeitungen besser verfolgen können als wir hier. Schließlich hat die armée nationale die Ruhe wieder hergestellt. - Eine sehr relative Ruhe!

Vielleicht ist es gar nicht so wichtig, wer warum an der Sache Schuld hatte. Haltung und Verlautbarungen der Regierung scheinen mir hier wesentlich, als Symptom für eine Schwäche: Mobutu zerstört mit seiner unausgeglichenen und demagogischen Haltung immer wieder seine konstruktiven Anläufe für Stabilität im Kongo und Glaubwürdigkeit im Ausland.

Es ist gewiß sehr schwer, den Kongo zu regieren: er ist viermal so groß wie Frankreich, die 15 Millionen Einwohner bestehen aus mehr als 200 verschiedenen Stämmen, die nicht immer freundschaftliche Beziehungen zueinander haben; mangelnde Vorbereitung hat das sowieso sehr komplizierte belgische Verwaltungssystem zu einem Chaos werden lassen. Die langen Jahre der Unruhen haben auch die Wirtschaft zerstört. Überall fehlt es ebenso an Fachkräften wie an Geld.
Gegen all diese Schwierigkeiten hat die Regierung Mobutu einige wirksame Schritte unternommen:
Um den Tribalismus zu überwinden, wählt man die Gouverneure aus anderen Provinzen. Auch in der Armee arbeitet man für die Fusion der Stämme.

Auf Grund des Lehrermangels sind alle Absolventen der Universitäten verpflichtet, im Rahmen des service civique zwei Jahre lang in den Schuldienst zu gehen. Von der Einführung des neuen Geldes (Zaire und Makuta) erhofft man sich eine Stabilisierung der Finanzen.

Gossner Mission

Ein Zaire entspricht looo kongolesischen Francs und hat den Wert von 2 Dollar (das entspricht dem bisherigen Schwarzmarktkurs). Bis hierher sind alle einverstanden mit der Regierung. Doch gibt es eine Reihe von politischen Entschlüssen, die in allen Schichten Widerspruch provozieren.
Am schwersten wiegt die Gründung der Einheitspartei MPR (Mouvement Populaire de la Révolution). Weder Gründe noch Voraussetzungen sind vorhanden dafür, und das Programm besteht eigentlich nur aus wilden Parolen gegen Neokolonialismus, Imperialismus und jede Form von Opposition. Kurz danach jedoch sollte über die neue Konstitution abgestimmt werden, die ein Zwei-Parteien-System vorsieht. Im übrigen weiß man nur, daß dem Präsidenten umfangreiche Entscheidungsfreiheit eingeräumt wird. Der genaue Wortlaut ist bis heute unbekannt. Trotzdem haben die Kongolesen brav ja gesagt.
Allerdings muß man sagen, daß das Ergebnis eine erstaunlich hohe Anzahl an Nein-Stimmen gezeigt hat. Trotz rigoroser Praktiken (man wählte mit militärischem "Beistand", in einigen Gegenden wurden vorher die Neinstimmen vernichtet usw.) und entgegengesetzter Propaganda fand sich das Zentrum der Opposition in der Hauptstadt. Neben politischen Gründen herrscht in vielen Kreisen große materielle Unzufriedenheit. Die Lehrer sind seit Dezember 1966 nicht bezahlt, das Durchschnittsgehalt der Verwaltungsfunktionäre beträgt etwa 200 DM.
Vielleicht wäre die Unzufriedenheit nicht so groß, gäbe man an anderer Stelle nicht Unsummen für spektakuläre Zwecke aus. Da ist z.B. die Vorbereitung der OAU-Konferenz im September. Man sieht ein, daß Propaganda sein muß. Doch scheint es ein wenig übertrieben, daß man ein neues Villenviertel für die Konferenzteilnehmer baut, daß man Geschirr in Frankreich bestellt, wie es seit Napoleon nicht mehr produziert wurde, daß man Stadien aufkauft, obwohl man sie auch in katholischem Besitz bleibend hätte benutzen können. Und das alles ist begleitet von fadenscheinigen Selbstrechtfertigungen und täglicher Propaganda gegen den bösen Westen.

Gewiß gibt es viel begründete Kritik an der Haltung der Weißen, doch verliert sie ihre Berechtigung, wenn sie zu leeren Parolen wird und zur Ablenkung von selbstverschuldeten Fehlern dient. Trotz aller Polemik treibt man Handel mit Südafrika und überläßt den Amerikanern einen bedenklich großen Einfluß im Land: Es ist Amerika, das das Land immer wieder am wirtschaftlichen Zusammenbruch vorbei manövriert, es ist Amerika, das die Garantie für die neue Währung übernommen hat; die meisten ausländischen Lehrer und Professoren sind Amerikaner. Sie fühlen sich schon so zu Hause, daß mit den letzten Ereignissen auch ein bißchen amerikanisches Militär ins Land kam...

Trotz dieser Schattenseiten glaube ich weiterhin, und besonders auch im Vergleich mit früher gesehen, daß Mobutu ein recht guter Politiker für dieses Land ist. Hier lebend und täglich die viele Not sehend, wird die Beurteilung leicht von den direkten Eindrücken bestimmt. Man vergißt, daß auch hier die Entwicklung viel Zeit braucht. Die Menschen kommen in Scharen in die Hauptstadt, die Folge sind akute Wohnungsnot, ein unübersehbares Heer von Arbeitslosen, unzureichende Schulen.

Gossner Mission

Das Transportproblem ist ungelöst. Die Versorgung ist mangelhaft, verbunden mit einer allgemeinen Preissteigerung bis zu 100 %. Da die Gehälter nur um 40 % erhöht werden, kann man sich den Lebensstandard leicht vorstellen.
Zu den materiellen Nöten kommt ein direkter politischer Druck: überall in den Eingeborenenvierteln werden "Zellen" der Partei gebildet, um systematisch die Bevölkerung zu Mitgliedern zu machen. Besonders schwer haben es jene, die für Europäer arbeiten, da sie als Kollaborateure der Neokolonialisten angesehen werden. Auch die Jugendarbeit ist nun unter politischen Einfluß geraten. Alle Organisationen (z.B. Pfadfinder etc.) wurden zusammengefaßt und mit politischen Programmen versehen. Selbst christliche Bewegungen werden nicht verschont. Eine Lösung wäre, sie direkt der Kirche einzugliedern, doch fehlen ihr Mittel und vor allem Mitarbeiter.

Für uns erscheint das alles sehr alarmierend. Doch Berichte über die Lebensbedingungen während der Kolonialzeit lassen auch diese Dinge in einem anderen Licht erscheinen: ab 18 Uhr durfte kein Kongolese das Europäerviertel betreten, ab 21 Uhr mußte jeder im Hause sein. Kongolesen durften weder die Häuser der Weißen betreten noch Geschäfte (sie wurden an einem Fenster bedient). Außer der Primarschule gab es so gut wie keine Weiterbildungsmöglichkeit. Jemand erzählte mir sehr stolz, daß sein Vater Krankenhaus-Assistent war, ein Ausnahmefall in jener Zeit. Im übrigen herrschte eine unbarmherzige Polizeimacht und mit ihr die Peitsche.

Das sind nur einige Tatsachen, die hin und wieder in Gesprächen auftauchen. Sie sollen zeigen, daß die Schwierigkeiten sich ein wenig verlagert haben und keineswegs völlig anders sind.

Ein anderes Problem ist der kulturelle Zwiespalt, in dem die Menschen leben, und besonders die Jungen. Wie in vielen Ländern Afrikas hat der missionarische Eifer keinen Unterschied zwischen Kultur und Religion gemacht und artete vielfach in Bilderstürmerei aus. Die Missionare gründeten die ersten Schulen und machten die Zugehörigkeit zum christlichen Glauben zur Bedingung für die Schüler. So gab es eine große Anzahl förmlicher Bekehrungen, während man insgeheim an den alten Bräuchen festhielt oder beides vermischte. Bezeichnend dafür ist die unübersehbare Anzahl von Sekten. Obwohl vom christlichen Standpunkt aus bedenklich, ist diese Entwicklung doch erklärbar.
Im schwarzafrikanischen Denken kann man Religion, Medizin, Kultur nicht in unserem Sinne voneinander trennen. Sie gehören vielmehr alle zum universalen Kräftesystem, als das der Afrikaner die Welt und alles, was in ihr ist, betrachtet. So integriert er den christlichen Glauben eben in sein Weltbild. Ebenso, wie bei uns der Aberglaube weiterexistiert, behält man hier die alten Bräuche bei. In Wirklichkeit entstehen daraus schwierige Situationen. Denn auch jene, die ganz Christen sein wollen, fürchten sich schließlich meist mehr vor dem Fetisch des Nachbarn als vor ihrem Gott. Doch wollen wir nicht einseitig sein, denn es gibt ebenso eine große Gruppe sehr lebendiger Christen.

Gossner Mission

Ein Gottesdienstbesuch im Eingeborenenviertel läßt einen weißen Besucher etwas beschämt zurück: da ist wirklich Leben, da macht der Glaube an Gott die Menschen wirklich fröhlich, so daß sie singen und lachen und applaudieren während der Feier.-

Ich habe ein bißchen das Gefühl, in jedem Satz einen anderen Standpunkt zu vertreten. Doch gibt es das alles wirklich, und sicher muß man unendlich viel länger hier sein, um ein wenig davon zu begreifen. Und gerade das macht das Leben hier so interessant: einmal ein Fülle von Aufgaben und zum anderen die Begegnung mit einer anderen Kultur im weitesten Sinne, die auf einem anderen Weg zum selben Ziel strebt.

Ihre Gisela Mews

Gossner Mission

Bericht von Frau Dr. Inge Dietrich
aus West-Pakistan vom August 1967

Ihr Lieben zu Hause!

DIE STRASSE: In meinem ersten Rundbrief kündigte ich sozusagen dieses Thema schon an. Ich muß mich beeilen, darüber zu schreiben, denn sonst ist mir das Straßenbild so zur Gewohnheit geworden, daß ich mich nur noch erstaunt in dem Straßenbild von Berlin umschauen würde.
Wo fange ich zuerst an? Reporter müßte man sein und einen Film drehen. Übrigens wird wohl im Herbst im Fernsehprogramm etwas Derartiges gezeigt werden.

Ja - ich komme aus unserem Torweg in Multan heraus, ein schöner Blick gen Westen: Felder mit grünem Weizen, kleinen Zwiebelschlossen, Palmen, kleinen Gräben, in denen Wasser bzw. die Abwässer fließen. In der Nähe von menschlichen Siedlungen werden die Felder ja teilweise auf natürliche, menschliche Weise gedüngt. So sieht man immer wieder hockende Gestalten. Ganz abgesehen davon, daß diese Stellung hier die bequemste zu sein scheint.

Ja - die Straße, asphaltiert mit erheblichen Schlaglöchern (bestimmt keine Frostaufbrüche). Rechts und links Puderstaub, der nicht nur dort liegt, sondern auch durch jeden Fußstapfen aufgewirbelt wird und die Grundfarbe der Gewänder ist. Das Straßenbild wird von den Männern beherrscht. Die Stellung der Frau ist hier doch noch ganz anders als bei uns, auch wenn die jungen Mädchen allmählich freier werden. Es gibt ja auch Frauen in höheren Positionen, z.B. Indira Gandhi in Indien.

Die "Anzüge" der Männer bestehen meist aus Leinentüchern, die um Hüften und Beine geschlungen sind. Die Hemden sind möglichst lang und an der Seite geschlitzt, sie werden ständig über den Hosen oder "Röcken" getragen. Lange Hosen, d.h. europäische Kleidung sieht man auch, sie zeigt wohl einen gewissen Bildungsgrad des Tragenden an. Schlafanzüge - so wie wir sie kennen - sind beliebte Anzüge, dazu trägt man aber meist Schalwars, das sind Pluderhosen. Frauen haben diese vorwiegend an, und ich kann nur sagen, daß sie recht praktisch sind. Beim Hocken auf der Erde, beim Fahrradfahren (allerdings tun das nur die Weißen) - immer ist man geschützt vor den neugierigen Blicken der Männer.

Die Kopfbedeckungen sind auch meist Tücher - Topata bei den Frauen, während sich die Männer turbanähnliche Gebilde machen. Besonders Stolze haben die Enden noch gestärkt, so daß sie schön abstehen. Besonders in der Winterzeit - Dez./Januar - läuft alles dick eingemummt, und oft ist nur ein Schlitz für die Augen frei. Die Frauen sind größtenteils noch voll verschleiert. Die Burkas sind im Gegensatz zu denen in Arabien einfarbig, meist weiß, schwarz oder braun mit Löchern - wie ein Sieb - vor den

Gossner Mission

Augen. In Aden z.B. haben die Schleier rote oder grüne "Gesichter". Wohl sieht man jetzt im Straßenbild auch unverschleierte Frauen, aber das sind meist sweeper-Frauen, das sind Straßenfegerinnen, also Menschenkinder aus den untersten Schichten.

Daß die Christinnen ohne Burka gehen, ist fast selbstverständlich. Ich kann mittlerweile verstehen, daß bei der Aussendungsfeier in Tempelhof im vergangenen November gesagt wurde, daß es Frauen gibt, die noch niemals vor die Haustüre gekommen sind. Es ist gut, daß die Frauen jetzt auch eine etwas freiere Anschauung über das Burkatragen haben. Ist doch oft in einer Familie nur eine Burka für alle Frauen vorhanden, also die beste Infektionsquelle für Krankheiten. Es ist ja erschütternd, wie verbreitet gerade die Tugerkulose hier ist.

Doch wieder die Straße - da ziehen die Büffelkarren, die mit ihrem Stiernacken im Joch stecken und ziehen. Sie trotten genau wie die Kamele und Eselchen geruhsam ihres Weges, ohne sich von Mensch oder Motor beirren zu lassen. Die Treiber schlafen oft auf den Tieren. Im Trab-Trab kommt der Tongawagen, mit Geglitze und viel Gehupe die Rikscha oder auch Last- bzw. Buswagen.
Auf den Straßen ist buntes Treiben. Die Menschen tragen ihre Lasten auf dem Kopf, da müssen Krüge, Körbe und alles mögliche balanciert werden.

An den Straßenrändern werden Eßwaren verkauft, wie z.B. Zuckerrohr, Süßwaren, Gebäck, aber auch die scharfen Fleisch- oder Gemüsestücke. Daneben werden Dschapatis gebacken (Mehl-Wasserfladen), auch sogenannte Teestuben etablieren sich am Straßenrand. Der Tee wird hier mit Salz, Zucker und Milch gekocht und meist aus den Untertassen geschlürft. An der Seite formen die Frauen oder Kinder "Büffelfladen", das ist der Mist der Büffel, der mit Spreu gemischt, getrocknet zum Heizen verwandt wird (2 Fladen kosten einen Pfennig). Das Zeug beißt entsetzlich in den Augen, aber es wärmt. Die Fladen werden an Mauern geklatscht und trocknen daran.

Aber da sind noch die Barbiere an den Straßenseiten. Die Menschen sind hier genauso eitel wie in anderen Ländern! Nicht nur Haare und Bart werden geschnitten, es gibt auch Pedicure und Manicure (aber auf der Straße nur bei Männern).
Fleischstände daneben, an denen die frisch geschlachteten Tiere mehr oder minder hinter Gazegittern hängen. Schweinefleisch kennt man in einem Moslemland nicht. Dienstag und Mittwoch ist kein Fleischverkauf:

Nicht zu übersehen sind die Bettler, die sich besonders an den Bahnübergängen und im Basar aufhalten. Noch etwas lumpiger und

Gossner Mission

dreckiger angezogen und als Kennzeichen einen Stecken. Auch Kinder betreiben das Betteln recht hartnäckig und sind keineswegs mit allen Gaben zufrieden. Oft werden sie noch künstlich verkrüppelt und zum Betteln erzogen. Multan ist übrigens für die meisten Bettler bekannt.

Ich will zum Ende kommen, das Bild ist zu bunt, um es nur annähernd richtig beschreiben zu können. Sind nicht genügend Probleme und echte Gebetsanliegen in diesen Zeilen schon zu finden? Herrscht doch unter diesen Menschen noch so viel Aberglaube. Dazu noch ein Beispiel: bei einer Geburt ging es nicht recht weiter. Die Wöchnerin sollte daraufhin unbedingt in einen anderen Raum, da der Böse die Geburt stören wollte. Amulette werden von allen getragen.

Bleiben wir mit unseren Gedanken und Gebeten zweigleisig!

Dank dafür!

Inge Dietrich

Gossner Mission

Eingegangen
29. JUL. 1967
Erledigt:

28. 7. 67

Sehr geehrter Herr Direktor!

Vielen Dank für das Protokoll und das Heft über Indien!

Hier ist ein Bericht aus Kisangani, ganz frisch eingetroffen.

Herzliche Grüße,

Ihre B. Scheunemann

Gossner Mission

Eingegangen
29. JUL. 1967
Erledigt:

Bericht von Fräulein Dr. Adelheid Falbe
aus Kisangani/Kongo vom 21. Juli 1967

Am 4. Juli war ich ungefähr genausoweit wie heute: mit dem Griffel in der Hand im Begriffe, Ihnen den von Woche zu Woche und von Monat zu Monat aufgeschobenen Brief zukommen zu lassen, fest entschlossen, dieses Unternehmen in einem Zuge zu vollenden. Da der Abend und die Nacht hereinbrachen, mußte ich die Tätigkeit doch unterbrechen, und dann gab es plötzlich am nächsten Morgen um 6.30 Uhr ein sehr unsanftes Erwachen, ringsum in mäßiger Entfernung ein Geknatter von Maschinenpistolen, daß man meinte, der Teufel sei los. Und so etwa war es ja dann auch. Sie werden selber von den traurigen Ereignissen gehört haben, die sich im unseligen Kisangani wieder einmal abspielten, um vieles gerade Begonnene und anderes für die Zukunft Geplante wieder in Frage zu stellen. Heute, kaum eine Woche, nachdem der Spuk zum unerwarteten Ende kam, kann man sagen, daß es für uns recht glimpflich abging. Was unsere Gemeinschaft der Université Libre angeht, so kamen wir mit dem Schrecken davon, büßten nur ein paar Kühlschränke ein, die von Plünderern aus noch unbewohnten Häusern fortgetragen wurden. Aber die Konsequenzen für die Zukunft unserer Institution sind natürlich schwerer wiegend als dieser Verlust. Noch bedenklicher: das ganze Land wurde durch diesen tollen Abenteurerstreich in Aufruhr und Unruhe gebracht; die seit eh und je prekären Beziehungen zwischen der einheimischen Bevölkerung und den hier tätigen Ausländern sind um einige weitere Grade komplizierter geworden.

Noch ist diese "agression impérialiste", wie es im offiziellen Sprachgebrauch heißt, in ihren Motiven und Zusammenhängen keineswegs geklärt. Zunächst beschränkte sich die kongolesische Regierung auf die rein militärische Zerschlagung des Aufstandes. Wir können für die ganze Stadt dankbar sein, daß das große Treffen zwischen den von Kinshasa gen Osten geschickten Fallschirmtruppen und den Söldnern, die Kisangani für knapp eine Woche in ihrer Gewalt hatten, nicht hier, bzw. überhaupt nicht stattfand, da die Söldner sang- und klanglos am Abend vor der Ankunft der Verstärkungen verschwunden waren. Man hatte sie auf den Lastwagen der hiesigen Brauerei abfahren sehen, was bei der derzeitigen militärischen Lage so unverständlich war, daß wir eher meinten, es handle sich um einen Angriff auf die Stellungen der Nationalarmee auf dem linken Kongo-Ufer oder um eine Kriegslist. Erst 12 Stunden später, am folgenden Morgen, als nirgends etwas von Kampfgetümmel zu hören war und die Zivilbevölkerung ihre Konsequenzen zog, indem sie sich plündernd über das Söldner-Hauptquartier (und leider auch noch andere Quartiere) hermachte, konnte man nicht länger an dieser erstaunlichen Wendung der Dinge zweifeln.

Nur wer schon die ganze Serie der berüchtigten "événements" von Kisangani miterlebt hat, kann wohl die panikartige Reaktion der europäischen Zivilbevölkerung begreifen und ihren Sturm auf die an den folgenden Tagen zur Evakuierung hergeschickten Flugzeuge. Die Lage war natürlich für einige Tage recht gespannt, da die Nationalarmee nicht immer sehr korrekt in ihrem Verhalten war und alles, was mit heller Haut in ihrem Umkreis sichtbar war, für verdächtig hielt. So war Vorsicht dringend geboten. In unserem Universitätsviertel genossen wir besonderen Schutz, da unsere Arbeit als einigermaßen uneigennützig und für Stadt und Land notwendig gilt.

Gossner Mission

So brauchte es keine besondere Courage, die Möglichkeit der Evakuierung auszuschlagen. Nur die Frauen und Kinder einiger Kollegen reisten sofort ab, während die übrigen Dozenten hierblieben, um die gerade begonnenen Jahresschlußprüfungen zu Ende zu führen.

Bei allem Verständnis für den Wunsch der meisten Europäer, sich durch die Evakuierung möglichen Schwierigkeiten und unkontrollierbaren Reaktionen der einheimischen Bevölkerung zu entziehen, ist es mir doch unbegreiflich, wie sie diese Evakuierungsaktion mit der Überzeugung der unschuldig Verfolgten als ihr Recht forderten. Wenn viele Ausländer auch nichts mit dem Aufstand der Söldner zu tun hatten, so mußte sich doch unweigerlich das Unternehmen als ein völlig widerrechtlicher Angriff von weißen Ausländern auf die kongolesische Bevölkerung darstellen. Daß alle oder die meisten Europäer (die meisten Missionen eingeschlossen), ausgenommen diejenigen, die zur Universität gehören, bei dieser Lage der Dinge nur an die Rettung ihrer eigenen kostbaren Haut dachten, statt an ihrem Platz zu bleiben und damit zu zeigen, daß sie der Bevölkerung, den eigentlichen Opfern des Angriffes, soweit wie möglich helfen und das in ihren Kräften Stehende tun wollen, um das Verbrechen ihrer "Brüder" gutzumachen, das fand ich sehr bedrängend. Ich konnte mich inzwischen davon überzeugen, daß manche Kongolesen ebenso urteilten und diesen allgemeinen Aufbruch recht enttäuschend fanden.

Aber da ich ein ganzes Jahr über tiefes Schweigen über mein hiesiges Tun walten ließ trotz der mir immer wieder treu zugeschickten Grüße - sehr herzlichen Dank für diese! - kann ich mich jetzt nicht auf die Ereignisse der letzten 14 Tage beschränken, sondern muß einiges mehr berichten von dem, was mich im Laufe des nun beinahe vollendeten Studienjahres beschäftigte.

Nach meinem Urlaub im vergangenen Sommer kehrte ich zunächst nach Kinshasa zurück und ließ mich nach kurzem Aufenthalt dort nach Luluabourg im südöstlich der Kongo-Hauptstadt liegenden Kasai verfrachten, wo sich laut Beschluß unseres Verwaltungsrates das Studienjahr für die vier Fakultäten der Université Libre abspielen sollte. Unsere Installierung dort war recht notdürftig, weil, auch unter dem Zwang der Verhältnisse, eilig in den Ferien entschieden in Anbetracht der durch die katangesische Meuterei im Juli/August 1966 unsicher gewordenen Lage in Kisangani, wohin wir eigentlich alle im Oktober hatten zurückkehren wollen.

Mit unserer im Namen der Universität proklamierten Freiheit - Freiheit von staatlicher Kontrolle - hat es so seine besondere Bewandnis, wie sich bald zeigte: die Regierung war mit unserem Ausweichen nach Luluabourg keineswegs einverstanden und gab uns dies sehr eindeutig zu verstehen. Um nicht unsere lebensnotwendigen Subsidien und andere Zuwendungen der Regierung zu verlieren, mußten wir uns der höheren Gewalt fügen und wenigstens einige Konzessionen machen, die darin bestanden, daß ein Teil der Studenten und Dozenten im Januar/Februar dieses Jahres nach Kisangani übersiedelten. Politische Motive sprachen bei dieser Forderung der hohen staatlichen Instanzen eine entscheidende Rolle. Vermutlich standen Staatschef und Minister selbst unter dem Druck der Politiker der Ostprovinz, die - womit sie nicht Unrecht hatten - ihre Provinz durch den Abzug der Universität wieder benachteiligt sahen. Man kann lamentieren und sich die Haare raufen, daß friedliches Lernen und Lehren durch derartige politische Kontroversen kompromittiert wird. Aber alles Lamentieren hilft gar nichts, wenn man auf die Gunst der Regierung angewiesen ist.

Gossner Mission

Ich machte mich Anfang Februar mit Sack und Pack und zwei Studentlein wieder auf die Reise, mit meinen zwei besonderen Schutzbefohlenen, die als Adepte der englischen Philologie die Hälfte der ganzen Faculté de Philosophie et Lettres ausmachen. Die weitere Hälfte stellen zwei angehende Historiker dar, die wir bei ihren Haptdozenten in Luluabourg zurücklassen mußten.

Hier in Kisangani war das Leben bis zum 5. Juli sehr friedlich und freundlich. Die Stadt paßt noch immer nicht ganz in ihre Kleider, die ihr einst in der "guten alten Zeit" angemessen worden waren, einer Zeit, als Kisangani das Zentrum der weit im Umkreis liegenden Plantagen war, Warenumschlagplatz für die hier produzierten Ausfuhrprodukte Kaffee, Tee, Kautschuk, Baumwolle, Reis etc. und die den Kongo aufwärts geschifften Industrieprodukte, die das Leben hier offenbar recht angenehm machten, natürlich in erster Linie für die dünne Schicht der finanzkräftigen Bewohner, d.h. für die Ausländer. Diejenigen von ihnen, die in relativ geringer Zahl nach den Auseinandersetzungen von 1962 und 1964 wieder hierher zurückkehrten, leben meistenteils in der Wehmut um das verlorene Paradies, sehen überall nur die Dürftigkeit der augenblicklichen Lage. Eine nicht sehr erquickliche Haltung! Diese Zeitgenossen, in ihrem Denken Fossilien einer vergangenen Epoche, sind nicht gerade anregend im Umgang, und - was mir infolgedessen am empfindlichsten hier fehlte - war eine das nötige Gegengewicht bildende Gruppe von Menschen mit konstruktiven positiven Ideen. Doch gab es gute Nachbarschaft mit den wenigen Kollegen, abgesehen von der in manchen Punkten anfechtbaren Engstirnigkeit missionarischer Mentalität, die in diesem Kreis oft spürbar ist. Mit unseren kongolesischen Kollegen gab es auch sehr enge, wenngleich nicht immer unproblematische Zusammenarbeit, dank derer ich kongolesisches Leben und Denken heute um einige Grade besser kenne als vor einem Jahr. Das Leben zwischen diesen aus völlig verschiedenen Traditionen kommenden Menschen läßt einen manchmal sehr unmittelbar die Spannungen fühlen, die hier einen jeden zerreißen können, der nach beiden Seiten hin gerecht sein möchte.

Mit unseren Studenten gab es im Laufe des Jahres in Kisangani ebenso wie in Luluabourg manche Schwierigkeiten, einerseits fortgesetzte Unzufriedenheit mit Lebensbedingungen, Unterricht etc., andererseits Reibereien und politische Machtkämpfe en miniature in ihren eigenen Reihen. Letztere führten schließlich zur Auflösung der Association fédérale des Etudiants, die der Vice-Recteur des Affaires Etudiants (zum Glück ein Kongolese, der sich dies leisten konte) beherzt verordnete, als das Palaver zu unerquicklich wurde. Klagen um Knappheit des Stipendiums, Qualität des Mensa-Essens und des Studentenwohnheims etc. gehören ja wohl zum Studentenleben und sind deshalb nicht allzu dramatisch. Aber man wünschte sich manchmal ein bißchen mehr Einsicht von den hiesigen "jeunes intellectuels", die allzu oft völlig das Maß verlieren und sich nicht darüber klar sind, in welchem Grade sie ein Privileg genießen mit ihrer gesicherten Existenz, während ringsum Menschen verhungern.

Aber natürlich gab es im Studienjahr auch einige Höhepunkte, die die Reibereien des inneruniversitären Alltags in den Hintergrund treten lassen. Hier in Kisangani war ein solcher Höhepunkt ohne Zweifel der Besuch des Staatspräsidenten im März, der der Stadt im allgemeinen galt, in dessen Verlauf er aber auch unser Campus speziell besuchte, geehrt mit Reden und Ordensverleihungen. Er bekam Ordensschärpe, Ordenskreuz und noch einige weitere Dekorationen umgehängt und angeheftet, was ihm sichtliches Vergnügen

Gossner Mission

bereitete. Die Studenten defilierten mit der gesamten Schuljugend, Armee, Veteranen und sonstigen Verbänden und hatten die originelle Idee, den hohen Gast auf die Misere unserer Campus-Nachbarn, der elendiglich vernachlässigten Patienten des Krankenhauses, aufmerksam zu machen. Dieser Hinweis blieb nicht ohne Folgen. Nach einigen weiteren Minister-Besuchen wurde eine große Solidaritätssammelaktion im ganzen Land gestartet, und die Provinz Kisangani erhielt einen beachtlichen Millionenkredit zur Bekämpfung des sozialen Elends, das hier besonders unter den Tausenden von Kranken und Entkräfteten herrscht, die nach und nach immer weiter aus ihren Schlupfwinkeln im Urwald hervorgelockt werden, in die sie sich 1964 auf der Flucht vor den Simba-Scharen verkrochen hatten. Problem Nr. 1 bei der Zuteilung dieses Sonderfonds: wie läßt man den Notleidenden diese Mittel zukommen, ohne daß sie auf dem Wege verschwinden? Problem Nr. 2: in welcher Form verteilt man die Mittel so, daß sie nicht nur eine Augenblickshilfe für heute und morgen sind, sondern wenigstens einen Teil der noch arbeitsfähigen Flüchtlinge einen Neubeginn ermöglichen? (d.h. Wiederaufbau ihrer Dörfer und Neubeginn der landwirtschaftlichen Produktion).

Die Universität wollte zur Lösung dieser speziellen Probleme der Provinz einiges beitragen durch den möglichst raschen Aufbau einer medizinischen und einer landwirtschaftlichen Fakultät. Ob man in Anbetracht der jetzigen Lage an die Realisierung dieser Projekte gehen kann, ist vorerst so fraglich, wie vieles andere, d.h. wie unsere ganze Existenz hier.

Um noch einen weiteren Höhepunkt im studentischen Leben des Jahres zu nennen, sei eine Theateraufführung erwähnt, die wir Ende Januar, unmittelbar vor meiner Umsiedlung nach Kisangani zuwege brachten. Wir spielten, d.h. eine Gruppe von Studenten spielte ein Stück von Garcia Lorca, "Die wundersame Schustersfrau", eine "farce tragique", die sich so völlig, wie ich es kaum zu hoffen gewagt hatte, in die hiesigen Lebensverhältnisse einpaßte, daß Spieler sowie Publikum ihr Vergnügen hatten. Da wir keine Studentinnen haben, wurden auch die weiblichen Rollen von Studenten dargestellt, was den Akteuren zunächst keineswegs einleuchten wollte. Selbst meine historischen Hinweise auf die Gepflogenheiten zu des großen Shakespeares Zeiten etc. fanden eine Skepsis. Aber die Praxis überzeugte schließlich. Ich hätte mir keine wundersamere Schustersfrau wünschen können als unseren in seinem männlichen Privatleben leicht stotternden Theologen, der in den landesüblichen "pagne" gehüllt, seinen Professor ebenso wie Kommilitionen und Zuschauer in das größte Staunen versetzte. Der Schustersgemahl, ein pfiffiger kleiner Psychologe, entfaltete ein beachtliches komödiantisches Talent und komponierte sich dazu mit bescheidensten Mitteln, einschließlich eines als Hut dienenden original Kasai-bidia-Korbes (bidia - der Maniokbrei, Hauptnahrungsmittel der Kasai-Bevölkerung), ein Kostüm, das ihn mir ewig unvergeßlich machen wird. Vergessen will ich dagegen lieber die vier Wochen vor der Aufführung, die mich zu wiederholten Malen der Verzweiflung und Annullierung des ganzen Projektes nahe brachten, da ich es schließlich satt hatte, die Akteure an Haaren, Händen und Füßen zu den Proben herbeizuzerren. Stets und ständig hatten sie irgendetwas Wichtigeres vor, wie z.B. ausgedehnte Siesta oder Studentenpalaver, bis sie schließlich im Glanze ihres Erfolges vor dem Publikum begriffen hatten, daß sie nicht mir zu Gefallen spielten. Ich hoffe, daß ihnen diese Erfahrung im Gedächtnis bleibt.

Für die infolge der jüngsten Ereignisse etwas verspätet beginnenden Ferien hatte ich eigentlich ein Reiseprojekt zur Erforschung

Gossner Mission

westafrikanischen Territoriums. Im Augenblick sehe ich noch nicht ganz ab, ob ich diese Pläne werde realisieren können. Ich würde gern bis nach Ghana vordringen, werde die Möglichkeit aber erst von Kinshasa aus eruieren, wohin ich nach Abschluß der Examen am 8. August zu fliegen gedenke. Dort wird sich dann gerade unser Verwaltungsrat in außerordentlicher Sitzung zusammenfinden, um über das Schicksal der Universität zu beraten. Nach seinen Beschlüssen erst kann ich klar sehen, was uns für das kommende Studienjahr erwartet und welche Vorbereitungen und Umdispositionen vielleicht in Eile zu treffen sind. Davon werde ich im nächsten Brief berichten.

Mit diesem Vergangenes und Gegenwärtiges in notdürftiger Weise resümmierenden Rapport lasse ich es heute abend bewenden.

Sehr herzliche Grüße

Ihre Adelheid Falbe

Überreicht durch:

Diakonisches Werk
Abt. Ök. Diakonie
1 Berlin 41
Paulsenstr. 55/56

Gossner Mission

P. Seeberg

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin 41, den 8.6.1967
Paulsenstr. 55/56
Telefon: 72 04 11/App.58
Kl/V

Liebe Freunde!

So umfangreich der vorige Rundbrief war, so bescheiden ist er diesmal. Trotzdem wollen wir ihn aussenden, damit keine zu langen Pausen entstehen.

Berichte haben wir von Fräulein Hannelore Nuthmann aus Nairobi/Kenia und Fräulein Gisela Mews aus Kinshasa/Kongo, die beide fröhlich in der neuen Arbeit stehen. Auch Fräulein Dr. Falbe im Kongo geht es gut, aber sie kommt vor lauter Arbeit nicht dazu, uns wieder einmal einen Bericht zu schicken. Der innere und äußere Ausbau der Université Libre in Kisangani (früher Stanleyville) nimmt die Kräfte der Mitarbeiter vollauf in Anspruch. - Weil wir schon einmal beim Kongo sind, wollen wir auch Fräulein Ingeborg Adler erwähnen. Sie konnte in Paris nicht gleichzeitig studieren und verdienen; das war zu anstrengend. So hat sie sich entschlossen, zunächst hier in Berlin bei einer französischen Dienststelle zu arbeiten, um sich später ungeteilt dem Studium widmen zu können.

Herr Ekkehart Lother hat am 13. Mai in seiner Heimat Wolfsburg seine englische Verlobte geheiratet, die er während eines Einsatzes bei der "Aktion Sühnezeichen" in Coventry kennengelernt hatte. Die beiden werden weiterhin in Berlin bleiben. Ein geplanter Dienst in Tansania hat sich vor längerer Zeit zerschlagen. Es fällt uns schwer zu glauben, daß damit schon ein Schlußstrich gezogen ist unter den Abschnitt ihres Lebens, der unter der Überschrift "Dienste in Übersee" stand. Wir geben jedenfalls die Hoffnung nicht auf.

Auch Herr Gottfried Diedrich befindet sich weiterhin im "Wartestand", was mit der damit verbundenen Ungewißheit bestimmt nicht leicht zu ertragen ist.

Am 26. Mai konnten wir doch noch den Berichtsabend von Schwester Hanna Bache hier im Hause haben. Ihren Rückflug, der über Genf, Libanon und Jerusalem nach Dar-es-Salaam führen sollte, kürzte sie der unruhigen Lage wegen ab und

Gossner Mission

nahm von Genf aus eine direkte Route. Nun schrieb sie schon, daß sie glücklich wieder durch die heißen Straßen von Lindi geht und sich an den fröhlichen Gesichtern um sich herum freut.

Auch Schmiediches schrieben am 1. Juni kurz vor Aden an ihre Mutter. Sie waren froh, den Suezkanal und die Sinai-Halbinsel schon weit hinter sich zu haben, und die Freude auf Nepal wurde - trotz angenehmen Bordlebens - mit jedem Tage größer. Von Bombay aus sollte die Reise mit dem Flugzeug weitergehen, so daß sie jetzt wohl auch schon wieder "zu Hause" in Amp Pipal sind.

Das Ehepaar Köhn widmet sich in London so intensiv der Anglistik, daß wir von dort noch nichts hörten. Voraussichtlich wird der Abschiedsgottesdienst nach ihrer Rückkehr am 20. August in der Jesus-Christus-Kirche in Dahlem stattfinden.

Dahlkes im Iran machten sich am 6. Juni auf die erste richtige Ferienreise. (Im ersten Jahr fiel der Urlaub z.T. aus, im zweiten Jahr war die Mutter aus Berlin in Isfahan zu Besuch). Sie haben den VW-Bus der Mission zur Verfügung und wollen das Kaspische Meer genießen. Die kleine Beate mit ihren sieben Monaten ist in der Betreuung eines persisch-deutschen Ehepaares zurückgeblieben; sie hätte doch nicht viel von der Reise gehabt. Umsomehr freuen sich Birgit und Bettina. Gewiß werden uns Dahlkes später auch in irgendeiner Weise an ihrem Erleben teilhaben lassen.

Am 25. Mai besuchte uns Fräulein Dr. Rupp, mit der Schwester Erna Kiepp und Fräulein Michel am Emmaus-Hospital in Natal/Südafrika zusammenarbeiten. Sie ist Stuttgarter DÜ-lerin und wird noch ein zweites Mal ausreisen. Es war schön, so aus erster Quelle über Emmaus zu hören.

Damit bin ich am Ende der heutigen Nachrichten. Ich hoffe, bis dieser Brief Sie erreicht, sind die Bemühungen um den Frieden nochmal erfolgreich gewesen,und der Welt bleibt größeres Blutvergießen erspart.

Seien Sie mit allen guten Wünschen herzlich gegrüßt

Ihre

C. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Bericht von Fräulein Gisela Mews aus Kinshasa/Kongo

vom 31.3.1967

Liebe Freunde,

nach den ersten, verständlicherweise recht bunten, Wochen will ich einmal versuchen, von der Arbeit und all den neuen Eindrücken zu berichten. Versuchen darum, weil es nach so kurzer Zeit fast unmöglich ist, eine verbindliche Schilderung des Lebens hier zu geben. Einmal gilt es, die völlig neuen Bedingungen kennenzulernen, zum anderen treffen hier so verschiedene Gesichtspunkte zusammen, die sich schwer zu einem Bild zusammenfügen lassen.

Doch nun zur Arbeit: Für das Internat mit loo Schülerinnen hat man zwei ehemalige Wohnhäuser gemietet. Die Garagen auf dem Hof wurden zu Küche, Vorrats- und Speiseräumen. Diese improvisierten Bedingungen erschweren sehr die Erziehungsarbeit. Wenn 25 Mädchen e i n Badezimmer benutzen, so läßt sich dem einzelnen schwer Ordnung und Sauberkeit beibringen. Meine Arbeit beginnt um 7 Uhr. Nachdem alle Köche, Gärtner und Wächter beschäftigt sind und die Lebensmittel für den Tag ausgegeben sind, geht viel Zeit mit Einkaufen verloren. Die Versorgung ist ein wenig Glücksache: irgend jemand weiß plötzlich, daß es in diesem oder jenem Geschäft Reis oder Mehl oder Margarine gibt. Alle, die dieses Geheimnisses für würdig befunden werden, stürzen hin und kaufen, soviel sie bekommen können. Man weiß nie, wielange man damit auskommen muß.
Das Budget ist ein Balanceakt. Pro Schülerin habe ich täglich 95 Kongofrancs zur Verfügung, das entspricht etwa der Kaufkraft von 60 Pfennigen. Das Essen ist entsprechend einfach. Immerhin gelingt es, jeden Tag Fleisch oder Fisch zu geben, ein Gemüse und Reis oder Manjok oder Süßkartoffeln. Zum Frühstück gibt es Spendenhaferflocken und Brot, am Abend Brote mit Wurst und Maiskolben oder Gemüsebananen, Nudeln oder Reis. Die Eintönigkeit des Speisezettels liegt aber auch an der sehr verschiedenen Ernährungsweise der Mädchen. Sie kommen aus vielen verschiedenen Stämmen, und in jeder Gegend ißt man eben nur Reis oder nur Fufu (ein Brei aus Maniokmehl und Wasser, gekocht) oder nur Chicoine (roher Maniokbrei, der einige Zeit in Bananenblätter gewickelt aufbewahrt wird und entsprechend "duftet"). Sie sehen schwer ein, daß man auch etwas anderes essen kann und machen massive Matata (das bedeutet einen ziemlich handfesten Aufstand).
Überhaupt ist das Leben hier eine nicht leicht verständliche Mischung aus strengen Regeln und herrlichster Improvisation. Z.B. würden die Köche niemals Fufu zubereiten, da das Frauenarbeit ist. Es muß extra eine Mama für dieses Gericht kommen, obwohl die Köche dieses Gericht kennen. Die Zusammenarbeit mit den Kongolesen ist sehr gut. Natürlich muß man mit viel Geduld erklären und ständig aufpassen, denn das Palaver ist nun einmal die wichtigste Sache. Doch geht es sehr gut, wenn man mitarbeitet und nicht nur befehlend daneben steht, wie es leider ein großer Teil der Europäer tut. Die Verständigungsschwierigkeiten hören hoffentlich bald auf. Sie geben sich alle Mühe, mir Lingala beizubringen. Auch auf den Markt gehen wir zusammen, denn das Feilschen (etwa italienischer Markt hoch sechs) muß erst gelernt sein.

Gossner Mission

Eines der großen Probleme des Kongostaates macht sich auch bei der Arbeit bemerkbar: die Stammesgegensätze. Sie geben immer wieder Anlaß zu Auseinandersetzungen, auch zwischen den Schülerinnen.
Es gibt natürlich auch viele andere Probleme, von denen ich hier aber nicht berichten möchte.

Dank der Vespa habe ich schon ein wenig die große und schöne Stadt erkundet. Ohne den Roller wäre ich wirklich verloren. Die ständig überfüllten Busse zirkulieren scheinbar ohne jeden Fahrplan, und man wartet nicht selten zwei Stunden, bevor so ein Ungeheuer erscheint. Außerdem ist das oberste Gesetz hier Vorsicht, denn nach wie vor herrscht eine bedrückende Spannung zwischen Kongolesen und Europäern. Die unglaubliche Armut und der politische Ausnahmezustand, hervorgerufen durch die denkwürdige Unabhängigkeit, lassen Korruption und Verbrechen blühen. Die Situation erinnert an das "dynamische Recht" in der DDR. Jeder interpretiert das Gesetz auf seine Weise, das bedeutet in den meisten Fällen zum eigenen Vorteil. Für jeden Schritt bedarf es eines amtlichen Papieres, das oft nur mittels eines "matabich" (eigentlich bedeutet es Geschenk) erhältlich ist. Unzählige und oft völlig willkürliche Polizeikontrollen dienen zur Einschüchterung oder zum Nebenverdienst der Polizisten. Dieser wirklich traurige Zustand kommt nicht von ungefähr. Zählt man zu den Konsequenzen der Kolonialzeit die Tatsache, daß die Menschen zwischen 50 und 100 DM monatlich verdienen (wenn sie Arbeit haben), daß sie weiterhin die reichen Europäer vor Augen haben (wenn auch viele wirklich zum Helfen gekommen sind), so ergibt das leicht eine spannungsreiche Situation. Es gibt zu viele Probleme für die Regierung, um schnell einen sichtbaren Fortschritt zu erzielen. Die intellektuelle Schicht wächst nur langsam, und wie in allen Ländern beurteilt die Masse des Volkes die Güte ihrer Regierung nach den Marktpreisen. Sie sind wenig an einer frohen Zukunft interessiert mit leerem Magen. Und im Kongo hungert man wirklich. Gewiß sind die Methoden der Regierung manchmal denkwürdig, doch ist es wohl gerechter, erst einmal uns selber zu kritisieren. Leider erinnert die Haltung vieler Europäer auch heute noch an finsterste Kolonialzeit. Was ich vorhin Vorsicht nannte, heißt offiziell Mißtrauen. Man lebt viel bequemer mit den alten Vorurteilen. Wer bedenkt schon, daß, wenn wir die Afrikaner mit unserer Zivilisation "beglücken", wir uns auch die Mühe machen müssen, sie zu erziehen? Und das bedeutet wohl zuerst einmal viel Liebe und Geduld. Ich wehre mich dagegen, negative Erscheinungen als Bestätigung alter Ressentiments zu benutzen, ohne vorher die nötigen Voraussetzungen geschaffen zu haben. Es stimmt einfach nicht, daß die Kongolesen "von Natur aus" schlechter und fauler sind als wir. Sie sind anders, und sie haben ein Recht dazu.

Über Ostern war ich mit einigen Freunden im Busch in einem kleinen Wildreservat. Irgendwo in der Gegend war ein Löwe in eine Falle gegangen. Der Oberaufseher bat uns, ihn und die Jäger dorthin zu fahren. 40 km ging es quer durch den Busch (unser VW-Bus

Gossner Mission

vollbrachte ein kleines Wunder), bis wir endlich zu einem Dorf kamen. Wir sollten dort warten, bis der Löwe tot war. Da wir zum ersten Male in dem Dorf waren, kamen die Bewohner mit Gastgeschenken: eine Ananas, zwei Eier, eine Staude Bananen, Palmwein. Wir waren ziemlich beeindruckt von soviel Hospitalität. Der Höhepunkt war dann eine Konservendose mit trübem Wasser. Weit und breit gab es weder Quelle noch einen Fluß, so daß mühsam gesammeltes Regenwasser wirklich eine Kostbarkeit war. Trotz aller (berechtigten) Warnungen haben wir es natürlich getrunken - und gut überstanden.

Den Löwen bekamen wir dann doch nicht zu sehen, da man die Falle vor Einbruch der Nacht nicht erreichen konnte. So kehrten wir um, voller Glück über die doch viel wichtigere Begegnung mit den Menschen.

Voilà für heute diese ersten Impressionen.
Resumee: ich bin glücklich in dieser anderen Welt und entdecke, daß sie trotz aller Andersartigkeit doch unsere Welt ist.

Liebe Grüße Euch allen, und vergeßt nicht, daß ich jederzeit gerne alle Fragen beantworte.

Eure Gisela Mews

B.P. 101
Kinshasa I, Congo /Afrika

Gossner Mission

Bericht von Fräulein Hannelore Nuthmann

aus Nairobi / Kenya

vom 1. Mai 1967

Ich muss sehr um Nachsicht bitten, dass ich mich nicht schon eher aus dem Schwarzen Erdteil gemeldet habe. Doch auch hier steht die Zeit nicht still, und es gibt genug Arbeit im Büro und im Haushalt, da ich noch keine Hilfe habe und man in diesem Klima viel waschen und bügeln muss.

Obwohl seit dem 16. März, meinem Ankunftstag in Nairobi, erst sechs Wochen vergangen sind, erscheint mir diese Zeit wie eine Ewigkeit, da sich so viele Dinge ereignet haben.

Nairobi liegt ca. 1800 m hoch auf einem Hochplateau. Die Stadt hat sehr schöne moderne Gebäude und breite Strassen. Das Klima war, als ich ankam, hochsommerlich warm. Seit dem Einsetzen der Regenzeit haben wir oft starke Regengüsse, die dann von Trockenperioden abgelöst werden. Wie man mir sagte, soll es allmählich kühler werden, da wir uns auf der südlichen Halbkugel dem Winter nähern. Auch wenn es nach dem Regen grosse Pfützen gibt und ich zu meinem Bus durch Schlamm mit meinen Gummistiefeln waten muss, trocknet die Sonne immer schnell die Wege und Strassen. Die Leute in Kenya sind glücklich über den Regen, da sich nun endlich das verdorrte Land erholt und alles wunderbar grün ausschaut. Auch ist dies die rechte Jahreszeit, um die Felder zu bestellen und im Garten Gemüse zu pflanzen.

Da wir ein kühles Büro haben - die Räume sind auf Durchzug gebaut -, empfindet man dort selbst die Mittagshitze nicht stark. Arbeit gibt es übergenug. Und da man in unserem Gebäude nicht unter der Wärme leidet, kann man auch genau so zügig arbeiten wie in Deutschland. Im Augenblick kann ich noch nichts über meine Tätigkeit sagen. Bisher war sie etwas eintönig und nicht so vielseitig, wie ich das eigentlich gewöhnt bin. Doch es besteht die Hoffnung, dass sich in den nächsten zwei Monaten einiges ändern wird.

Seit Anfang April bewohne ich eine kleine Dienstwohnung des NCCK. (National Christian Council of Kenya). In unserem Haus befinden sich noch drei weitere Staff-Wohnungen, in denen Kenyaner wohnen. Schlaf- und Wohnzimmer sind ungefähr so gross wie mein Zimmer in Berlin (24 qm). Ausserdem habe ich eine schöne Küche mit einem neuen Gasherd, der mit Propangas gespeist wird, und ein reizendes Badezimmer. Heisses Wasser (wird durch Strom erzeugt) ist immer reichlich da, so dass man morgens und abends baden kann - in diesem Klima eine Wohltat. Die Räume sind mit den nötigsten Möbeln versehen. Für den Anfang ist das vollkommen ausreichend. Ich muß jetzt nur noch Vorhänge und Lampenschirme und Geschirr besorgen. Das macht Spass.

Gossner Mission

Von der schönen Landschaft habe ich noch nicht viel gesehen. Zu Ostern nahm mich meine Kollegin nach Nandy Hills mit, Teeplantage in der Nähe von Eldoret, ca. 3000 m hoch, fünf Stunden Autofahrt von Nairobi. Diese vier Tage waren wirklich ein Erlebnis. Wir bewohnten eine kleine, sehr komfortable Cottage, in der es sogar eine Badestube gab. Das Wasser wurde von aussen in einem Behälter durch Holzfeuer erwärmt. Wir brauchten uns um nichts zu kümmern, da uns ein sehr freundlicher alter Kenyaner bekochte und das Feuer versorgte. Abends wurden uns die Speisen in weissem Gewand aufgetragen. Wir haben das sehr genossen. Am Tage herrschte eine atemberaubende Stille in dem Garten vor der Cottage, von dem man den Blick über kleinere Hügel in die weit verstreuten Täler wandern lassen konnte.

In Nairobi hat man gar nicht das Gefühl, dass man in Afrika ist, da dort alles so europäisch aussieht. Und dass man hauptsächlich schwarze und braune (Inder)Gesichter erblickt, ist einem sehr schnell ein gewohnter Anblick.

Vielen herzlichen Dank für Ihren Begrüssungsbrief, über den ich mich sehr gefreut habe.

Bitte stellen Sie Fragen. Das macht die Beantwortung leichter, wenn man einen Berg Post zu erledigen hat! Ich sitze fast jeden Sonntag an der Schreibmaschine und schaffe doch nicht alle Briefschulden.

Herzlich grüßt Sie

Ihre H. Nuthmann

Gossner Mission

P. Fechter

für sie interessant

Post 3 St. D. H.

3/5.

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

1 Berlin 41, den 26.4.1967
Paulsenstr. 55/56
Telefon: 72 04 11/App. 58

Kl/V

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

Eingegangen
- 2. MAI 1967
Erledigt:

Liebe Freunde!

Diesmal ist eine lange Pause entstanden; dadurch wird der Brief nun recht umfangreich.

Wir Berliner wollten uns ja am 7. April treffen, um Schwester Hanna Bache aus Tansania berichten zu hören. Aber sie mußte plötzlich zu einer Operation ins Krankenhaus, so daß der Abend kurzfristig abgesagt werden mußte. Inzwischen hat sich - Gott sei Dank - herausgestellt, daß die Sache nicht bösartig war. So kann Schwester Hanna in den nächsten Tagen ihre geplante Urlaubsfahrt antreten, nachdem Zahnarzt und Impfungen nun auch hinter ihr liegen. Am 29. Mai wird sie nach Tanzania zurückfliegen, um noch einmal für zwei Jahre ihren Dienst unter den Mozambique-Flüchtlingen aufzunehmen. Wenn nichts dazwischen kommt, wird Schwester Hanna am 26. Mai ihren ausgefallenen Bericht nachholen. Wir werden Sie kurz vorher nochmals benachrichtigen.

Bei den heutigen Berichterstattern (Sepp Heim, Bernd Holland-Cunz, Dr. Inge Dietrich, Erna Kiepp, Werner Dahlke) ist vielen von Ihnen Herr Sepp Heim wohl unbekannt. Er hatte sich vor einigen Jahren bei "Dienste in Übersee" gemeldet und war auch angenommen worden. Da sich sein Einsatz in Tanzania dann aber zerschlug, suchte er sich selbst eine andere Aufgabe, die er in Tunesien fand. Wir freuen uns, weiter mit ihm in Verbindung zu stehen und an seinen Erfahrungen teilzunehmen.

Frau Ingrid Fiedeldey (geb. Baumann) ist Mitte des Monats mit ihrem Mann aus Südafrika nach Berlin in Ferien gekommen. Sie wird noch bis zum 8. Mai hier sein. (Falls jemand von Ihnen sie gern treffen möchte: 1 Berlin 19, Eschenallee 20, Telefon: 304 18 02.) Das Ehepaar wird nach Pretoria zurückkehren, im Herbst allerdings zu einem mehrmonatigen Studienaufenthalt nach den USA reisen.

Am 15. und 16. April fand in Altenkirchen/Westerwald das erste große "Dienste in Übersee"-Rückkehrertreffen statt, an dem wohl über 40 Rückkehrer sowie u.a. Vertreter der katholischen Schwesternorganisation, des Deutschen Entwicklungsdienstes und des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit teilnahmen. Wenn es auch nicht eigentlich oder nur ein "Familientreffen" sein sollte, so war es doch sehr, sehr schön für jeden,

Gossner Mission

so viele alte Bekannte aus den gemeinsamen Auswahl-, Vorbereitungs- und Sprachkursen wiederzusehen. Auch unsere ganz "Alten" Berliner, Klaus Ruhmke (jetzt Hannover) und Gotthard Wolf (jetzt Bad Godesberg), die in Sizilien gearbeitet haben, nahmen teil. Beide sind jetzt schon Familienväter. Weitere Berliner Teilnehmer waren Ingeborg Adler, Hanna Bache, Marianne Schilling und Peter Schmiediche.

Drei Dinge sind es, die den leitenden Herren von DÜ im Blick auf die Rückkehrer als Überraschung begegnen:

1) Eine unerwartet große Zahl ist bereit, den Vertrag zu verlängern und ein zweites Mal auszureisen.

2) Die meisten Rückkehrer planen eine berufliche Weiterbildung, obwohl sie ja vorher schon Fachleute waren. Die doch nirgends fehlenden Schwierigkeiten haben sie also nicht zur Resignation gebracht, sondern sie im Gegenteil angeregt und aktiviert.

3) Viele Rückkehrer werden - keinesfalls in solchem Maße vorausgeplant - zu lebendigen Werbern für die Notwendigkeit der Hilfe am "Fernen Nächsten". So erzählte ein Rückkehrer, daß er im vergangenen Winter etwa 40 Vorträge in den verschiedensten kirchlichen und säkularen Gemeinden und Gruppen seiner Heimat gehalten habe.

Sorgen machte - insbesondere jetzt im Zeichen des Konjunkturrückganges - die Rückgliederung mancher Rückkehrer. Da müssen noch neue Wege beschritten werden, um in der Heimat Verständnis zu wecken.

Die Arbeitsgruppen während des Treffens beschäftigten sich mit der Auswertung ihrer Erfahrungen, wozu von der DÜ-Leitung ganz gezielte Fragen vorgelegt wurden. Die Zeit war viel zu kurz, um zu fest umrissenen Antworten zu kommen. Es wurde lediglich ein Grund gelegt, auf dem weiter aufgebaut werden muß.

Wie Sie wohl schon gemerkt haben, war ich selbst auch eingeladen worden und sehe mit großer Dankbarkeit auf diese Tagung zurück mit ihren vielen Informationen und Anregungen sowohl im großen Kreise als auch in den persönlichen Gesprächen, für die während der Mahlzeiten und Pausen genügend Zeit blieb.

Nicht weit von Altenkirchen entfernt, in der Sozialakademie Schloß Friedewald, fand gleichzeitig unter Leitung von Herrn Pfarrer Gugeler ein 4-wöchiger "Dienste in Übersee"-Vorbereitungskurs statt, dies Jahr zum ersten Mal in Zusammenarbeit mit dem "Deutschen Evangelischen Missions-Rat". Auch dort war ich eingeladen, einige Tage hereinzuschauen. Ich schätze, daß es reichlich 30 Teilnehmer sind. Dazu kommen acht Kinder unter sechs Jahren, die von einer jungen Finnin betreut werden, so daß selbst die Mütter an dem außerordentlich reichen Programm voll teilnehmen können. Herr Schöll, dessen Aufgabengebiet in

Gossner Mission

Stuttgart neuerdings a) die Werbung und b) die Verbindung mit den Ausgereisten umfaßt, nahm mich am 17.4. im Wagen nach Friedewald mit. Er wird im Mai die DÜ-ler und ihre Arbeitgeber im Kongo und in den franz. sprechenden Ländern Westafrikas besuchen. Es gibt Dinge, die sich schriftlich weder verstehen noch klären lassen, sondern die man einfach an Ort und Stelle selbst kennenlernen muß, um richtig urteilen zu können. Von daher gesehen sind solche Reisen von Zeit zu Zeit nötig.

Berliner Teilnehmer in Friedewald waren Dipl.-Ing. Diedrich mit seiner Münchener Verlobten sowie Dipl.Handelslehrer Köhn mit Frau (im März in der Dahlemer Dorfkirche getraut, schon mit dem Ziel Neuguinea vor Augen). Nach einem Sprachstudienaufenthalt in England, wollen die beiden Letztgenannten im August die lange Reise antreten. Weitere Berliner, aber als Rückkehrer, waren Herr und Frau Schmiediche mit Söhnchen Hendrik. Es ist für die in Vorbereitung stehenden außerordentlich wertvoll, wenn sie neben der Information durch Vorträge auch die Möglichkeit haben, sich in persönlichen Gesprächen mit Rückkehrern auszutauschen. Für die Rückkehrer dagegen bedeuten die Vorträge nicht mehr Theorie, sondern eine Festigung und Ausweitung ihres Erlebten. - Schmiediches werden Ende Mai von Triest mit dem Schiff zum zweiten Mal nach Nepal ausreisen.

Ihnen allen in der Ferne und
in der Nähe herzliche Grüße!

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Bericht von Herrn Sepp Heim aus Tunis

vom 30. Januar 1967

Zuerst einmal besten Dank für Ihre Grüße, die ab und zu bei uns gelandet sind und immer hoch willkommen waren. Aus den Briefen haben wir zum Teil Dinge entnommen, die uns doch weitergeholfen haben, und sei es nur in dem Bewußtsein, daß es anderen noch weitaus schwieriger gemacht wird als uns und mir hier in Tunesien. Für die gesandte Adresse von Fräulein Peters bin ich Ihnen und den Freunden von DÜ zu Dank verpflichtet. Fräulein Peters kannte ich bereits vorher. Sie arbeitet in der gleichen Dienststelle im gleichen Ministerium wie ich (Sozialarbeiterin, durch DÜ aus Westdeutschland nach dort vermittelt. Kl.). Ich hatte lange, bevor sie kam, von ihr gehört, wußte nur nicht, woher und wofür. Mittlerweile sind wir uns etwas näher gekommen und öfters zusammen.

Nun darf ich Ihnen einen kleinen Bericht über meine Arbeit anbieten. Ich werde mich um möglichst umfassende Berichterstattung bemühen, weiß aber nicht genau, ob es mir gelingen wird. Wie Sie wissen, bin ich Orthopädie-Mechanikermeister und laut Vertrag als Techniker zur Ausbildung von tunesischen Fachkräften ins Land geholt worden. Nun, nachdem neun Monate meines Aufenthaltes vorbei sind, muß ich feststellen, daß von direkter Ausbildung noch nicht die Rede sein konnte.

Ich bin also am 1.4.66 hier in Tunis eingetroffen und habe in den ersten Wochen erst einmal versucht, mit den neuen Eindrücken fertig zu werden. Es war ja das erste Mal, daß ich in einem Entwicklungsland war und eine solche Aufgabe hatte. Nun, dank meiner einigermaßen guten französischen Sprachkenntnisse ging es mit der Verständigung auch besser als gedacht. Hier muß ich gleich noch einmal auf die Wichtigkeit der Sprache hinweisen. Ohne gute Sprachkenntnisse ist es fast unmöglich, überhaupt richtig an die Aufgabe ranzukommen. Die ersten Wochen wurden auch dank einer Berliner Bekannten, die hier in den Sommermonaten Vertreterin eines großen deutschen Reiseunternehmens ist, mir sehr leicht oder sagen wir lieber, relativ leicht gemacht. Jetzt, nachdem ich so lange hier bin, kann ich sagen, daß die ersten vier Monate beinahe mit Einleben usw. gerechnet werden müssen.

Wie sich in den folgenden Monaten dann endgültig herausstellte, sah meine Aufgabe so aus:

1.) Aufbau und Einrichtung einer zentralen tunesischen Werkstatt für den orthopädischen Bedarf des Landes.

2.) Aufbau eines Versorgungsschemas für das Land Tunesien, d.h., eine einheitliche Regelung einer Vers.-Kommission, Zusammenarbeit mit Ärzten, Krankenhäusern und Versicherungen zu finden.

3.) Den technischen und finanziellen Ablauf der Versorgungswerkstatt zu finden und zu sichern.

4.) Weiterbildung von Tunesiern, die zum Teil schon ein Jahr als Praktikanten im Beruf in Europa gearbeitet hatten.

Sie dürfen mir glauben, daß ich oft vor fast unlösbaren Problemen gestanden habe, die aber dann doch irgendwie erledigt wurden.

Gossner Mission

Die ganze Angelegenheit wird von Tunesien in Zusammenarbeit mit der CARE-Mission getragen. Die CARE hat die Maschinen gestellt, die aber erst nach fünf Monaten zähen Ringens hier eintrafen, und Tunesien die Räume, Materialien und Fachkräfte. Über die Anfangsschwierigkeiten möchte ich und brauche ich Ihnen sicherlich nicht allzuviel zu erzählen; denn diese dürften überall die gleichen sein. Nur so viel sei erwähnt: als ich anfing, hatte ich mehrere Räume im Gelände des hiesigen Militärkrankenhauses zur Verfügung, aber ohne Mobiliar, ohne Farbe auf den Wänden, ohne Fenster und Türen usw. Wenn ich Ihnen weiterhin sagen darf, daß man sich um jeden Nagel, jeden Pinsel und jede Handreichung selbst kümmern muß, können Sie sich die Arbeit vorstellen. Als dann die amerikanischen Maschinen kamen, konnten wir doch mit deren Installierung und dem anzufertigenden Inventar, der Werkplätze usw. anfangen.

Meine Familie war, Gott sei Dank, trotz aller Schwierigkeiten auch hier eingetroffen, und wir hatten ein schönes möbliertes Häuschen außerhalb von Tunis gefunden. Das gab mir wenigstens das Zuhause und den familiären Zusammenhalt wieder; denn nichts ist schlimmer, als das Alleinesein und niemanden zu haben, mit dem man die anstehenden Dinge einmal durchsprechen kann, um vielleicht zu einer gemeinsamen Entscheidung zu kommen.

Nun konnten wir wenigstens anfangen zu arbeiten und ganz langsam eine Werkstattarbeit anlaufen lassen. Diese wurde oft - und das bis heute - mit Einrichtungsarbeiten unterbrochen, aber jetzt ging es ständig etwas aufwärts. Leider kann man mit keiner Hilfeleistung von einheimischer Seite rechnen; man erwartet hier alles vom Ausländer. Jede Kleinigkeit muß besonders angeordnet sein. Jeder finanzielle und administrative Weg muß praktisch erst von mir vorgezeigt und zum Schluß auch noch überwacht werden. Es sind alles erwachsene Menschen, aber meistens fühle ich mich in der Rolle des Lehrlingsausbilders im ersten Lehrjahr und weniger zurückversetzt. Ich muß hierbei bemerken, daß die Tunesier ein sehr nettes, fröhliches und den Europäern gegenüber sehr aufgeschlossenes Volk sind. Es ist im Grunde ein Wollen vorhanden; dieses Wollen scheitert oft an den Möglichkeiten und den menschlichen, finanziellen und politischen Gegebenheiten. Ich habe hier sehr viele nette, liebe Menschen kennengelernt. Es ist eine Freude, wie sie für jede Kleinigkeit, die für sie getan wird, froh und dankbar sind. Es ist zwar nicht so, daß der Dank portum ankommen muß, aber schön ist es doch, wenn man die Kinder sieht, denen man etwas helfen konnte und denen die Freude darüber im Gesicht geschrieben steht. Leider bin ich in der Arbeit sehr begrenzt, da alle Materialien von Tunesien bezahlt werden und eingeführt werden müssen, was auf Grund der Devisenlage nicht sehr einfach ist. Durch eine Spende von Amerika - gebrauchte Prothesen und Lähmungsapparate - konnte ich erst anfangen zu arbeiten, d.h. mit diesen Dingen als sogenanntes Grundmaterial. Doch der Reihe nach:

Das zentrale Versorgungszentrum läuft heute schon ganz gut. Es umfaßt Schuhmacher- und Bandagistenwerkstatt, Mechaniker- und Holz- sowie Plastikräume, Gips-, Anprobe- und Büroräume. Insgesamt werden z.Z. mit mir zwölf Leute beschäftigt. Wir sind längst mit der Einrichtung noch nicht fertig; aber ich muß doch anfangen zu arbeiten, denn die Leute wollen beschäftigt sein, und dazu will die

- 3 -

Gossner Mission

Arbeit vorbereitet sein. Ich fungiere z.Z. als Direktor dieser Einrichtung, d.h. aber auch mit allen Rechten und Pflichten einer solchen Stellung. Und da das Büro nicht voll besetzt ist, hängt sehr viel verwaltungstechnische Arbeit an mir (Budget, Löhne, Rechnungen, Arbeitszeit usw.). Es bleibt nicht bei 48 und 50 Arbeitsstunden in der Woche, aber auch das war ja vorauszusehen und mußte einkalkuliert werden.

Nun etwas zur aktuellen Arbeit! Tunesien hat einen großen Teil von armer Bevölkerung,die fast ganz ohne Einkommen ist. Es werden große soziale Anstrengungen unternommen, diese Not zu lindern, und der Anteil dieser Menschen ist auch der größte Patientenkreis bei mir. Sie werden kostenlos versorgt. Ein kleiner Teil ist in einer Sozialversicherung gesichert, und ein noch kleinerer zahlt privat. Sie können sich vorstellen, was das für Probleme der Preisgestaltung und der Abrechnungen aufwirft. Ich habe z.Z. die deutsche Kalkulationsgrundlage für orthopädische Artikel übernommen, was aber nichts Endgültiges sein kann. Tunesien hatte mehrere Polio-Epidemien, und daher ist der Anteil der Poliomyelitisgeschädigten sehr groß und macht ca. 70 % meiner Patienten aus. Dies sind meistens Kinder von 2 - 7 und von 8 - 10 Jahren. Leider in vielen Fällen sehr schwere Lähmungen, oft mit Schädigungen der Wirbelsäule, was den Fachmann vor mannigfache Probleme stellt. Ein weiterer Anteil sind die Spastiker und viele Klumpfüße; sehr wenig im Verhältnis, 15 % etwa, Aputationen. Tunesien hat, Gott sei Dank, sehr wenig Kriegsbeschädigte, die heute noch von Frankreich versorgt werden.

Das ist ein kleiner Querschnitt durch den Patientenkreis. Die wichtigste Arbeit sind die gelähmten Kinder, die ja in die Schule gehen müssen. Es gibt keine Sonderschulen, spezielle Busse usw. Um das Leben später zu meistern, muß das Kind zur Schule und damit zum Laufen gebracht werden. Dank der amerikanischen Spenden von Stützapparaten konnte ich schon viele Kinder versorgen; denn die von mir bestellten Materialien sind bisher noch nicht eingetroffen.

Ich bin dabei, einheimische Materialien zu finden, was allerdings nicht einfach ist. Aber z.B. meine Schuhwerkstatt arbeitet fast ausschließlich mit einheimischen Produkten, Kork, Leder usw. Dafür braucht man Zeit, mehr Zeit als ich zur Verfügung habe. Es fehlt noch an vielem, an Fachkräften als Ausbilder, an Fachkräften wie Krankengymnasten, Beschäftigungstherapeuten usw. für die Weiterbehandlung. Aber mit der Zeit wird auch dieses kommen, nur muß dafür mit mehr als zwei Jahren Arbeit gerechnet werden, zumal man mit etwa 3000 Fällen rechnen muß, die noch nie versorgt wurden, die also auf eine Hilfe warten.

Es darf zum Schluß gesagt werden, daß ich mit dem ersten Abschnitt meiner Arbeit zufrieden bin und hoffe, auch den weiteren zu bewältigen.

Gossner Mission

So, das wär's! Sollten Sie irgendwelche Fragen haben, bin ich selbstverständlich gern bereit, diese zu beantworten.

Herzliche Grüße,

Ihre Familie Heim

7.3.1967

Leider ging der Brief für einige Zeit verloren und soll nun gleich auf den Weg. Vielen Dank für die lieben Grüße, die vor ein paar Tagen hier eingetroffen sind.

Gossner Mission

Brief von Herrn Bernd Holland-Cunz

aus Rungwe/Tanzania

19.3.67

Der schon längst fällige Brief soll nun endlich heute geschrieben werden. Für die Gemeinschaftsgrüße auch den allerbesten Dank. Obwohl es man bei der Beantwortung nie so eilig hat, freuen wir uns doch immer, etwas von den DÜ-Kreisen aus Deutschland zu hören.

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß uns am 17. Februar ein Töchterchen geboren wurde. Sie ist ein gesundes Persönchen, und unser Stefan freut sich mit uns über sein Schwesterchen. Meine Frau hat auch alles recht gut überstanden.

Was das Bauen angeht, so kann ich zufrieden sein. Wir hatten im März sehr wenig Regen und sind selbst in Isoko, wo man gewöhnlich um diese Zeit keinen Materialtransport durchführen kann, noch am Arbeiten.
Bis jetzt habe ich an die 300 000 Shillings verbaut. Für deutsche Verhältnisse ist das nicht sehr viel, hier kommt aber doch allerhand zusammen.

Nun möchte ich Ihnen und allen Berliner DÜ-lern ein gesegnetes Osterfest wünschen

Ihr

B. Holland-Cunz

Gossner Mission

Bericht von Frau Dr. Inge Dietrich aus Kohat, West-Pakistan

vom April 1967

10. März 1967. Der erste Abschnitt in Pakistan ist für mich beendet. Ich bin an meinen eigentlichen Bestimmungsort angekommen. Kurz vor Peshawar - 40 Meilen nördlich von Kohat - wo ich mit dem Khyberzug ankam, empfingen mich blühende Obstbäume, Berge und Regen, sowie eine kühlere Witterung. Es wird mir seither immer wieder beteuert, daß diese auch jetzt noch anhaltende kühle Witterung für diese Jahreszeit anomal sei. Von Peshawar fuhren wir mit dem Auto über einen Pass nach Kohat. So ist also auch schon äußerlich das Landschaftsbild so ganz anders als um Multan.

Kohat ist eine kleine Kreisstadt mit ca. 38.000 Einwohnern und liegt etwa 460 m hoch. Vom Norden her über Westen nach Süden hin erstrecken sich die Ausläufer des Khybergebirges mit Lavagestein und wenig Fruchtbarkeit. Bis auf Grasnarben habe ich bisher nur Latschen gesehen. Viele Steine gibt es hier auf den Wegen. Alles erscheint mir rauher, einschließlich des Menschenschlages, den Pathanen, die auch innerhalb von Pakistan noch Sonderrechte genießen. Es ist ein kriegerisches, aber sehr gastfreies und stolzes Völkchen, das sich übrigens gern mit uns Deutschen vergleicht. Auch die Hautfarbe ist wesentlich heller. Eine eigene Stammeskappe tragen die Männer. Eine flache, meist braune Baumwollkappe, die zwei dicke Stoffkordeln als Randbesatz hat. Es macht alles einen relativ sauberen Eindruck. Nun, Kohat ist eine kleine Garnisonstadt, und viele Gebäude wurden bereits von den Engländern gebaut. Besonders der Cantonementteil hat viele offizielle Messen usw. und ist entsprechend gepflegt. So ist die Blumenpracht z.Zt. herrlich. Rosen, Dahlien, Kresse, Margeriten, Löwenmäulchen und Wicken blühen neben Kalla und Fresien, dann Judasbäume, Mango- und Apfelsinenbäume.

In dem Städtchen Kohat ist mitten in der verbauten Altstadt das sogenannte große Haus. Ein altes quadratisches Holzhaus in dem ca. 50 Personen wohnen. Wieviele Familien, wie verwandt - wer ahnt es - wer zählt die Häupter? Es ist für uns als Frauen leicht, in dieses Haus einzutreten, doch ein weißer Mann darf nicht die Schwelle überschreiten. Auch die Frauen, zumindest die ältere Generation, sind nie aus dem einstöckigen Gebäude herausgekommen. Zum Innenhof hin sind rundherum Bogenfenster, die durch verschiebbare Holzklappen verschlossen werden können. Es ist ein nettes Bild, wenn aus den verschiedenen Fenstern alles neugierig auf die weißen Frauen schaut. Da ist der Familienälteste, der zunächst - für mich unsichtbar - beobachtete, wie ich einige Frauen untersuchte. Doch dann kam er gravitätisch und versuchte, seine wenigen englischen Brocken anzubringen. Die Räume enthalten richtige, wenn auch alte Möbel. Der Boden ist mit großen Baumwollteppichen ausgelegt. Baumwolle wächst ja in diesem Lande. Die Straßenschuhe müssen vor der Tür bleiben. Mitten im Hof hängt ein Seil herunter, um Wasser für die Oberbewohner hochzuziehen. Eine alte, wendelige Stiege führt hinauf. Auch dort herrscht allgemeine Gastfreundschaft, und wir könnten von einem Tee zum anderen ziehen. Vom Obergeschoß hat man einen schönen Rundblick auf Berge, Moscheen und auf die Altstadt. Dort unten werden die Eingeweide der Schafe sortiert und gereinigt, die zum Fest des großen Ihd, das gerade gefeiert worden war, in jedem größeren Haushalt das Leben lassen mußten. Auch die Felle liegen noch herum.

Gossner Mission

Die Pathanen sind aber nicht nur auf ihren Volksstamm stolz, sondern auch vielfach sehr stolze Mohammedaner. Auch gerade hier in diesem Haus wurde es mehrfach betont. Darum sind wir dankbar, daß wir hinein können. Sie wissen genau um unseren christlichen Glauben, und wir können ja nur ein klein wenig von der Liebe weitergeben, die uns geschenkt wurde. Auch wenn wir keine Frucht sehen, so dürfen wir nicht verzagen. Gedenken wir doch bitte täglich auch dieser Aufgaben!

Ich versuche jetzt, Paschtu zu lernen, da die Umgangssprache in unserer kleinen Dispensary eben Paschtu ist. Jedoch wird auch Urdu hier noch gebraucht, so daß ich eigentlich auch diese Sprache weiter lernen möchte und müßte. Doch leider erlernen wir ja die Sprache nicht mehr so wie die Kinder, aber wir verzagen deshalb nicht und können auch da nur um Weisheit bitten.

Es grüßt vielmals

Inge Dietrich

Gossner Mission

Bericht von Schwester Erna Kiepp aus Emmaus/Natal

vom 9.April 1967

Liebe Freunde!

Meinen letzten Gruß an Sie alle schrieb ich noch an Bord der "Transvaal Castle", bei meiner Ausreise im November 65. Da versprach ich Ihnen, den letzten Teil meiner Reise ab Kapstadt und meine Ankunft in Emmaus "bald" zu berichten!

Ich hatte auch wirklich den besten Willen dazu, mußte mich dann aber laufend in Berlin für mein Schweigen entschuldigen. Mir tut es selbst sehr leid, daß darüber sogar das alte Jahr vergangen ist. Da ich die meisten von Ihnen auf einen Rundbrief vertröstet hatte, haben Sie alle seit über einem Jahr nichts mehr von mir gehört. So wird es höchste Zeit, Ihnen die Sorge zu nehmen, daß ich womöglich gar nicht am Ziel angekommen sei.

Wenn ich nun auf dieses erste Arbeitsjahr in Emmaus zurückblicke, kann ich nur dankbar sein für alle Durchhilfe, die uns allen zuteil wurde. Mir ist es gesundheitlich bis auf wenige Ausnahmen gut gegangen, wofür ich ebenfalls nur danken kann. Der Anfang in Emmaus verlief gleich ganz anders als es geplant war, dadurch wurde ich sofort mitten in die Arbeit hineingeworfen. Damit Sie endlich überhaupt etwas von mir hören, möchte ich mich heute nicht so sehr auf persönliche Einzelheiten einlassen, ich möchte Ihnen lieber einen kurzen allgemeinen Überblick geben.

Einigen von Ihnen ist das Hospital seit Jahrzehnten ein guter Begriff, andere haben aber noch nie etwas über Emmaus gehört. Das Miss.Hospital Emmaus der Berliner Mission liegt am äußersten Rand von Natal, etwa 50 km von der nächsten kleinen Stadt entfernt. Wenige Meilen von Emmaus erhebt sich eine Kette steiler Felswände, die Drakensberge. So habe ich das Glück, in einer der schönsten landschaftlichen Teile Südafrikas für eine Zeit leben und arbeiten zu dürfen. Emmaus als Missionsstation besteht schon seit ca. 125 Jahren. Vor zwanzig Jahren begann Frau Dr. Schiele als Ärztin die Kranken zu betreuen. In mühevoller Kleinarbeit und unter größten Opfern entwickelte sich das Hospital zu dem, was es heute ist. Herr Präses Schiele wirkte als Baumeister, die Zahl der Patienten stieg und stieg, und ein Gebäude nach dem andern mußte geschaffen werden. Heute hat das Hospital 153 registrierte Betten, die Patientenzahl liegt aber meistens weit über 200. Die verschiedenen Stationen sind in einzelnen Häusern untergebracht. Wir haben Allgem. Kranke, eine große Tb.Station und eine Geburtshilfl. Abteilung.

Da hier nicht wie bei uns in Deutschland das Gebot besteht, entweder als Hebamme oder als Krankenschwester arbeiten zu dürfen, ist man hier beides zu gleicher Zeit und tut gerade das, was im Augenblick am notwendigsten ist. Unserem Hospital ist eine Krankenpflegeschule für Hilfsschwestern angeschlossen. Da unsere finanziellen Mittel sehr beschränkt sind, ist es eine Hilfe, die Schülerinnen als billige Arbeitskräfte zu haben. Aus gleichem Grunde tun auch

Gossner Mission

zum größten Teil nur examinierte Hilfsschwestern den Dienst der Stationsschwester, da die vollausgebildeten Schwestern doppelt so teuer sind. Dadurch erschwert sich die Arbeit für uns und besonders für die Doktoren kolossal; denn es ist nicht zu erwarten, daß immer alles so getan wird, wie es sein sollte, und doch muß man es verlangen. Wir versuchen, den anderen Hospitälern in Pflege und ärztlicher Versorgung nicht nachzustehen. Damit sind die Anforderungen an die Schwestern enorm gestiegen, für unsere Begriffe sind sie laufend überfordert.

So ist z.B. die Aufnahmezahl der kleinen kranken Kinder um das Mehrfache angestiegen. Früher ließen die Mütter ihre Kinder nicht allein im Hospital. Heute ist der Kindersaal immer voll, die Bettchen sind doppelt besetzt und reichen noch nicht. Praktisch ist das eine große Mehrbelastung, ca. 40 Flaschenkinder versorgen zu müssen. Die Kinderernährung ist ein großes Problem für sich, ebenfalls die Aufzucht der Neugeborenen. Darüber muß ich Ihnen später extra berichten, da es heute den Rahmen des Allgemeinen übersteigen würde.

Nun möchte ich Ihnen noch kurz etwas über unsere Patienten erzählen. Unser Hospital befindet sich als "weißer Fleck im schwarzen Gebiet". Das bedeutet, unser ganzes Gebiet ist den Schwarzen zugesprochen, und die Weißen bedürfen extra Genehmigung, darin zu wohnen. Hier leben vorwiegend Zulus, sie teilen sich in drei große Stämme auf. Der Stamm Amangwane umfaßt 25 000, die anderen zwei je 3000 Zugehörige. Sie leben in Gebieten von 1000 bis 2000 Quadratmeilen. Die Stämme werden heute noch von ihren Häuptlingen regiert und haben ganz strenge Gesetze. Die Häuptlinge wiederum stehen in Verbindung mit der Regierung. So versucht der Staat, beides miteinander zu vereinbaren. Unser Gebiet ist sehr arm dran; das Land ist zu steinig und wenig Möglichkeit, das Nötigste zu gewinnen. Es wird vorwiegend Mais, Koffircorn, Bohnen und Erdnüsse angepflanzt. Man sieht viele Rinderherden; kommt man näher, sind es aber fast alles Ochsen, so gut wie keine Milchkühe. Die Ochsen werden für den Transport gebraucht und für Stammeszwecke, d.h. sie werden als Zahlungsmittel benutzt. Für Nahrungszwecke hält man Ziegen und Schafe.

Es gehört zur strengen Zulusitte, daß der Mann alleine ißt und das Beste bekommt. Was er übrig läßt, dürfen die Frauen essen, und danach kommen erst die Kinder. Daher rühren die großen Ernährungsschäden. Wir bekommen dann diese armen Kleinen in unsagbar elendem Zustand ins Hospital. In einem Fall nur kommt diese Sitte den Kindern zugute, nämlich wenn die Erwachsenen das Fleisch verendeter Tiere essen. Da zu solchem "Festessen" alle aus den verschiedenen Kraalen zusammen kommen, sind es immer gleich viele, die vergiftet werden. So hatten wir vor kurzem 40 Leute mit Fleischvergiftung auf einem Mal, und das kommt oft vor. Sie kommen sterbenseldend an und sind nur unter Aufwendung aller Mittel über den Berg zu bringen. Diese Menschen sind schwer zu belehren, sie tun es immer wieder. Eine der Frauen sagte mir: "Ach, Schwester, wir lieben Fleisch nun mal so sehr und bekommen nie etwas, wir sind zu arm, um es kaufen zu können!" Am treffendsten aber war die Aussage der alten Großmutter des Kraals, die das tote Rind verteilt hatte:" Wer mag uns so böse gesinnt sein, daß so großes Leid über uns kommen mußte!" Es waren leider Kinder dabei gestorben und ein Mann. Wenn auch die Kinder nur wenig davon bekommen,

Gossner Mission

sind sie durch die mangelhafte Ernährung vorgeschädigt, dann schaffen sie es nicht. Sie waren alle fest davon überzeugt, daß ihnen dieses Unglück angehext war, daß böse Geister über sie gekommen waren. Es ist erschütternd, wie sehr diese Menschen noch mit ihrem Aberglauben, dem Ahnenkult und sonstigen Sitten verwurzelt sind. Das sind nicht nur die Heiden, wir erleben es täglich bei den Christen ebenfalls. Sie möchten alle gerne das Neue und können vom Alten nicht lassen. Sie fürchten die Rache der Ahnen über alles. Daraus entspringt all ihr für uns oft merkwürdiges Verhalten, ihre Unvernunft, wenn sie krank sind, und ihre Stellung zu ihren Kindern. Daran müssen wir denken, wenn wir vor Rätseln im Hospital stehen; hauptsächlich erleben wir das bei den Entbindungen. Aber auch im Umgang mit den Menschen sonst sind meist die Hintergründe für Schwierigkeiten ihre Familien, die sie beeinflussen. Darum müssen wir auch besondere Geduld für unsere Nurses aufbringen, sie brauchen eine Zeit, um sich von ihrer alten Lebensweise auf die neue umzustellen. Im Großen und Ganzen sind sie wie alle Schülerinnen überall. Wir erleben oft manche spaßige Überraschungen oder Mißverständnisse mit ihnen. Sie haben es nur weit schwerer, als unsere Schülerinnen zu Hause; der Kontrast zwischen ihrem Zuhause und dem Leben und den Anforderungen im Hospital ist weit, weit größer. Sie brauchen oft mehr Zeit, um etwas zu verstehen. So weit sie immer wieder beaufsichtigt und kontrolliert werden, machen sie ihre Sache gut; nur längere Zeit auf sich allein gestellt, versagen sie. Wenn wir die Freude daran behalten, ihnen immer wieder weiter zu helfen, dann werden sie auch eines Tages allein verantwortlich sein können. Dieses ist ja unsere Aufgabe hier, und dafür müssen wir uns jeden Tag die Kraft schenken lassen.
Damit möchte ich für heute schließen und hoffe, Ihnen bald Einzelheiten über spezielle Erfahrungen oder Erlebnisse berichten zu können.

Ich möchte Ihnen allen von Herzen danken, daß Sie trotz meines Schweigens Grüße geschickt haben und uns alle hier in Ihrer Fürbitte nicht vergessen haben. Wir werden weiter unser Bestes dransetzen, diese angefangene Arbeit im alten Sinne weiter zu führen, denn durch den Fortgang von Frau Dr. Schiele werden sich einige Veränderungen ergeben. Dazu brauchen wir ganz besonders Ihre Fürbitte und die feste Gewißheit der Verbundenheit.

Ihre Erna Kiepp

Gossner Mission

Bericht von Herrn Werner Dahlke aus Isfahan/Iran

vom April 1967

Wasserprobleme.

In vielen Ländern, wie auch im Hochland des Iran, gibt es nicht so viele Niederschläge wie in Deutschland. Daraus resultiert eine Wasserknappheit, die Mensch, Tier und Pflanze in harte Not bringt. Denkt nur an Indien!

Allerdings weist Iran auch fruchtbares, regenreiches und bewaldetes Land auf, nämlich die Küstengebiete des Kaspischen Meeres. Im Verhältnis zur Gesamtfläche Irans ist dies nur ein geringer Streifen Land. Aber gerade in dem kargen Wüstenland wohnt die Mehrzahl der Iraner. Isfahan ist eine riesige Oase inmitten kahler Berglandschaft. Dem Sajande-Rud (übersetzt: der Lebenspendende) verdankt sie ihr Dasein. Er ist es auch, der weite Ebenen mit Wasser speist und alles grünen läßt. So kann man es vom Flugzeug erleben, und den Eindruck bekommt auch der Autofahrer vermittelt, sobald er sich der Stadt nähert. Nun ist der Sajande-Rud kein Riesenfluß. Sein Flußbett ist stellenweise mit der Weser (bei Hameln) vergleichbar. Ganz voller Wasser sah ich es noch nie. Oberhalb der Stadt wird vom Fluß ein Teil des Wassers durch Kanäle in die verschiedensten Gebiete der Stadt abgeleitet. Im Hochsommer trocknet das eigentliche Flußbett im Bereich der Stadt fast völlig aus.

Der Sajande-Rud entspringt etwa 200 km vor der Stadt im Gebirge und versiegt ca. 100 km hinter Isfahan in einem Sumpf. "Man sollte das Wasser aufhalten!" könnte man sagen. Es wird bereits getan. Ein Staudamm vor der Stadt ist im Entstehen. Fast in jedem Wohnhof der Stadt befindet sich ein Brunnen. Isfahan ist wirklich eine Oase, aber nur wenige ahnen, was dies bedeutet. Jeder Baum, jeder Strauch, jede Blume muß künstlich bewässert werden. Fällt im Sommer auch nur 4 Wochen die Bewässerung aus, gehen viele Bäume ein. Außerhalb der Stadt, abseits des Flusses, ist das Leben der Bevölkerung schwieriger. Die Leute müssen oft kilometerweit das Trinkwasser holen. Sie haben Flachbrunnen, aber nicht das Geld, Tiefbrunnen anzulegen. Die flachen Brunnen fördern nur salzhaltiges Wasser, das die umliegenden Felder bewässert. So sieht man oft weiße Salzränder an den Djubs (Wassergräben). Als Trinkwasser ist es nicht geeignet. Kommt man nach einer Dorffahrt wieder in Isfahan an, weidet sich das Auge regelrecht an dem Grün der Felder und Bäume. Noch vor gar nicht langer Zeit gab es Tote wegen der Wasserknappheit. Es fanden Kämpfe mit blanken Spaten statt. Kein Wunder, daß es extra Gesetze gibt, die streng die Wasserrechte regulieren. Man verkauft das Wasser stundenweise.
War auch früher so eine Wassernot? Ich glaube nicht, denn man hört immer wieder von einheimischer Bevölkerung, daß im iranischen Hochland Wälder standen, welche, wahrscheinlich durch Ziegenhaltung und Köhlerei, gänzlich verschwanden. Hier wird viel Holzkohle zum Kochen und für die landesübliche Wasserpfeife verbraucht. Heute beginnt man, die Wüste vom Stadtrand her zu kultivieren. Bekannt ist, daß bewaldete Gebiete besonders niederschlagsreich sind.

Gossner Mission

Im letzten Winter gab es in Isfahan vielleicht 10 Regentage. Im Sommer regnet es fast nie. Keinen Gewitter- oder Platzregen erlebt man hier. Ziehen dunkle Wolken auf, sagen die Isfahaner: "Morgen gibt es eventuell Regen, in shallah" (so Gott will). Kommt dann wirklich Regen, stellen sich die Menschen in die Gärten oder auf die Straße, um ihn zu empfangen.

Meist sind die dunklen Wolken jedoch nur Sandstürme.

Isfahan ist im Vergleich zu den umliegenden Dörfern reich. Es hat Wasser durch den Fluß und den nicht so tiefen süßen Grundwasserstand. Außerdem ist eine Wasserleitung im Bau. Schon heute kann sich jeder innerhalb des Stadtzentrums gutes Trinkwasser von den Straßenhydranten holen, jedoch nicht in unserer Straße, da sie etwas außerhalb der Stadt liegt.

Die Menschen erfreuen sich am Anblick des Wassers. Die Ausflugsziele der Isfahaner sind deshalb meist in Flußnähe. Auf den größeren Plätzen der Stadt gibt es Springbrunnen, um zu zeigen, wir sind nicht arm an Wasser. Jeder größere Wohnhof hat ein Hous (flaches Wasserbecken). Es hat mehrere Zwecke zu erfüllen: 1. Es zeigt dem Gast einen gewissen Reichtum des Gastgebers, 2. Es dient zur Kühlung der Luft vor dem Haus (im Sommer soll die Luft hier nur 2 % Feuchtigkeit haben), 3. Man kann sich darin selbst abkühlen und 4. Das schmutzige Wasser wird abgeleitet und dient der Bewässerung des Gartens.

Auf den Feldern und in den Gärten sind Wassergräben angelegt. Die zu bewässernden Teile des Landes sind in 20 bis 30 qm große Felder abgeteilt, die, eins nach dem anderen, bewässert werden. Die Bewässerungsanlagen werden von Gärtnern und Bauern angelegt und instand gehalten. Als Fremder kann man das nur bewundern, wie alles durchdacht ist. Die Wasserkunst ist im Orient jahrhundertealt.

Auch wir im Heim hatten in letzter Zeit Wassersorgen. Wie Ihr sicher wißt, haben wir seit dem Sommer vorigen Jahres zwei Gärten. Der eine, in dem die Gebäude des Heimes stehen (Haupthaus, Schlaf- und Schulräume der Blinden, Andachtssaal, Eßsaal und Küche), hat zwei Brunnen, die z.Zt. genügend Wasser liefern. (Vor drei Jahren war nur ein Brunnen vorhanden. Doch aus Wasserknappheit mußte noch ein zweiter angelegt werden.) Der zweite, im letzten Jahr erworbene Garten, ist sehr viel größer und liegt ca. 2,50 m höher als der erste. Da sich auf diesem kein Brunnen befindet, ist im Kaufvertrag ein Wasserkaufrecht festgelegt worden. Daraus geht hervor, daß wir bis zur Fertigstellung eines eigenen Brunnens in bestimmten Abständen vom Nachbarbrunnen Wasser erwerben dürfen. Im Vorjahr gab es diesbezüglich keine Beanstandungen. Da in diesem Jahr mit einem eigenen Brunnen erst begonnen wurde, benötigten wir auch weiterhin Wasser. Doch jetzt stellten sich Schwierigkeiten ein. Der Eigentümer des Nachbarbrunnens weilte zur persischen Neujahrszeit (Norus) für einige Wochen in England. Er hatte ein striktes Wasserverkaufsverbot ausgesprochen, da ihm die Stromrechnungen in letzter Zeit zu hoch erschienen und er befürchtete, sein Gärtner verkaufe heimlich Wasser. Auch mit guten Worten war der Gärtner nicht zu bewegen, uns Wasser zu geben. Wir Mitarbeiter vom Blindenheim setzten uns zusammen und berieten allerlei Möglichkeiten.

Gossner Mission

Wir kamen zu dem Schluß, daß der große Garten von einem unserer Brunnen bewässert werden sollte. Doch ob die alte Pumpe dazu stark genug ist, mußte erst erprobt werden. Der neue 200 m lange Garten liegt nicht nur 2,50 m höher, sondern steigt auch noch weiter an, ca. 1,50 m bis zum hinteren Ende. Der Versuch wurde unternommen. Rohre wurden besorgt und angeschlossen. Der Augenblick kam, die elektrische Pumpe wurde angestellt. Alles lief schnell an das 150 m entfernte Ende des Rohres. Es rumpelte in der Leitung, alle traten vorsichtig zurück, damit sie von dem zu erwartenden Wasserstrahl nicht getroffen werden. Aber wir wurden enttäuscht. Nur ein schwaches Rinnsal floß aus dem Rohr. Trotzdem ließen wir es in ein ca. 20 qm großes Feld laufen. Am Abend war nicht einmal die Hälfte davon bewässert. So hatte es keinen Zweck. Wie lange sollte es dauern, bis die übrigen 15 990 qm Wasser hatten? Zwei Drittel der Leitung wurden abmontiert, dann endlich kam genug Wasser, aber nur für das erste Drittel des Gartens.

Jeden Tag wurde beim Nachbar gefragt, ob der Eigentümer inzwischen wieder in Iran sei. "Nein", war die stete Antwort. Wir erfuhren auch, daß wir das Recht hätten, von dem Djub der angrenzenden Straße wöchentlich 4 Stunden abzweigen zu können. Auch dies erwies sich als Fehlanzeige, denn der Straßengraben führte z.Zt. kein Wasser. Doch mußte etwas getan werden.

Dies war auch das Hauptthema bei einer Zusammenkunft aller Deutschen aus Isfahan in unserem Hause. Der ev. Pfarrer aus Teheran war zu Besuch und hielt einen Gottesdienst (in deutscher Sprache).

Dann wurde gefachsimpelt. Einer der Deutschen bot sich an, uns eine stärkere Pumpe zu leihen, ein anderer einige Meter Rohre. Auch der Leiter des hiesigen Zementwerkes bot uns seine Hilfe an. Er wollte uns 2 Tage lang 60 m Feuerwehrschlauch leihen. Er hoffte, in dieser Zeit ihn nicht selbst zu benötigen.

Am nächsten Morgen wurden alle Teile aneinandergeschraubt. Nach einigen Schwierigkeiten waren wir fertig. Die einzelnen Rohrteile paßten natürlich nicht zusammen, es mußten Anschlußstücke angefertigt werden. Zum Schluß wurden noch einige Meter Regenrinnen an das Ende der bunten Leitung gebunden. Der Wasserstrahl war nun gut. Ein Feld nach dem anderen wurde bewässert bis in die Nacht hinein. Die Erde, gerade erst umgegraben, war sehr trocken, sie saugte das Wasser förmlich in sich hinein. Es dauerte lange, ehe ein Feld genügend Wasser hatte. Nun waren wir unsere Sorge los.

Am gleichen Abend kam der Nachbargärtner und sagte, der Eigentümer seines Gartens sei in Teheran, er habe die Erlaubnis erteilt, daß wir Wasser kaufen könnten. Ebenfalls am selben Abend begann es zu regnen!

Wo in Deutschland entstehen solche Schwierigkeiten?

Klagt man nicht über ein verregnetes Wochenende?

Sollten wir nicht doch ein wenig dankbarer sein für das kühle Naß?

P.S. Seit heute ist große Freude bei uns, die Arbeiter sind im neuen Brunnen auf Wasser gestoßen. Sie meinen, dies wäre eine gute Stelle. Hoffentlich stoßen sie nicht jetzt noch auf Fels. Übrigens wurde alles ohne technische Hilfsmittel gegraben, nur mit Picke und Schaufel. Es ist üblich, daß die Brunnenarbeiter anläßlich dieses Ereignisses Schirni (Kekse, Bonbons) erhalten. Wir gaben es gern. Dabei kam uns der Gedanke an Matthias Claudius, der es auch verstand, dankbar für kleine Freuden, Feste zu feiern.

Werner Dahlke

Gossner Mission

Mit frdl. Grüßen zur Kenntnis
B. Kl.

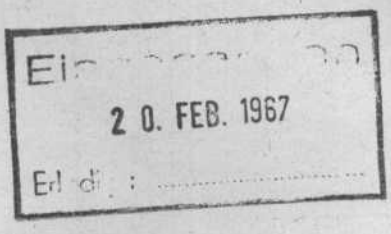
3.57.

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

Ei[illegible]
20. FEB. 1967
Erl. di[illegible]:



1 Berlin 41, den 15.2.1967
Paulsenstr. 55/56
Telefon: 72 04 11/App.58
Kl/V

Liebe Freunde!

Gern denken wir noch an den Abend mit Herrn Peter Schmiediche am 10. Januar zurück, wo er uns von der Aufbauarbeit im Gurkhagebiet Nepals erzählte, die von einem ökumenischen Team dort in wunderbarer Einmütigkeit getan wird.

Zu Weihnachten kam auch Fräulein Marianne Schilling nach über 3-jährigem Einsatz als Sozialarbeiterin in Algerien nach Berlin zurück. Wir haben sie erstmal in Ruhe gelassen, damit sie sich ausschlafen und wieder einleben konnte, nachdem sie - besonders in den letzten beiden Jahren - sehr große Verantwortung zu tragen hatte. Aber nun wird es Zeit, daß wir sie hören. Wir laden Sie alle herzlich ein für

Dienstag, den 28. Februar 1967,

um 19,30 Uhr

in unseren großen Saal in der Paulsenstr. 55/56 (Bus 68 oder U-Bahn Breitenbachplatz). Neben Fräulein Schilling wird auch Herr Wolfgang Kruse einiges erzählen von seinen Monaten in Indien, wo er bei der Organisation der Kinderspeisung in Bihar tätig war. Beide werden ihre Berichte durch Dias noch besser veranschaulichen.

Wir hätten Ihnen an diesem Abend auch sehr gern Fräulein Hannelore Nuthmann vorgestellt, die durch "Dienste in Übersee" als Sekretärin nach Nairobi, Kenia, vermittelt wurde. Leider reist sie aber gerade am 28. Februar ab. Wir konnten jedoch unseren Abend nicht, wie beabsichtigt, in die Woche davor legen, weil da in Tempelhof die "Woche der Jungen Generation" stattfindet, an der - besonders am 23.2. - auch unsere Rückkehrer beteiligt sind. Das Thema jenes Abends heißt: "Welt in Überfluß und Armut". So können wir Fräulein Nuthmann nur schriftlich verabschieden und ihr Gottes Segen für die vor ihr liegenden Jahre wünschen. Der Rundbrief wird uns miteinander verbinden, und sicher wird auch Fräulein Nuthmann uns hin und wieder an ihren Freuden und Nöten teilnehmen lassen.

Unsere beiden so lange Schweigsamen aus Emmaus, Schwester Erna Kiepp und Fräulein Margret Michel, haben nun geschrieben, wie Sie aus den beigefügten Anlagen sehen.- Fräulein Gisela Mews grüßte auf dem Wege nach dem Kongo aus Las Palmas mit einer Karte. - Frau Ingrid Fiedeldey,

Gossner Mission

die ihren Drei-Jahresvertrag wegen des Jahresabschlusses ihrer Kirchenbücher noch um einige Monate verlängerte, wird ab Mitte April mit ihrem Mann für 3½ Wochen in Berlin sein. Was das Paar für Zukunftspläne hat, wurde uns bisher nicht verraten. Doch werden sie wohl kaum in der Enge Europas bleiben.

Auch für Schwester Hanna Bache in Tanzania sind die drei Jahre nun abgelaufen. Sie schrieb auf ihrer Weihnachtskarte:

> "Am 14.2.67 verläßt mein Schiff Dar-es-Salaam. Dann geht's natürlich erst über Tübingen (Untersuchung) und Stuttgart (DÜ) nach Bonn (Verwandte); doch das ersehnte Endziel ist Berlin. Wenn meine Nachuntersuchung günstig verläuft, geh' ich nochmal für zwei Jahre raus".

Herr Gottfried Diedrich, Dipl.-Ingenieur, der seit drei Jahren immer wieder an unseren Treffen teilnahm, schickte einen sehr interessanten Bericht aus London, wo er sich seit einigen Wochen zu Sprachstudien aufhält. Er läßt die "Daheimgebliebenen" grüßen. - Auch Frau Dr. Inge Dietrich ließ wieder von sich hören. - Zuletzt traf gestern auch noch ein Brief von Fräulein Ingeborg Adler aus Paris ein (Siehe Anlagen!)

Damit wäre ich am Ende mit den diesmaligen Neuigkeiten. -
Halt, noch etwas! Am 20./21. Januar nahm ich auf Einladung von "Dienste in Übersee" an einem Auswahl- und Orientierungskurs in der Nähe von Stuttgart teil. Es fand eine sehr scharfe Auslese statt, obwohl die Eingeladenen ja an sich schon ausgesucht waren aus einer großen Zahl von Bewerbern. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß man bei der Auswahl wirklich alle Seiten solch eines Einsatzes bedenken muß und in Zweifelsfällen (ob es sich nun um Gesundheit, Familienverhältnisse oder andere Dinge handelt) lieber "nein" sagt. Das fällt dem Auswahlgremium schwer und trifft den einzelnen hart. Aber es gibt ja auch in der Heimat so viele Aufgaben für einen Christen, und wenn man wirklich helfen will, wird man sie auch finden.

Seien Sie alle herzlich gegrüßt,

Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Aus einem Brief von Schwester Erna Kiepp, Emmaus/Natal

vom 1.1.1967

Nun ist das alte Jahr zu Ende gegangen und damit auch mein erstes Arbeitsjahr hier vorüber. Rückblickend kann ich nur dankbar sein für alle Durchhilfe, die uns immer wieder gegeben wurde, auch für alle Schwierigkeiten, aus denen man meistens zu lernen hat.

Das vor uns liegende Jahr wird womöglich noch mehr von uns allen fordern. Nach diesem einen Jahr sehe ich schon, wie die Arbeit hier in keinem Verhältnis steht zu einer unserer Arbeiten zu Hause. Die Anforderung an Einsatz und Leistung ist mehr als das Doppelte. Dazu kommt die Belastung des Klimas. Man sagt immer, wir hätten hier normales Klima. Das stimmt nur nicht, es gibt kaum irgendwo solch einen schnellen und krassen Wechsel der Temperaturen wie hier. An dauernde Hitze gewöhnt man sich bald; aber hier ist man immerzu diesen Temperaturstürzen ausgesetzt. Ich habe selten so gefroren wie hier, das mag direkt lachhaft sein. Sonst war ich auch nie so schnell müde zu bekommen. Da mußte es schon drei Tage und drei Nächte gehen, ehe es mir etwas ausmachte. Wenn hier unser Dienst von früh 6 bis abends meist 8-10 Uhr geht und man dann nachts auch gerufen wird, kann ich abends nach 10 Uhr nichts Vernünftiges mehr machen. Das war aber die Zeit, wo ich sonst meine Briefe oder Berichte schrieb. Deshalb hören Sie nun so gut wie nichts mehr von mir. Ich hatte mir geschworen, das alte Jahr solle nicht zu Ende gehen, ohne daß ich wenigstens einen kurzen Bericht geschrieben hätte. Ich bin fast verzweifelt, aber ich schaffte es nicht.

Gossner Mission

Bericht von Frl. Margret Michel, Emmaus/Natal,

vom 24.1.1967

Ein Jahr Afrika, und das Abenteuer ist zum Alltag geworden, obwohl jeder Tag immer noch ein großes Geschenk ist! Wie auch 1965 feierten wir Weihnachten am 4. Advent in unserem Zelt mit ca. 600 Personen. Die Nurses (Krankenschwestern) hatten ein Verkündigungsspiel geübt und waren in bunten Kostümen feste bei der Sache. Unser Jesuskind war ein kleines Zulumädchen, dessen Mutter kurz nach der Entbindung hier bei uns starb. Busisiwe lachte die Hirten so nett an und schlief so brav in den Armen ihrer Mutter Maria, daß man uns diesen kleinen "Schummel" sicher verzieh. Nachdem die Hirten, etwas erwärmt durch ein kleines Feuer im Gras, angebetet hatten und die Weisen durch würdige Schriftgelehrte, die unbedingt aus "Matthäus" vorlesen wollten, auf den Weg gewiesen waren, kamen unsere Kinder, frisch gewaschen und in neuen Kleidern. Das ist ja mit die große Weihnachtsfreude. Soweit es reicht, bekommt jeder Patient eine neues "ingulv" zu Weihnachten. Natürlich bleiben die Sachen Hospitaleigentum. Trotzdem fühlt sich jeder persönlich beschenkt. Anschließend an die Zeltweihnachtsfeier kam die Bescherung der Patienten: für die Kinder Spielzeug (aus Spenden), Bonbons und Rosinenbrötchen, für die Erwachsenen Bonbons und Brötchen, obwohl sie auch mit glänzenden Augen auf die Spielsachen sehen. Die Mütter auf der Entbindungsstation bekamen Lätzchen. Dabei waren die "wartenden" Mütter ganz traurig; sie wollten auch ein Lätzchen für das Kind "da drin".

Am 22. hatten wir unsere Angestellten-Weihnachtsfeier in der Hospitalkapelle, zu der jeder jedem etwas schenken kann. Nach dem Gottesdienst in Ladysmith, zu dem meine Kindergottesdienstkinder ein kleines Weihnachtsspiel beitrugen, versammelten wir uns alle dann noch bei Schieles (den Gründern des Emmaus-Hospitals). Erst spät am Abend kamen wir dazu, privat ein wenig über die Botschaft nachzudenken, die jedem von uns zu Weihnachten gesandt wird. Zu viel Zeit geht doch mit den Vorbereitungen drauf. Bedingt durch den Sommer ist man auch leicht geneigt, den Gedanken "Weihnachten" ganz weit wegzuschieben.

Ins neue Jahr rutschten wir leise wie die Mäuschen. Fräulein Dr. Otto und ich feierten zweimal, um 12 Uhr afrikanische Zeit und um 1 Uhr. Da gingen unsere Gedanken besonders nach Deutschland zu Verwandten, Freunden und Bekannten. Für uns ist es das zweite Jahr Afrika. Was wird es uns und der Welt bringen? Endlich den ersehnten Frieden in Vietnam und das friedliche Miteinander der Menschen? Für Deutschland können wir ja nur hoffen, daß die Staatsmänner das Steuer fest in der Hand halten.

Wir wünschen uns weiterhin Kraft für die Aufgaben, die noch vor uns liegen, und bitten, gedenken Sie unserer im Gebet. Es geht vieles leichter, wenn man weiß, daß andere mittragen.

Grüßen Sie bitte den "Kreis der Zurückgebliebenen"! Vielen Dank für die Rundbriefe!

Mit herzlichen Grüßen
bin ich

Ihre Margret Michel

Gossner Mission

Aus Briefen von Frau Dr. Inge Dietrich,

Multan, West-Pakistan

1.1.1967

Allmählich fordert das Sprachenlernen etwas mehr Zeit - ich sage absichtlich nicht Studium; denn das klingt doch wohl etwas zu hochtrabend für unser Kauderwelsch. Urdu hat nicht nur für uns völlig andere Lautformulierungen, sondern auch noch andere Schriftzeichen und Zahlen. Manchmal bin ich doch traurig, daß die Fortschritte so langsam sind. Aber Eselsbrücken helfen etwas. So heißt z.B. Lakri Holz, nun, und Lakritze wird ja aus Holz gewonnen. Alu heißt Kartoffel, klingt also so wie Alu (Arbeitslosenunterstützung), nun, Alubezieher kennen wir ja in Deutschland wohl noch und werden sie wohl auch wieder mehr kennenlernen, fürchte ich. Kartoffel als unser Grundnahrungsmittel ist in diesem Zusammenhang gut zu merken.

4.2.1967

Nun komme ich doch mehr in der Stadt herum, zumal ich ja seit Neujahr mein Fahrrad habe. Die Kisten wurden wohlbehalten von der "Asia" auf dem Rückweg von Indien ausgeladen. So kann man doch auch einen kleinen Ausgleich finden von dem vielen Hocken. Zwei Wochen hatten wir am Ende des Ramadan-Monats Ferien, da unser Lehrer als Moslem zur Feier des Iht zu seiner Mutter fahren wollte. Ich habe in den Tagen meine "Nase etwas in das Missionshospital gesteckt". Auch da war der Anfang recht schwer; denn nicht nur, daß ich das Urdu noch nicht verstehen konnte, sondern ich hatte auch Not +den termini technici sowie den Medikamenten und Verordnungsweisen des amerikanisch geführten Hospitals. Aber so am Ende der Aushilfszeit ging es schon etwas besser. +mit

Ansonsten ist bei uns jetzt der Sommer ausgebrochen! Geregnet hat es immer noch nicht, obgleich das Land dringend einmal Feuchtigkeit brauchte. Noch ist aber die Wärme sehr angenehm.

Gossner Mission

Aus einem Brief von Fräulein Inge org Adler

aus Paris vom 9.2.1967

Nun ist schon wieder eine geraume Zeit verstrichen, seitdem ich Ihren letzten Brief erhielt. Fast müssen Sie denken, ich sei wieder im Busch verschwunden, und es klappe mal wieder nicht mit der Post. Aber so ist es nicht, obwohl Paris auch in gewisser Weise Busch ist; man sieht vor lauter Bäumenden Wald nicht, oder vor lauter Möglichkeiten, die geboten werden, läuft man Gefahr, sich vom gesetzten Ziel zu entfernen. Ich glaube aber, daß ich meine Linie jetzt etwas klarer erkenne und Konkreteres dafür in der Hand habe, als das in den letzten Wochen der Fall war. D.h. ich erfuhr eben, daß die Aufnahmeprüfung für den Lehrerkurs bestanden ist. Bis zur Prüfung im Juni kann ich mich in dem Sinne aufs Examen vorbereiten und hoffe, ab November an die Sorbonne zu gehen.

Ich wohne bei der Familie, bei der ich bei meinem letzten Paris-Aufenthalt "au pair" arbeitete und mache einige Stunden Haushalt die Woche fürs Zimmer. Das Zimmer ist zwar winzig - ganz der Mini-Mode angepaßt, aber im Quartier Latin gelegen, wo ich alle Schulen zu Fuß erreichen kann. Zwei halbe Tage in der Woche arbeite ich bei der CIMADE, einer oekumenischen Organisation - wenn man so sagen kann -, die sich hauptsächlich um Flüchtlinge und Gastarbeiter in Frankreich kümmert, u.a. auch um die Wohnverhältnisse dieser Ausländer, die zum großen Teil noch Analphabeten sind, in den "Barackendörfern". Die Probleme, die sich bei dem Versuch, das Leben dieser Menschen würdiger zu gestalten, stellen, sind fast genauso komplex wie die in Afrika. Die Bürokratie stellt wohl mit das Hauptproblem dar. Der Staat, der Entscheidungen vom "grünen Tisch" aus trifft, will die Leute als unerwünscht und wertlos fürs Land abschieben, wenn diese Entscheidungen oder Verbesserungsplanungen nicht den gewünschten Erfolg zeigen.

Ob Sie schon Nachricht von der kürzlich ausgereisten IPOC-Internatsleiterin haben? So weit ich aus Kinshasa höre, herrscht Hungersnot dort. Man hat nicht einmal Mehl, was auch am Internat einige Probleme stellen wird. Nun hoffe ich, daß sie dieser erste Eindruck nicht zu sehr entmutigen wird. Aber es sind einige wirklich nette Leute am Institut, die ihr sehr viel über die erste Zeit hinweghelfen werden.

Hier in Paris sieht man sehr viel Afrikaner. Ich lernte aber noch keine Kongolesen kennen, obwohl ich sehr gern einmal sehen würde, wie sie sich hier einleben und den Kongo aus der Ferne betrachten.

Ob Frau Fideldey nun auch zurück ist? Und ob es Herrn Kruse wieder zu Hause gefällt? Wenn es möglich wäre, würde ich gern weiterhin von Ihnen die Rundbriefe bekommen. (Das ist ja ganz selbstverständlich. Als "Rückkehrer" sind Sie uns doch nicht plötzlich abgeschrieben, sondern gehören auch weiterhin genauso dazu! Kl.)

Gossner Mission

Seit einigen Tagen haben wir schönstes Frühlingswetter. Gestern sah ich sogar Krokusse und erinnerte mich daran, als Sie mir einmal nach Afrika schrieben, wie sehr man den Frühling schätze zurück in Europa nach den Tropen. Es war ein gewaltiges Ereignis - diese kleinen Krokusse.

Mit herzlichen Grüßen
verbleibe ich

Ihre

INGEBORG ADLER

c/o Mme Brunet
50, rue de Lille
Paris 7e

Gossner Mission

13.1.

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin, den 16.Dezember 1966
Paulsenstr. 55/56
Tel.: 72 04 11 /App. 58
Kl/V

Eingegangen
21. DEZ. 1966
Erledigt:

Liebe Freunde!

In den letzten Wochen und Monaten haben wir eine ganze Anzahl Anfragen von Interessenten und Bewerbern bekommen, und was Ausreisen betrifft, scheint das Jahr 1967 reich zu werden. Es fängt schon gleich im Januar damit an.

Fräulein Gisela M e w s , die seit über vier Jahren als Hauswirtschaftsleiterin im Ferienheim des Weltkirchenrates Casa Locarno in der Schweiz tätig war, wird am 16. Januar Berlin verlassen, um mit dem Dampfer von Antwerpen aus nach dem Kongo zu fahren. Ihre Arbeit in einem Mädcheninternat in Kinshasa ist uns von Fräulein Adlers Erzählen im August 1965 her schon etwas bekannt. Fräulein Mews wird durch den indonesischen Studentenpfarrer Siem im Rahmen eines Hochschulgottesdienstes am

Sonntag, den 15.1.1967
um 20 Uhr in der Kapelle
der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

verabschiedet. Wir laden Sie alle dazu herzlich ein.

Frau Dr. D i e t r i c h ist inzwischen in Pakistan eingetroffen und schickte uns schon einen ersten Bericht. Auch Herr D a h l k e schrieb wieder aus Isfahan. Wir freuen uns mit Familie Dahlke über die Geburt des dritten Töchterleins Beate.

Familie S c h m i e d i c h e konnte auf der Rückreise von Nepal wegen Visumverzögerung leider nicht den geplanten Besuch in Tanzania machen und flog stattdessen zu Freunden nach London weiter. Inzwischen ist sie in Deutschland eingetroffen und wird uns hoffentlich im Januar in Berlin besuchen.

Herr K r u s e sandte bunte Karten aus Hongkong, Tokio und San Francisco. Bevor die vierte aus New York hier eintraf, meldete er sich schon persönlich am Telefon. Heftige Schneestürme in den USA hatten seine dortigen Reisepläne durchkreuzt, und er war rasch in Richtung Berlin abgeflogen. Hier kam er gerade rechtzeitig für die Eröffnungsveranstaltungen der diesjährigen "Brot für die Welt"-Sammlung, so daß er von Presse, Rundfunk, Fernsehen und auch einigen Gemeinden gleich frisch "vereinnahmt" wurde. Jetzt verkauft er Elektrogeräte bei Hertie in der Wilmersdorfer Straße, bis im März sein Technikerkurs an der Gauß-Schule beginnt.

Gossner Mission

Wieder einmal ist es ein bunter Querschnitt, den wir Ihnen heute senden. Es wäre noch viel zwischen den Zeilen zu sagen. Mit großer Dankbarkeit blicken wir auf das vergangene Jahr zurück und mit Zuversicht und Vertrauen in das neue, das Gott ebenso in Händen hat.

Die herzlichsten Grüße und Wünsche für eine frohe Weihnachtszeit,

Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

(Jede Veröffentlichung aus diesen Berichten - auch auszugsweise - bitte nur nach Absprache mit unserer Dienststelle!)

Gossner Mission

Bericht von Frau Dr. Dietrich

aus Multan/Pakistan vom 3.12.66

Schon seit vier Tagen bin ich - zumindest für 1 Jahr - zunächst Pakistaner Bürgerin (2. Wohnsitz!). Es klappte wirklich innerhalb von 5 Minuten. Ein ca. 70 x 50 cm großes Meldeformular gibt es aber dafür, Pappe, damit es ja nicht verloren geht. Ich bin gut hier angekommen, d.h. mit einem Tag Verspätung, aber das ist wohl so üblich; denn im Suezkanal muß meist länger gewartet werden als sonst vorgesehen.

Über mir krächzen und geifern eben Papageien; denn sonst könnte man ja vergessen, daß man im Süden ist, zumal ich gerade auf unserem Hof sitze, der von einer 3 m hohen Mauer umgeben ist. Allerdings höre ich öfters Stimmen an unserem Hoftor (von Bettlern). Noch kann ich ja keinen Ton verstehen. Doch nein, ich will nicht lügen, denn als ich vorhin mit einer unserer Schwestern einige Hausbesuche mitmachte, verstand ich plötzlich ein Wort, und das war "Geschäft". Die ersten Sprachstunden haben schon begonnen, und ich versuche, meine Zunge irgendwie auf urduisch zu ordnen. Sie kann einem ganz schön im Wege sein, wenn sie ja auch laut Anatomie sehr nützlich ist.

Die Ausladung in Karachi verlief soweit zufriedenstellend, wenn man nicht mitrechnet, daß zunächst vier Kisten nicht zu finden waren. Dann konnten zwei aber doch noch unter der Bombayfracht herausgezogen werden, und die anderen beiden hoffe ich, als Weihnachtsgeschenk am 26.12. in Empfang nehmen zu können, denn dann wird die "Asia" auf dem Rückweg hier anlegen. Wenn ich hier sage, so ist das etwas übertrieben, denn Karachi ist immerhin 800 km entfernt, und mit dem Zug fährt man ca. 16 Stunden. Die Bahnfahrt war übrigens ganz angenehm, pünktlich, nur halt staubig. Aber wenn drum herum alles sandig ist, so ist dies ja nicht zu ändern. Sogar einen Speisewagen gibt es in diesem Khaiberexpress! Sicher, der Komfort ist nicht ganz so groß wie bei uns, aber ein "Mohammedaner-Ei" (es ist so klein und wird von unseren Leuten hier im Scherz so genannt) gibt es zum Frühstück auch, dazu zwei Toastschnitten, Butter, Marmelade und Tee, und dies alles auf Sammelgeschirr serviert!

Ja, leider habe ich gerade in diesen beiden Kisten meine Schreibmaschine, Radio, Fahrrad. Übrigens darf ich Sie noch bitten, doch alle Neuausreisenden darauf hinzuweisen, daß sie nur keine elektrischen Geräte auf den Schiffen ausprobieren, denn die italienischen wenigstens haben Gleichstrom, und damit macht man wohl die Wechselstromgeräte kaputt. Ich bin zwar in diesen Dingen nicht so versiert; doch wie das Exempel zeigte, muß es so sein. Auch der einen Schwester, die vier Wochen vor mir reiste, ist es so ergangen. Nun müssen wir sehen, daß wir uns die Geräte in Lahore reparieren lassen, und das ist nochmals eine Tagereise entfernt. Leider handelt es sich gerade um mein Tonbandgerät, und besonders im Anfang ist man doch begierig, die Umwelt aufzunehmen. Es gibt aber andere schlimmere Dinge - noch nicht allerdings!

Wir bilden hier eine kleine Gemeinschaft von fünf weiblichen Wesen. Zwei "alte" Schwestern, die schon 5-6 Jahre draußen sind, davon macht eine gerade die hiesige Hebammenausbildung, eine arbeitet in der sog. "aman clinic", einem Ambulatorium. Diesem steht eine schottische Ärztin vor, und zwei weitere schottische Schwestern sind dort eingesetzt. Es werden auch Hausentbindungen vorgenommen.

Gossner Mission

Doch von diesen Dingen habe ich bisher nur einen kleinen Einblick bekommen. Zumindest verliert man wohl jegliche regelmedizinischen hygienischen Einstellungen. - Wir wohnen in einem hochherrschaftlichen Haus, ein jeder hat seinen eigenen Raum, dann ist noch ein Eßraum und Wohnzimmer da! Das Haus ist aber auch erst vor 1/4 Jahr bezogen worden - in Anbetracht des Zuwachses.

Ja, von der Schiffsreise ist noch zu erzählen, daß wir außer einer netten Kabinengemeinschaft (eine deutsche Mutter, die ihren Sohn in Karachi besuchen wollte, und zwei Engländerinnen, eine Lehrerin hier in Sialkot und eine Missionarin für Indien) auch so ein nettes Zusammenleben hatten. Jeden Abend - ab Rotem Meer - trafen wir uns und hatten entweder ein Kapitel aus dem Neuen Testament oder auch sonst irgendeinen Fragenkomplex vor. Die Seereise war wirklich eine rechte Erholungszeit, wenn es auch, besonders anfänglich, recht stürmisch war. Erfreulicherweise wurde ich aber nicht seekrank.

Von einer Advents- oder Weihnachtszeit habe ich bisher noch nicht viel gemerkt; aber das wird schon noch etwas mehr werden. Bei Ihnen sind sicher die Straßen wieder übervoll mit weihnachtlicher Reklame und Lichtern, so daß man sich dann auf die häusliche Ruhe freut. Auch wird sich eine Weihnachtsfeier nach der anderen jagen, wie in den vergangenen Jahren.

Aber doch wünsche ich Ihnen eine gesegnete vor- und weihnachtliche Zeit!

Bitte ganz herzliche Grüße,
dazu ein Saalam,

Ihre

Inge Dietrich

Gossner Mission

Aus Berichten von Herrn Werner Dahlke

Isfahan/Iran

1.11.66 "Heute wurde Beate Maria Dahlke geboren." (Sie stellte sich uns hier in der Paulsenstraße mit ihrer Mutter im Bild vor, auf dem sie erst 5 Stunden alt war).

1.12.66 Auszüge aus dem Monatsbericht für November an die Deutschland-Leitung des Blindenheimes:

"Nun steht das Weihnachtsfest wieder vor der Tür, und in Deutschland beginnt bald das jährlich wiederkehrende Hasten und Eilen vor dem Fest. Hier in Isfahan spürt man davon nichts, wenn man nicht in unser Heim sieht. Dort bemerkt man schon, daß in absehbarer Zeit ein Fest naht. Da hört man weihnachtliche Lieder und Sprüche aus dem neuen Eßsaal, in dem geprobt wird. Die Jungen nehmen die Melodien in Gedanken mit in den Garten, man hört einzelne Blinde ein Weihnachtslied summen oder auf der Mundharmonika üben.

Mit einigen Jungen habe ich für unsere sieben Kleinsten je eine Lokomotive mit zwei Anhängern aus Holz gebastelt. Als sie fertig waren, wollten die 14-jährigen Helfer die Eisenbahnen nicht mehr hergeben, sie spielten begeistert damit. Einige Deutsche, denen ich die Bahnen zeigte, baten uns, noch weitere herzustellen, die sie uns dann abkaufen würden. So haben wieder einige Blinde eine gewinnbringende Beschäftigung.

Den Großen habe ich ein "Memory" für Blinde gebaut. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, was das ist. Es handelt sich um ein Denksportspiel.

Da ich für den VW-Bus drei neue Autoreifen brauchte, gab ich die gebrauchten den kleinen Kindern zum Spielen. Sie sind über das neue Spielzeug so begeistert, daß es mir fast leid tat, daß nicht sechs Reifen oder mehr zum Fahren unbrauchbar wurden.

Mit Hilfe der blinden Tierhalter habe ich die Stallungen für Hühner, Tauben, Kaninchen und Esel mit Strohmatten (alten), herumliegenden Steinen, alten Drahtzaunresten, Lehm und Abfallholz winterfest gebaut.

In den letzten zwei Monaten unternahm ich zwei Dienstreisen. Eine zweitägige Reise ging mit dem Reisesekretär Vial nach Schiras und Persepolis, bevor er wieder - hoffentlich reich an Eindrücken - nach Deutschland zurückflog. Die zweite Reise ging nach Teheran. Dort war eine recht umfangreiche Wäsche-

Gossner Mission

spende abzuholen. Außerdem sprach ich bei der Deutschen Botschaft vor. Man war dort nicht abgeneigt, ein oder zwei Blinde einzustellen, eventuell am Telefon, als Dolmetscher oder an persischer Schreibmaschine. Es wäre schön, wenn der Botschafter, der nicht anwesend war, auch sein positives Wort dazu geben würde. Es müßte natürlich einer unserer besten Schüler sein, der vor allen Dingen Lust zur Arbeit zeigt und fließend Deutsch kann. Der stellvertretende Botschafter erklärte sich bereit, dafür zu sorgen, daß Gebäck und andere Dinge für die bunten Teller zu Weihnachten für unsere Jungen von den Mitarbeitern der Botschaft gestiftet bzw. gebacken werden.

Ein bißchen Arbeit brachten mir auch zwei junge Deutsche, die versucht hatten, von Afghanistan Rauschgift nach dem Iran zu schmuggeln. Sie wurden beim Versuch, dies hier in Isfahan zu verkaufen, verhaftet und in das Gefängnis gebracht. Ein persischer Freund unseres Hauses, der davon erfuhr, bat mich, den Wagen der Leute bei uns unterzustellen. Daher kam ich mit den Studenten in Kontakt, brachte ihnen einige ihrer Kleidungsstücke, verschiedene Zeitschriften und benachrichtigte die Deutsche Botschaft, als ich in Teheran war. Nach 50 Tagen waren sie wieder frei und fuhren nach einem kurzen Aufenthalt in unserem Heim nach Haus. Einesteils wollte ich unser Heim nicht in Schwierigkeiten bringen, daß es heißt, wir helfen Menschen, die in vorsätzlicher Weise gegen ein internationales Gesetz verstoßen, andererseits aber muß man als Christ anderen Menschen helfen.

Ein Herr vom Goethe-Institut in Teheran hielt in unserem großen Eßsaal vor über 30 Versammelten einen Vortrag über Berthold Brecht. In der vergangenen Woche hörten wir einen Vortrag von Dr. Wolff, der in Isfahan Gast war, über iranische Gilden und deren Geschichte."

2.12.66 "Beate habe ich am 1. Advent getauft. Sie ist ein liebes Mädchen, im Aussehen anders als die anderen beiden. Unsere Älteste liebt das Baby sehr. Die Mittlere ist, verständlicherweise, etwas eifersüchtig. Ja, die Zeit vergeht. Bettina, die fast Zweijährige, fängt an zu sprechen, vor allem in Persisch. Birgit kann sich in der hiesigen Landessprache gut verständigen und lernt nun noch Englisch dazu; denn sie geht seit Anfang November in einen amerikanischen Kindergarten."

Im Blick auf einige Schwierigkeiten, fährt Herr Dahlke fort:

"Trotzdem kann ich nicht sagen, daß mir meine Arbeit keine Freude mehr macht, keinesfalls möchten wir schon jetzt nach Hause. Wenn man sich in der Landessprache etwas verständigen kann, wird es wesentlich interessanter. Man spürt immer mehr, wie unterschiedlich die Mentalität der Europäer und der Iraner ist. Um behaupten zu können, man verstehe die Perser, muß man wohl mehr als 10 Jahre unter ihnen leben."

Gossner Mission

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin 41, den 2.11.1966
Paulsenstr. 55/56
Tel.: 72 0411/App.58
Kl/Sa

Eingegangen
0 8. NOV. 1966
Erledigt:

Liebe Freunde!

Sie werden sich vielleicht erinnern, daß im April-Rundbrief die Rede war von einem abgelehnten Indien-Visum für eine Berliner Ärztin, die schon im vergangenen Jahr mit unserem Fräulein Michel zusammen den Vorbereitungskurs in Hamburg-Hoisbüttel gemacht hatte. Heute können wir Ihnen nun die freudige Mitteilung machen, daß diese Internistin, Frau Dr. Ingeborg Dietrich, Mitte November mit dem Schiff von Italien nach Pakistan abfährt. Da sie mehrmals an unseren Treffen hier im Hause teilgenommen hat, ist sie ja manchen von Ihnen schon bekannt.

Die Verabschiedung von Frau Dr. Dietrich findet am

Sonntag, den 13. November 1966,
um 9.30 Uhr

in der Kirche der Evang.-Freikirchlichen Gemeinde, Ecke Tempelhofer Damm - Borussiastraße (Eingang Borussiastr. 54) statt. Nach meinem Stadtplan zu schließen, liegt diese Kirche zwischen den U-Bahnhaltestellen Tempelhof und Alt-Tempelhof. Eine Anzahl Busse, darunter der A 65, A 68 und A 73, können auch benutzt werden. Sie sind alle herzlich eingeladen, an dieser Abschiedsfeier teilzunehmen.

Im letzten Rundbrief hatte ich Fräulein Adler schon in Paris gewähnt. Aber wie Fräulein Dr. Falbe beim Abflug nach dem Kongo in Tempelhof am 5. Oktober zu meinem großen Bedauern erzählte, mußte Fräulein Adler sich mit einer Gelbsucht für einige Wochen ins Krankenhaus in Bremen begeben. Inzwischen schrieb sie auch schon selbst von den durchkreuzten Plänen und fragt sich:"Wer weiß, wozu dieses gut ist?!" Sie meint, sie habe nun reichlich Zeit, darüber nachzudenken. Wir wünschen ihr von Herzen eine schnelle Genesung.

Unsere beiden früher so Schreibfreudigen in Emmaus/Natal, Schwester Erna Kiepp und Fräulein Michel, finden vor lauter Arbeit keine Zeit mehr zu Berichten, obwohl sie ihr schlechtes Gewissen uns gegenüber schon richtig plagt. Sie lassen alle grüßen. Fräulein Michel schrieb ihren Eltern, daß sie - ganz ungewöhnlich für den dortigen "Frühling" - kürzlich schon einmal 39 Grad Hitze hatten. Da kann man sich in der knappen Freizeit wirklich nur schwer zum Schreiben aufraffen.

Gossner Mission

Unter diesen Umständen wollen wir uns natürlich gern noch länger gedulden. Dagegen fügen wir einen Brief von Frau Fiedelday(geb. Baumann) bei.

In der Hoffnung, einige von Ihnen am 13. November zu treffen,

grüßt Sie herzlich
Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Bericht von Frau Fiedeldey
aus Pretoria vom 13.11.66.

Ende September nahm ich an einer Missionarskonferenz teil. Dabei hörte ich wieder einiges vom Leben in den ländlichen Gebieten. Besonders rege diskutiert wurde die Frage der Umsiedlungen. Die Missionare erzählten von Fällen, in denen den Schwarzen bestimmte neue Siedlungsgebiete von der Regierung versprochen wurden. Als es dann zum Umzug kam, wurden ihnen ganz andere Gebiete angewiesen, die trockener und steiniger waren als die ursprünglich vorgesehenen. Es ist nicht verwunderlich, wenn sich die Schwarzen dann nicht ehrlich behandelt fühlen.

Bei der letzten Sitzung der Kirchenleitung wurde beschlossen, daß wieder die Bücher der Pastoren nachgesehen werden sollen, denn seit der letzten Prüfung ist ein Jahr vergangen. Der Bischof wird diesmal nicht mitfahren. Es ist vorgesehen, daß ich zusammen mit einem weißen und einem schwarzen Geistlichen zu den einzelnen Gemeinden fahre. Am 1. November beginnen wir mit dem Kreis Botshabelo. Wir werden sehen, ob die verschiedenen Bücher, die im vorigen Jahre vielleicht noch fehlten, jetzt angeschafft worden sind.

Vorher, also Ende Oktober, wollen mein Mann und ich noch für eine Woche zur Erholung an die Küste bei Durban fahren.

Unser Sekretär, Herr Ramokgopa, hat sich jetzt mit großem Eifer an eine neue Aufgabe gemacht. Einmal im Vierteljahr erscheint eine Zeitschrift "Mogwera" mit Nachrichten aus dem Leben unserer Kirche im Transvaal. Die Zeitschrift besteht schon seit längerer Zeit, wurde aber von einem Komitee herausgegeben und wollte nicht so recht gehen. Herr Ramokgopa ist sehr stolz auf die ersten beiden Nummern und ist zuversichtlich für die folgenden. Er hat Pastoren und Evangelisten gefragt, wieviel Exemplare sie zum Verkauf haben möchten und läßt die Exemplare gleich entsprechend von der Druckerei versenden. Besonders alte oder pensionierte Pastoren bittet er, ihre Lebensgeschichte zu schreiben und dabei eine Botschaft für die jüngeren Pastoren einzuschließen. Ich habe die buchhalterische Seite übernommen, und wir hoffen, daß es im Laufe der Zeit immer besser mit der Übersendung der Gelder für die verkauften Exemplare klappen wird.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und alle Freunde von DÜ

Ihre

Ingrid Fiedeldey

Gossner Mission

P. Seeberg
z. Kt.
z. d. A.
Sg 4/10

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

Eingegangen
- 4. OKT. 1966
Erledigt:

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin 41, den 28.9.1966
Paulsenstr. 55/56
Tel.: 72 04 11/App.58
Kl/Sa

Liebe Freunde!

Über ein Monat ist vergangen, seit wir uns mit Fräulein Dr.Falbe hier in der Paulsenstraße trafen. Mir war besonders eindrücklich, daß sie trotz der Fülle der Probleme, die sie an jenem Abend ja nur am Rande streifen konnte, keinen Augenblick ans Aufgeben dachte, sondern daß jeder dort an der Universität seine Arbeit mit einer Selbstverständlichkeit tut, als gebe es gar nichts anderes. Es erinnert einen angesichts der Zeitungsnachrichten fast etwas an das Bäumchen, das Luther pflanzen wollte, auch wenn er gewußt hätte, daß am nächsten Tag die Welt unterginge. Am 5.Oktober fliegt Fräulein Dr.Falbe über Paris nach Léopoldville (jetzt Kinschasa) zurück. An einen Umzug der Universität nach Stanleyville (jetzt Kisangani) ist vorläufig ja leider nicht zu denken. Wir werden sicher bald hören, wie es weitergeht.

Fräulein Adler ist Ende August in Bremen eingetroffen und lebt sich jetzt an der Alliance Française in Paris ein, wo sie den "Cours de professorat" machen möchte, um später noch besser ausgerüstet irgendwo helfen zu können. Sie schreibt:

> " Es ist eigenartig, aber trotz und auch wegen all der 'Probleme' im Kongo ist einem das Land besonders lieb geworden. Es verlangt überall, daß man sich ganz einsetzt und oft lebenswichtige Entscheidungen treffen muß. Ich glaube, daß mir auch das Christentum draußen vertrauter und realer geworden ist.....
> Bitte grüßen Sie alle Berliner Freunde und sagen Sie ihnen, wie sehr ich mich immer über die lieben Grüße von Ihren Treffen gefreut habe."

Im August während meines Urlaubs machte uns Herr Rinnert die große Freude, am letzten Abend seines Berliner Ferienaufenthaltes überraschend bei uns hereinzuschauen. Am nächsten Morgen wollte er in seinem Kombiwagen mit Familie die Rückreise nach Istanbul antreten. Mir scheint, sie sind nun auch "Wanderer zwischen beiden Welten" geworden, deren Herz in zwei Teile gespalten ist. Man weiß dann nicht recht, welche Sehnsucht größer ist: die aus der Türkei (oder Kongo oder Nepal etc.) nach Deutschland oder umgekehrt. Auf jeden Fall sagt Herrn Rinnert seine Aufgabe an den türkischen Schülern so zu, daß er wahrscheinlich im nächsten Jahr seinen Vertrag verlängern wird.

b.w.

Gossner Mission

Aus Nepal schrieb Herr Schmiediche im August:

" Ich freue mich sehr, daß Sie für uns einen Platz in Gatow freihalten. (Die Wohnung der Mutter ist zu klein, so daß Familie Schmiediche zwei Wochen in unserem Evang. Erholungsheim unterkommen wird. Kl.). Soweit wir selber planen können, werden wir in der ersten Januarhälfte in Berlin sein. Leider hängt die letzte Entscheidung darüber nicht von uns, sondern vom Beginn des Kurses am Institut für Tropische Landwirtschaft in Witzenhausen ab. (Herr Schmiediche hat für dort ein Stipendium bekommen, da er ja nach Nepal zurückkehren wird. Kl.)"

Auch Herr Kruse hat aus Indien wieder geschrieben:

" Am 30.8. war eine Besichtigung der Speisung durch hohe Beamte der Regierung. Es wurden Reden gehalten. Eine durch mich, in der ich erklärte, wer gespendet hat. Es wurde in den einzelnen Schulen viel gesungen und getanzt. Diese Speisungen betreffen Kinder jeglicher Religion und Rasse. Durch Gespräche mit den Leuten in den Dörfern erfuhr ich, daß der Zeitpunkt dieser Speisung günstig ist, da das Programm ungefähr dann zu Ende geht, wenn die neue Ernte eingebracht ist. Von Regierungsseite aus wird versucht, die Speisungen aus eigener Kraft weiterzuführen, wenn wir fertig sind. Es ist durchaus möglich, daß es nur der Idee und des Anstoßes bedurfte; denn ein Speisungsprogramm wie dieses hat es hier nie gegeben."

Am 24.10. tritt Herr Kruse über Japan und USA seine Rückreise an und hofft, am 16.12. wieder in Berlin zu sein.

Herr Dr. Kulessa, der Leiter von "Dienste in Übersee" in Stuttgart, hatte mich gebeten, vom 12. - 15. September am "Deutschen Evangelischen Missionstag" im Johannesstift in Spandau teilzunehmen, da er selbst nur einen Teil der Tagung mitmachen konnte. Es ist immer wunderbar, wenn man Vertreter der verschiedensten kirchlichen Richtungen (von den Freikirchen bis zu den strengsten Lutheranern) in solcher Einigkeit zusammen sieht. Unter dem Missionsbefehl von Matthäus 28 verlieren die Meinungsverschiedenheiten an Wichtigkeit. Bei dieser Tagung wurde unter Bezug auf das II. Vatikanische Konzil über ein besseres Zusammenarbeiten mit unseren katholischen Brüdern nachgedacht und beraten. Ein freikirchlicher Missionsleiter meinte im Blick auf gemeinsame Arbeit an Bibelübersetzungen und -erklärungen sehr treffend: "Je näher wir uns bei der Bibel finden, desto besser wird die Zusammenarbeit sein."

Frau Pastorin Dr.Seeber hat unser Haus verlassen und wird am 1.10. ihre neue Aufgabe als Leiterin der Berliner Evangelischen Frauenarbeit übernehmen. Wir haben hier noch keinen Ersatz für sie. (Ihre Aufgaben wurden für die Interimszeit notdürftig im Hause aufgeteilt.) Aber die Entfernung zur Goethestraße in Charlottenburg ist auch nicht sehr weit, so daß wir die Trennung noch gar nicht so sehr als eine solche empfinden. Diese Rundbriefe werden auch weiterhin den Weg auf ihren Schreibtisch nehmen, und wir werden sie hoffentlich noch oft als Gast bei unseren Treffen unter uns haben.

Seien Sie alle herzlich gegrüßt von
Ihrer

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Nachrichten von Familie Dahlke aus Isfahan/Iran

Herr Dahlke schrieb den folgenden Brief am 5. August und fügte einen Durchschlag des Tätigkeitsberichtes bei, den er monatlich an die Leitung der Blindenmission schicken muß. Er meint, vielleicht sei dieser Bericht doch nicht in vollem Umfang für den Rundbrief geeignet, weil er allzu sehr in die Einzelheiten geht und man sich wundern könnte, warum er jede Kleinigkeit erwähnt, doch ist das die Art, die von der Heimatleitung gewünscht wird. Persönlich finde ich, daß gerade solch ein detaillierter Blick in den Alltag mit seinen scheinbar wichtigen oder unwichtigen Dingen sehr aufschlußreich für uns ist. Herr Dahlke fährt in seinem Brief fort:

" Zur Erklärung muß ich noch einiges hinzufügen. Im Juni haben wir mit großen Schwierigkeiten und viel Geld ein 16 000 qm großes Stück Garten hinter dem bestehenden gekauft, dazu seitlich an unserem alten Gelände entlang einen 4 bis 10 m breiten Streifen, der die Zufahrt zu dem neuen Stück bilden soll. In dem neuen Garten wird eine Hühnerfarm entstehen, in der Blinde beschäftigt werden und die das Heim finanziell unterstützen soll. Außerdem bauen wir ein Augenhospital mit 30 Betten. Die Bauarbeiten sollen schon in diesem Jahr beginnen. Dies bedeutet, daß ich wieder den Bauaufseher spielen werde.

Ich schrieb im Tätigkeitsbericht von einem englischen Blindenheim in Isfahan. Als Pastor Christoffel (der Gründer der Blindenmission) im zweiten Weltkrieg dies Land verlassen mußte, übernahmen die Engländer die Blindenarbeit hier. Nachdem er wieder zurückkam, einigte man sich dahin, daß die Engländer die blinden Mädchen behielten, während Pastor Christoffel seine Jungen zurückbekam. So blieb es bis heute. Die jetzige Zusammenarbeit ist nicht allzu eng. Das kommt daher, daß das engl. Blindenheim z.T. von Persern und z.T. von der anglikanischen Kirche unterhalten wird, wir dagegen von freien Spendern in Deutschland getragen werden. Unsere Jungen gehen jeden Sonntag nachmittag zur persischen Kirche (früher anglikanische K.) und "sehen" dort die blinden Mädchen. Es entstehen Freundschaften, die wir einerseits nicht verhindern können, aber andererseits nicht mit reinem Gewissen verantworten können. Sollte sich ein Paar mit der Absicht tragen zu heiraten, sind sie immer auf die Hilfe eines Sehenden angewiesen, also von einem dritten abhängig. Es entsteht aber die grundsätzliche Frage, wen die Blinden sonst heiraten können. Die Antwort darauf ist ungelöst wie überhaupt ihre Zukunft, denn wer beschäftigt in einem streng mohammedanischen Land Blinde, und wer heiratet sie? Wir sind ja hier nicht unter Christen. Dies ist ein sehr trauriges Kapitel.

Zum Thema Spielplatz: Ich erhielt auf meine Bitte hin aus Deutschland etwas Geld zum Einrichten eines Spielplatzes. Nun ist er fertig: 1 Sandkasten, zwei Schaukeln, ein Klettergerüst, wie es üblicherweise auf Berliner Spielplätzen zu finden ist, eine Rutschbahn, das erwähnte Planschbecken und eine betonierte Kegelbahn. In Deutschland hätte dies keine Schwierigkeiten gemacht, aber da es hier kaum Vorbilder gibt, auch

Gossner Mission

keinen "Quellekatalog", so muß alles nach Erinnerung aufgezeichnet und genauestens erklärt werden.

Noch ein Wort zu den Arbeitern, von denen ich im Tätigkeitsbericht schrieb. Es ist sonderbar, man holt Leute von der Straße, die vielleicht tagelang keine Arbeit fanden, deren Familien evtl. hungern. Man gibt ihnen Arbeit und damit Geld. Was machen sie? Sie stellen schon am ersten Tag immer höhere Anforderungen. Sie wollen Essen haben, Zigaretten und mehr Geld. Das Resultat ist, man entläßt sie. Viele betteln lieber, vor allen Dingen bei Europäern und Amerikanern, und verdienen so mehr Geld. Deshalb gebe ich Bettlern auf der Straße kein Geld, so leid es mir jedesmal tut. Vor allen Dingen werden Kinder zum Betteln erzogen. Ein Deutscher in Isfahan sagte einmal, er habe nur großes Geld. Die Antwort war: 'Ich kann wechseln.'

Nach meiner Beobachtung ist hier die Einstellung zur Arbeit eine andere als in Deutschland. Wenn in Deutschland z.B. ein Bauingenieur auf einer Baustelle zur Kelle greift, so wird er von den Maurern hoch angesehen. Hier wird er verachtet. Auch kirchliche Stellen bilden in Deutschland Ausländer aus, die später ihren Landsleuten das Gelernte weitergeben sollen. Ein Perser, der im Ausland etwas gelernt hat, selbst wenn es nur ein Handwerk ist, würde hier nie wieder praktisch arbeiten, sondern im Anzug mit Krawatte anderen Befehle erteilen.

In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen noch etwas mitteilen: Viele, die sich in Deutschland oder anderswo zur Entwicklungshilfe melden, glauben, im Entwicklungsland werden sie erwartet, man höre auf ihre Ratschläge und befolge sie. Viele DED- (Deutscher Entwicklungs-Dienst) Leute, deutsche Ingenieure und auch ich haben festgestellt, daß es sich anders verhält. Streng gläubige Mohammedaner meinen, das Althergebrachte ist einzig richtig und gut. Neues ist schlecht. Ein Beispiel: Ein blinder Arbeiter bei uns, strenger Mohammedaner, schon 30 Jahre im Blindenheim, sagt zu mir: 'Was haben die Ausländer gebracht: Eisenbahn, Flugzeug, Auto und elektr. Licht. Wozu? Kamele und das billige Öl schafften es vordem auch'. Um sich über die Einführungen und Verbesserungsvorschläge ein Bild zu machen, muß man schon längere Zeit hier gewesen sein; denn das 'Alte' hat teilweise auch seinen Sinn. Ein befreundeter Deutscher ist jahrelang bei einer Isfahaner Textilfabrik als Elektroingenieur tätig. Er hat Vieles gesehen, was verbessert werden könnte. Einige Anlagen und Arbeitsweisen im Betrieb erscheinen ihm überaus unwirtschaftlich. Er machte Verbesserungsvorschläge, die gut durchdacht waren. Sie wurden erhört, aber nicht angenommen. Nun resignierte er wie viele andere und tut seine Pflicht.

Vielleicht wäre es gut, den sich bewerbenden Entwicklungshelfern dies einmal klar zu machen, daß ihre Hilfe in verschiedenen Ländern von der Bevölkerung nicht erwünscht ist, dann ersparen sie sich Enttäuschungen. Oft muß man gegen den Strom der Gleichgültigkeit schwimmen und eisern seinen Willen kundtun, um helfen zu können."

- 3 -

Gossner Mission

Isfahan, 30.7.1966

Aus dem Tätigkeitsbericht für Monat Juni und Juli

In den vergangenen Monaten hatten wir verhältnismäßig wenig Blinde im Heim. Viele Kinder sind in den Sommerferien nach Hause gefahren, die Arbeiter der Druckerei und Bürstenwerkstatt haben einen Monat Urlaub, und 12 Jungen nehmen zur Zeit an einer 10-tägigen christlichen Freizeit in Tabris teil. Im Monat Juli hatte Familie Metzger ihren Urlaub. Meine Frau übernahm so zu der Überwachung der Näh- und Waschfrauen auch die des Kochs.

Die Kinder, die auf Urlaub fahren, müssen Kleidung mitbekommen. In ihrer Abwesenheit werden die Betten und Kleidungsstücke nachgesehen und schadhafte Stücke ausgebessert. Der Bettenmacher war hier und reparierte die Matratzen und Kissen, bezog einige neu und schüttelte die Baumwolle auf. Der Koch macht uns wieder Sorgen, er wird unehrlich. So muß er jetzt besonders streng überwacht werden. Dies macht meiner Frau keine besondere Freude. Wie immer hatte ich folgende Aufgaben:

Zweimal wöchentlich Einkauf, abwechselnd Morgen- und Abenddienst, Gestaltung von Morgen- und Abendandachten im Wechsel mit den anderen Brüdern, mit den Kindern zur persischen Kirche fahren, Teilnahme an den morgendlichen Besprechungen der Mitarbeiter, Überwachung der Gärtnerarbeit und Beaufsichtigung der Tierpflege. Da der Hühnerhalter z.Zt. abwesend ist, kümmere ich mich um die Hühner allein. Im Augenblick haben wir 25 Küken, die mit den 40 Hühnern die ersten Bewohner der neuen Hühnerfarm sein werden. Tauben und Kaninchen hatten auch Nachwuchs.

In diesen beiden Monaten bin ich mit den Blinden, die schwimmen können, 3 mal wöchentlich in das englische Blindenheim zum Baden gefahren. Abends nahm ich mir ab und zu eine Stunde Zeit, um die Kinder unter Aufsicht schaukeln zu lassen, was für diese eine besondere Freude ist. Insbesondere die kleinen Blinden brauchen eine Person, die sich mit ihnen beschäftigt. Mitte des Monats habe ich ein Planschbecken für die kleinen Blinden bauen lassen (2,50 m mal 3,50, 50 cm tief). Damit ist das Geld für den Spielplatz verbraucht. Jeden Nachmittag erschallt durch den Garten das fröhliche Geschrei der badenden Kinder. Mit Gewalt muß man sie nach einer oder 1½ Stunden aus dem Becken holen. Oft hilft nur, das Wasser abzulassen. Für die fertige Kegelbahn habe ich große Plastikkegel gekauft. Die Großen spielten allabendlich begeistert damit. Im nächsten Jahr wollen wir auf dem Spielplatz Rasen aussäen.

Der Tischler besorgte mir 15 m Holzleisten, damit ich mit einigen Blinden über 150 Bauklötze anfertigen konnte. Ich war erfreut, daß sich blinde Perser, die so ein Spielzeug nicht kannten, damit lange beschäftigen können. Da jetzt Ferien sind, habe ich den freiwilligen Deutschunterricht unterbrochen, nur Ali Gol bat mich, ihn ab und zu zu unterrichten.

- 4 -

Gossner Mission

Das Buch: 'Deutsche Sprachlehre für Ausländer' konnte ich fertig in Blindenschrift übertragen. Es wurden über 450 Seiten. Nun habe ich mir eine neue Beschäftigung für freie Minuten gesucht. Ab und zu versuche ich, die Bücher der Bücherei für Sehende zu ordnen, zuerst nach 'reparaturbedürftig' und 'gut erhalten'. Kleinere Reparaturen tätige ich selber, größere überlasse ich dem blinden Buchbinder.

Damit die Blinden nicht in den an unserem Toreingang entlangfließenden schmutzigen Wassergraben fallen, habe ich an jeder Seite der Brücke ein eisernes Schutzgitter anbringen lassen. In der neuen Küche bekamen Schränke und Regale einen weißen Anstrich, ebenfalls die Fenster des neuen Lebensmittelraumes, damit nicht jeder sieht, was an Nahrungsmitteln zur Zeit gelagert ist.

Durch den im Mai fertiggestellten Bau der Schule und der anderen Räume sind auch wieder viele Schlüssel dazugekommen. Diese und alle alten habe ich mit den aus Deutschland gekommenen Schlüsselschildern versehen und einen Schlüsselschrank bauen lassen.

Am letzten Sonntag habe ich die Gestaltung und Predigt des Gottesdienstes übernommen.

Zusammen mit zwei Dienern unternahmen wir mit den im Heim verbliebenen Blinden im VW-Bus einen Tagesausflug.

Durch den Kauf des neuen Grundstückes erhielt ich ein weiteres Betätigungsfeld. Bis zum Bau eines eigenen Brunnens, der erst bei tieferem Grundwasserspiegel möglich ist, müssen wir alle 10 bis 12 Tage vom Nachbarn stundenweise Wasser kaufen. Die Anzahl der Stunden muß exakt festgehalten werden. Da unser Gärtner die Bewässerung dieses Gartens und des alten nicht allein bewältigen kann, haben wir den Sohn des Gärtners während seiner Ferien eingestellt. Bei der Vermessung der neuen Grundstücksgrenze war ich ständig anwesend, um mich zu überzeugen, ob die im Vertrag angegebenen Maße eingehalten werden. Dann begann das Abreißen der alten Lehmhütten. Dies war nicht so einfach. Zwei Räume sollten für späteren Gebrauch erhalten bleiben, und durch zwei weitere Räume geht die neue Grundstücksgrenze. Es durfte also nicht mit roher Gewalt alles abgerissen werden. Für diese Arbeit nahm ich den Gärtner, dessen Sohn und einen Diener. Der zu dem südlichen Teil des Gartens führende Weg mußte geebnet werden, denn das Gelände hat verschiedene Stufen mit 1 bis 1,50 m Höhenunterschied. Zu diesem Zweck holten wir uns von der Straße zwei Arbeiter, die wir nach zwei Tagen wieder entließen, da sie ständig neue Forderungen an uns stellten. Wir fanden in den letzten Tagen einen anderen Mann, mit dem wir zufrieden sind. Er arbeitet ordentlich und fleißig. So ist die neue Straßenbegradigung fast fertig. Der Schutt der abgerissenen Räume dient als Ausgleichsmaterial. Nun soll die Lehmwand an der Ostseite unseres Grundstückes fallen. Ein mitten auf der neuen Zufahrtsstraße liegender Brunnen, den wir dort nicht benötigen, wurde mit einer Betonplatte abgedeckt. Anfang Juli habe ich eine Ausschreibung für den Bau der neuen Grenzmauer angefertigt und an mehrere Unternehmer Isfahans geschickt. Die Angebote liegen vor, und Anfang des kommenden Monats muß mit der Arbeit begonnen werden.
In den letzten Monaten hatten wir viele durchreisende Gäste: Holländer, Oesterreicher und Deutsche, auch einige Ehepaare übernachteten in unserem Garten. Aus Berlin kam die stellvertretende Leiterin einer Blindenorganisation und aus Pakistan die Ministerin für Sozialfragen, die unser Heim besichtigen wollten.

Gossner Mission

Eingegangen
10. AUG. 1966
Erledigt:

D A S D I A K O N I S C H E W E R K
Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde
von DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin, den 8.8.1966
Paulsenstr.55/56
Tel.: 72 04 11/App.58
Kl/Sa

Liebe Freunde!

Fräulein Dr. Adelheid Falbe ist trotz Äquatorhitze und politischen Unruhen gesund und fröhlich aus dem Kongo zurückgekehrt. Sie hat für die wenigen Monate Deutschlandaufenthalt schon ein solch reiches Programm vor sich, daß es schwierig war, einen Termin für ein abendliches Treffen zu finden, der sowohl ihr als auch uns hier paßt; denn gerade in der Zeit im September, wo Fräulein Dr. Falbe Zeit gehabt hätte, findet der große "Diakonische Kongreß" in Berlin statt, so daß wir keine Parallel-Veranstaltungen im Hause festlegen können.

Nun haben wir uns darauf geeinigt, Fräulein Dr. Falbe schon gleich mit ganz frischen Eindrücken erzählen zu hören und laden Sie alle für

Dienstag, den 16. August 1966,
um 19.30 Uhr

in die Paulsenstraße 55/56, Steglitz (Bus 68 oder U-Bahnhof Breitenbachplatz) ein. Sie können gerne auch Verwandte oder Freunde mitbringen. Jeder ist herzlich willkommen.

Beigefügt finden Sie Berichte von Herrn Schmiediche aus Nepal und Herrn Kruse aus Indien. Beide werden wir wohl im Laufe des Winterhalbjahrs persönlich hier begrüßen können.

Ich selbst werde vom 15.8.bis 5.9. in Urlaub sein. Da ich ihn aber in Berlin verbringe, nehme ich selbstverständlich an dem Abend mit Fräulein Dr. Falbe teil.

Bis zum Wiedersehen
grüßt herzlich
Ihre
B. Kleimenhagen
(Berta Kleimenhagen)

Gossner Mission

Bericht von Herrn Schmiediche, Amp Pipal/Nepal,

vom 8. Juli 1966.

Vielleicht sollte ich mir Briefbogen drucken lassen, die außer dem üblichen Briefkopf noch eine Entschuldigung für zu langes Schweigen vorgedruckt haben. Ich selbst bin der letzte, der für die langen Briefpausen eine Erklärung findet, ich kann Ihnen jedoch versichern, daß es nicht Faulheit ist. Die Tatsache, daß schon wieder Juli ist, versetzt mich fast in Panik. In nicht ganz vier Monaten fahren wir schon nach Hause, und die Arbeit hat gerade erst angefangen, die Sprache fängt gerade erst an, sich in idiomotischen Feinheiten und Tiefen zu erschließen, die Menschen sind uns ans Herz gewachsen, und man versteht sie besser als vor drei Jahren. Aber wir kommen ja wieder, und das ist der Trost, der den Blick frei macht für die freudige Erwartung, wieder nach Hause zu kommen, Freunde zu sehen und Erfahrungen auszutauschen. Da dies der letzte Bericht sein wird, bevor ich Ihnen selbst gegenüberstehen werde im Spätherbst ds.Js., ist es vielleicht gut, kurz Rückschau zu halten und etwas über zukünftige Pläne zu plaudern.

Wenn man am Abschluß einer Etappe steht wie wir jetzt, dann möchte man ja gerne wissen, ob das Ganze sich nun gelohnt hat, ob es all die Anstrengungen und Schweißtropfen wert war, oder ob man besser zu Hause geblieben wäre und sich und anderen viel Ärger erspart hätte. Um eine solche Frage jedoch richtig beantworten zu können, muß man andererseits zeitlichen und physischen Abstand gewinnen, was ich beides nicht habe. Bevor ich meine persönlichen Empfindungen darüber zum Ausdruck bringe, möchte ich einfach nüchterne Fakten aufzählen. Als ich vor drei Jahren hierher kam, waren Gemüse- und Kartoffelanbau so gut wie unbekannt oder wurden nur ganz beschränkt betrieben. Die Tatsache, daß wir in der Lage waren, die Bauern mit Saatgut von Kartoffeln und Gemüsen zu beliefern, hat dazu geführt, daß es im vergangenen Jahr von beiden ausreichend, teilweise bis zum Überfluß, gegeben hat. So wurde z.B. Blumenkohl früher nur von reichen Familien als besondere Delikatesse aus anderen Landesteilen eingeführt. Zur Zeit der letzten Ernte war Blumenkohl überall und für jedermann erschwinglich angeboten worden. Neben Blumekohl hat sich besonders der Chinakohl und die Tomate fast überall durchgesetzt, ebenso grüne Bohnen. In der Tierzucht ist ein starkes Interesse an Schweinen, Milchziegen und neu eingeführten Büffeln zu verspüren. Ebenso darf die Geflügelzucht nicht vergessen werden. Auf dem Gebiet der Veterinärsmedizin setzt sich das Vertrauen in westliche Mediziner stetig durch, und unser Tierarzt genießt bereits jetzt mehr Vertrauen als der Dorftierdoktor.

Diese Liste könnte man noch länger machen, aber viele Dinge sind so speziell und würden lange Erklärungen verlangen oder letztlich doch nur den Landwirt interessieren. Viele der geleisteten Arbeiten haben nach meinem Empfinden den Grundstein für eine hoffnungsvolle Weiterentwicklung auf wichtigen Gebieten der hiesigen dörflichen Gemeinschaft gelegt. Auf den meisten Gebieten wird man erst in einigen Jahren von Erfolg oder Mißerfolg sprechen können.

Gossner Mission

Fest steht, daß alles noch für einige Zeit von außen gestützt werden muß, wenn es weiterlaufen soll.

Vor etwa zwei Wochen haben wir einen jungen Nepali-Christen zum Landwirtschaftsstudium nach Indien verabschiedet. Das Stipendium dafür kommt ebenfalls aus Deutschland. Er wird in etwa vier Jahren eine Ausbildung erhalten, die unserem staatlich geprüften Landwirt entspricht. Es war nicht etwa leicht, jemanden für ein derartiges Studium zu finden. Bewerber gibt es zwar genügend, aber man muß da leider zwischen den "Degree-Süchtigen" und den echt Interessierten zu unterscheiden lernen. Ich hoffe, daß unserem jungen Loknoth, der nun in Allahabad studiert, weitere Leute folgen werden.

In der hiesigen Schule, in der wir ja auch Landwirtschaft im normalen Schulbetrieb unterrichten, gibt es eine ganze Reihe von interessierten Jungen, für die ich gerne nach dem Urlaub in Deutschland eine Reihe von Arbeitsgemeinschaften für Mikrobiologie, Bodenkunde und Botanik einrichten möchte.

Vor uns liegen noch 3½ Monate, bis wir unsere Heimreise über Tanzania antreten. In Tanzania werden wir einige Wochen bei Freunden verbringen und uns auch etwas ausruhen. In Deutschland erwartet uns besonders für die ersten vier Wochen ein ausgedehntes Reiseprogramm. Wir sind schon voller Erwartung.

Zum Abschluß möchte ich Ihnen herzlich für den Brief vom Nepal-Abend danken, ebenso haben wir uns über alle Rundbriefe immer sehr gefreut.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Familie Schmiediche.

Gossner Mission

Bericht von Herrn Wolfgang Kruse aus Ranchi/Indien

vom 29.7.1966

Wie schnell doch die Zeit vergeht! Schon wieder Anfang August! Da ich im Augenblick hier auf 500 Tonnen Lebensmittel aus Kalkutta warte, habe ich etwas Zeit, einen ausführlichen Bericht zu schreiben.

Zu meiner Abreise aus Katmandu Ende Mai 1966 kamen ein paar Leute zum Flugplatz, worüber ich mich sehr gefreut habe, insbesondere, da jeder Blumenkränze mitbrachte, die einem um den Hals gehängt werden, so wie man das von Bildern aus Hawai kennt. Die Leiterin der Missions_Mädchenschule kam mit zwei ihrer kleinsten Schülerinnen, und ich als Riese unter den kleinen Nepalesen mußte mich besonders tief bücken.

Der Abflug erfolgte planmäßig. Wir waren aber kaum 10 Minuten unterwegs , da sah ich, wie das Flugzeug vor einem Berg, an dem wir vorbeifliegen sollten, eine Linkskurve machte. Die Stewardess, die gerade neben mir war, fragte ich, ob wir wieder zurückfliegen, sie wußte aber davon nichts. Da wurde sie auch schon in die Pilotenkanzel gerufen und kam mit ernstem Gesicht zurück. Wir möchten uns bitte gut anschnallen, wegen Maschinenschaden am linken Motor müßten wir zurück nach Katmandu. So war mein Heimflug erst einmal in Frage gestellt. Doch die Piloten brachten das Flugzeug mit nur einem guten Motor ohne Zwischenfall zum Landen. Die Fluggesellschaft, Indian Air Lines, brachte uns in einem Hotel unter; denn am nächsten Morgen früh sollte es wieder losgehen. Und so war es dann auch. Ohne Zwischenfall flogen wir diesmal mit gleicher Maschine in vier Stunden nach New-Delhi. Die Temperaturen dort gaben einem erst einmal den Rest, 44 Grad Celsius im Schatten! Es war also ganz gut, daß ich bei diesen Temperaturen nur ein paar Stunden in Delhi sein mußte.

Abends ging es mit einer voll besetzten Maschine der Air France, die aus Tokio kam, weiter. Diese modernen großen Düsenmaschinen fliegen so hoch, zehn bis zwölf Kilometer, daß man nie in schlechtes Wetter gerät. Dadurch ist der Flug ruhig, und der Werbespruch, daß man eine Münze hochkant stellen kann, stimmt. Über West-Pakistan war klare Sicht, und so konnte man, da es Nacht war, die Städte ausgezeichnet erkennen, nie mehr als Daumennagel groß, aber alle Lichter gestochen scharf. Da wir in entgegengesetzte Richtung der Erdumdrehung flogen, standen der Mond und die Sterne scheinbar still bis Teheran, wo der Mond dann unterging, da wir über eine Stunde Aufenthalt hatten. Die Temperatur in Teheran lag 25 Grad unter der von Delhi!

Der nächste Lufthopser ging nach Tel Aviv, wo ich ausstieg. Wohl aus politischen Gründen flogen wir vom Mittelmeer her nach Israel. Der internationale Flugplatz ist in der Nähe von Tel Aviv, in Lod. Zu meiner großen Überraschung war morgens um 3 Uhr mein Freund Avraham da, um mich abzuholen (Die beiden hatten sich während der Zeit ihres Sprachstudiums in London kennengelernt. Kl.) Mit ihm hatte ich eine erholsame und sehr interessante Woche in Israel.

Gossner Mission

Ich wohnte in Nathanya, und jedem, der mal nach Israel fährt, möchte ich das Gleiche empfehlen; denn erstens liegt Nathanya für Fahrten nach Norden (Galiläa) und Süden (Jerusalem, Totes Meer) zentral. Zweitens liegt es direkt am Mittelmeer mit schönem Strand und gepflegten Anlagen, wo es am Strand Liegestühle, Restaurants und Duschen gibt. Das Hotel, in dem ich untergebracht war, wird gewöhnlich von den Israelis benutzt, die zum Urlaub an die See fahren, man hatte also nicht immer Touristen um sich. Mein Zimmer hatte einen Balkon, Bad mit Warmwasser und war längst nicht so teuer wie die üblichen Tourist-Hotels. Neben dem Hotel, vom Balkon aus zu sehen, ist ein offener Platz, wo die Jugend samstags zusammenkommt, Musik macht und tanzt und unter anderem die erregenden israelischen Volkstänze aufführt. In Nathanya gibt es viele ehemalige Deutsche, und man sprach zu meiner Überraschung, sobald man merkte, daß ich Deutscher bin, deutsch mit mir. Auch sonst habe ich nur gute Erfahrungen in Israel gemacht!

Mein Freund Avraham ist Fremdenführer, das heißt, besser hätte ich es nicht haben können, um etwas von Israel zu sehen und zu erfahren. Wir waren am See Genezareth, wo wir selbstverständlich zum Baden gingen und St.Peters-Fisch aßen; das ist noch der gleiche Fisch wie vor 2000 Jahren. Wir waren auch in Kapernaum, am Ort der Bergpredigt, in Nazareth, Haifa, Cäsarea, wo Paulus zu seinen Reisen startete, in Jerusalem (was für mich in vieler Hinsicht ein Erlebnis ist) und am Toten Meer, einer Hauptattraktion für Touristen. In Sodom wird einem Lots Frau, "Lottchen", gezeigt, eine der Salzsäulen am Toten Meer, und in der Nähe geht man, wie sich das für einen anständigen Touristen gehört, im Toten Meer baden. Dabei braucht man absolut nichts zu machen. Wenn man versucht, ins Wasser zu laufen, kommt man nicht weit; denn das salzige Wasser drückt einen hoch. Sogar der Boden des Sees ist aus Salz, und auf dem Wasser schwimmen Salzstückchen herum.

Mit dem Flugzeug war ich in Nepal am höchsten Punkt der Erde, am Mt.Everest, und in Israel war ich am Toten Meer am tiefsten Punkt der Erde. Sonst noch jemand, der Gleiches vorzuweisen hat?

Am 6. Juni früh ging es über Athen, Rom, Frankfurt nach Berlin. Die Alpen sind im Vergleich zum Himalaya eine recht kümmerliche Bodenerhebung.

Am Flugplatz in Berlin gab es dann ein herzliches Wiedersehen mit meiner Mutter und Freunden. Weniger freundlich war das Wetter; es war so kalt wie noch nie in den letzten drei Jahren. Das änderte sich aber innerhalb weniger Tage.

Nachdem ich drei Tage zu Hause war, kam ein Brief von "Brot für die Welt", ob ich bereit sei, sofort wieder für einige Monate nach Indien zu fahren. Für das laufende Speisungsprogramm in Indien werden Leute gebraucht, Und so bin ich wieder in dieser Ecke des Globus. Nach direktem Flug mit Japan Air Lines und reizender Bedienung durch Japanerinnen im Kimono traf ich am 25.6. im feuchten Kalkutta ein. Von bisherigen Reisen kannte ich Kalkutta, aber an dem Morgen machte alles auf mich einen erbärmlichen Eindruck.

-3-

Gossner Mission

Sollten die paar Tage in Europa so viel ausgemacht haben, oder hat sich alles in Indien verschlechtert?

Wenige Tage später kam ein Team des Deutschen Fernsehens, das in Zusammenarbeit mit "Brot für die Welt" einen Film dreht mit dem Thema "Muß Indien hungern?". Sendezeit im Oktober, erstes Programm. Da ich mich einigermaßen in dieser Ecke hier auskenne, bin ich für zwei Wochen mit den Fernsehleuten in Ranchi, Phudi, Khuntitoli, Rourkela und Kalkutta unterwegs gewesen. Seitdem bin ich in Ranchi, wo in Zusammenarbeit mit der Regierung von Bihar ein Schulspeisungsprogramm für 25 000 Kinder durchgeführt werden soll. Darüber mehr nach einer Weile; denn indische Mühlen mahlen langsam - wenn sie mahlen.

Mit herzlichen Grüßen

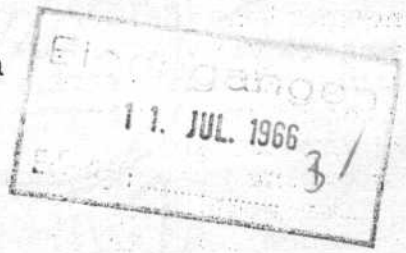
W. Kruse

Gossner Mission

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE



1 Berlin, den 5.7.1966
Paulsenstr.55/56
Tel.: 72 04 11/App.58
Kl/Sa

Liebe Freunde!

Hier senden wir Ihnen Lesestoff für den Urlaub: Schwester Hanna Bache in Tanzania hat ihren versprochenen Bericht über die Flüchtlinge aus Mozambique geschickt. Auch Herr Dahlke schrieb Anfang Juni einen weiteren Bericht über seine Arbeit am Blindenheim in Isfahan, Iran.

Wie schon im vorigen Brief erwähnt, hatten wir am 20.Juni ein Treffen mit Herrn Kruse. Am 23.Juni flog er schon zu Besprechungen nach Stuttgart ab, am 24. von dort weiter nach Kalkutta, wo er am 25.Juni eintraf. Er schrieb am 28.Juni:

"Nach einem sehr angenehmen Flug mit IAL (Indian Air Lines) traf ich wieder in INDIA ein, und ich muß sagen, Kalkutta macht besonders jetzt im Regen einen erbärmlichen Eindruck.

Mr. Montag (der Leiter der ganzen Aktion) ist in Ranchi, so habe ich bisher nur Herrn Rainer Kruse kennengelernt und mit ihm die Eröffnung einer Kochstelle für 2500 Kinder erlebt, 36 km von Kalkutta nördlich, nahe der pakistanischen Grenze. Zur Kochstelle gehört von "B.f.d.W."+) Material zum Bau einer provisorischen Überdachung, alles Kochgeschirr und Verteilgeschirr und die Lebensmittel, Reis, Dal, Erbsen, Öl und Salz. Von der Landgemeinde wird gestellt: das Personal, Feuerungsmaterial und der Transport zu den Schulen. Die Bevölkerung besteht aus Hindus. In Kalkutta sind 2 Lager und 8 LKW. Eben traf ein Schiff mit 2000 t Reis aus Thailand ein.

Wir sind untergebracht in der Wohnung eines Deutschen der Bundesregierung Deutschland.

Soweit herzliche Grüße an Sie, Frau Dr.Seeber und alle Freunde "

Fräulein Dr.Falbe, deren 2-Jahresvertrag als Dozentin für die Universität in Stanleyville, Kongo, jetzt abläuft (der schweren politischen Unruhen wegen konnte sie damals ja erst mit Verspätung abreisen), kommt Anfang August nach Berlin zurück, wird aber - soweit wir informiert sind - nach zwei Monaten zu einem zweiten Einsatz nach dem Kongo zurückkehren. Der Termin eines abendlichen Treffens mit ihr hier im Hause läßt sich erst nach ihrer Ankunft festlegen. Er wird wahrscheinlich in den September fallen.

Wie wir von "Dienste in Übersee" in Stuttgart hörten, ist man dort mit Vorarbeiten beschäftigt, um vielleicht schon ab Anfang nächsten Jahres auch jüngere Leute, die noch nicht "Fachkräfte" sind, für

b.w.

+)"Brot für die Welt"

Gossner Mission

ein bis zwei Jahre zum Lernen und Helfen in Entwicklungsländer, vor allem den Mittelmeerraum, zu vermitteln. Für diese "Helferdienste in Übersee" braucht man also nicht - wie bei "Dienste in Übersee" bisher - die Meisterprüfung oder eine sonstige Spezialfachausbildung zu haben, sondern es genügt eine abgeschlossene Schulbildung, eine Gesellenprüfung oder mehrjährige Erfahrung in irgendeinem Beruf. Auch hier soll aber das Alter möglichst nicht unter 21 Jahren liegen. Gedacht ist an Arbeit in kleinen Gruppen von 4-6 Helfern oder auch an den Einsatz von einzelnen Helfern in ökumenischen Teams oder zur Unterstützung und Entlastung einer Fachkraft. Die Helfer sollten möglichst ledig sein; doch kann es für kinderlose Ehepaare eine Ausnahme geben, wenn beide Partner im Projekt mitarbeiten. Es werden alle Versicherungen übernommen, natürlich auch die Vorbereitungszeit, die Reisekosten sowie eine Ausstattungsbeihilfe. Während des Einsatzes gibt es bei freier Kost und Wohnung ein Taschengeld und eine Urlaubsbeihilfe. Gleichzeitig wird monatlich ein Betrag als "Wiedereingliederungsrücklage" auf ein Konto in Deutschland eingezahlt.

Sollte von Ihnen jemand an diesen "Helferdiensten" interessiert sein, sind wir gern bereit, Sie schon jetzt als künftigem Bewerber hier zu führen. Sobald die Sache sich in Stuttgart dann konkretisiert, werden wir Ihre Bewerbung nach dort weiterleiten.

Nun wünschen wir Ihnen allen, die Sie Ihren Urlaub noch vor sich haben, frohe und erholsame Wochen der Entspannung und der äußeren und inneren Erfrischung.

Viele Grüße,

Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

(Jede Veröffentlichung aus diesen Berichten - auch auszugsweise - bitte nur nach Absprache mit unserer Dienststelle!)

Gossner Mission

Hanna Bache
Rutamba Settlement
P.O.Box 150
Lindi, Tanzania

6.6.66

Liebe DÜ-Freunde in Berlin!

Hier ist nun also der angekündigte Bericht. Da ich bisher noch nicht viel von hier geschrieben habe, sollen Sie erst mal hören, wo unser Settlement überhaupt liegt. Lindi ist eine Hafenstadt in der Südprovinz Tanzanias. Die Flüchtlingsansiedlung hat ihren Namen von dem kleinen Dorf der Einheimischen und dem anliegenden See. Rutamba liegt 24 Meilen landeinwärts von Lindi, und die Straße ist mit einem Personenwagen nicht immer befahrbar.

Die einheimische Bevölkerung lebt in Lehmhütten. Kurz vor der Regenzeit wird ein kleiner Acker bebaut mit etwas Mais, Hirse, Kasava und vielleicht noch Erdnüssen. Gerade genug für den eigenen Bedarf. Zum Verkauf haben sie die Kokosnüsse, die alle drei Monate geerntet werden können, und die Cashuenüsse, die jährlich allerdings nur einmal geerntet, aber sehr gut bezahlt werden. Außerdem handelt man noch ein wenig mit Apfelsinen und mit kleinen Fischen aus dem See Rutamba. So hatten die Leutchen hier wohl ein ruhiges und keineswegs anstrengendes Leben.

Dann kam Ende des Jahres 1964 eine große Flüchtlingswelle von Mocambique. Die Grenze ist ja nur 80 Meilen entfernt. Die Flüchtlinge waren in trauriger Verfassung, unterernährt und erschöpft. Die Regierung war auf so eine "Überschwemmung" nicht vorbereitet und hatte auch keinerlei Mittel zur Hilfe. In den ersten Monaten muß hier ein großes Sterben gewesen sein. Die Regierung bat dann T.C.R.S. (Tanganyika Christian Refugee Service), hier zu helfen. Die Hilfe bestand zunächst in der Lieferung von Material, wie Decken, Bekleidung und Nahrung. Diese Materialhilfe geschieht in Zusammenarbeit mit der UNO. Außerdem gab T.C.R.S. eine Ambulanz, damit die Schwerkranken nach Lindi transportiert werden konnten. Mitte des Jahres 1965 entstand dann ein Vertrag, nach dem T.C.R.S. dieses Settlement übernimmt mit der besonderen Verantwortung für die Urbarmachung und Verteilung des Landes, für die Erstellung von Schulen und für die medizinische Betreuung der Flüchtlinge und der Einheimischen. Anfang des Jahres 65 sollen hier 10 000 Flüchtlinge gewesen sein, was allerdings von uns etwas angezweifelt wird. Es müßte dann fast so etwas wie ein Transit-Camp gewesen sein; denn Ende des Jahres, als wir für T.C.R.S. zählten, waren es nur etwas über 3 000. Jetzt werden es wohl 4 000 sein. Im August kam der erste T.C.R.S.-Mitarbeiter hierher, der landwirtschaftliche Berater, ein Norweger. Er fand eine Unterkunft in der Anglikanischen Mission, weitere 16 Meilen landeinwärts. Und im September kam ich dann nach Rutamba, um die "medizinische Seite" zu vertreten. Dabei ist's dann auch geblieben, wir sind hier nur zwei Europäer.

Die erste Aufgabe ist hier wohl, die Leute wirklich seßhaft zu machen. Die große Nähe der Grenze und die Hoffnung, daß ihr Land bald von den "Kolonialherren" befreit wird, mag bei den Überlegenden dazu führen, daß sie ihr Siedeln hier nur als eine Übergangslösung

b.w.

Gossner Mission

ansehen. Aber ich glaube nicht, daß allzuviel Überlegende dabei sind. Es spielt sicher auch eine Rolle, daß der Stamm der Makonde, zu dem die Flüchtlinge gehören, hier im Süden Tanzanias wie auch im Norden Mocambiques beheimatet ist und daß da von jeher eine leichte Wanderbewegung innerhalb des Stammes war. Aber jetzt gibt's halt kein Zurück mehr, und die einzige mögliche Lösung ist die, die Flüchtlinge zu seßhaften Ackerbauern zu machen.

Die Flüchtlinge wohnen in drei hintereinander liegenden Dörfern. Die Lehmhäuschen sind klein und stehen dicht beieinander, haben aber fast alle einen kleinen Hof und neben der Haustür ein Bänkchen. Je nach Geschmack des Bewohners sind die Häuser bemalt oder haben auch die Andeutung eines "Vorgartens". Es sieht eigentlich alles ganz gemütlich aus.

Trotzdem packt mich immer ein leises Grauen, wann ich die dichten Reihen der Hütten sehe und die winzigen kleinen Fenster, die oft noch zugestopft sind. Wenn hier mal an einer Ecke eine Epidemie ausbricht, da wäre kein Halten! Oder gar ein Feuer!!

Jeder Haushaltungsvorstand erhält Geräte zur Landbearbeitung. D.h. zunächst einmal muß der Busch gerodet werden. Es wurde auch schon recht Beachtliches in Gemeinschaftsarbeit geleistet, so sagen wenigstens die Fachleute. Ich möchte hier keine genauen Zahlen angeben, vielleicht kann ich nächstens einen Auszug aus dem T.C.R.S.-Jahresbericht schicken. - Da es sich aber um sehr dichten Busch handelt, hat man es für richtig erachtet, maschinelle Urbarmachung einzusetzen. So waren hier 10 Riesenbulldozer an der Arbeit. Jetzt haben wir schon die erste Ernte eingebracht. Diesmal war es größtenteils noch Gemeinschaftsarbeit. Und es war auch zur Zeit der Aussaat noch längst nicht alles Land gerodet. Trotzdem war die Ernte gut, und das wird sicher ein wichtiger Antrieb für die Leute sein. In diesen Wochen wird nun das gesamte Land an die Familien aufgeteilt. Bisher wurden noch volle Lebensmittelrationen ausgegeben, aber in den nächsten Monaten werden sie langsam reduziert und die eigene Ernte als Ausgleich verteilt. In drei Jahren Gesamtzeit hören jegliche Hilfeleistungen auf, und ich bin fest davon überzeugt, daß dann auch an Lebensmitteln und Gebrauchsgütern keine Not mehr ist. Der Lebensstandard der Flüchtlinge hat eigentlich jetzt schon den der Einheimischen erreicht - was allerdings nicht allzuviel sagen will!

Anders wird es mit der medizinischen Betreuung sein. Es ist uns bis jetzt noch nicht gelungen, eine angemessene Poliklinik zu bauen. Ich bin noch in der gleichen kleinen Dispensary, die zuvor nur für die Bewohner des Dorfes Rutamba gedacht war. (In der Zwischenzeit wurden Bürohäuser, Häuser für die Angestellten und auch eine Schule gebaut.) Nun ist unser letzter Plan für ein Health Centre endlich durch alle Instanzen gelaufen und ist auch genehmigt. Wir könnten also theoretisch mit dem Bau beginnen; aber ich darf meine Erwartungen nicht zu hoch schrauben, vor Ende des Jahres werden wir wohl kaum viel zu sehen bekommen!

Unser Health Centre soll neben der Poliklinik Räume haben zur Unterweisung und Beratung in Fragen der Hygiene, der Kinderpflege und der gesunden Ernährung. In einem angeschlossenen Block wird eine

Gossner Mission

Entbindungsabteilung sein, und außerdem sind drei weitere kleine Krankenzimmer dort geplant, so daß wir 20 stationäre Patienten aufnehmen können. Zu meiner großen Freude haben wir für Ende Juli die Zusage eines Medical Assistant; denn ein solcher Plan kann nicht ohne die Hilfe von verantwortungsbewußten und geschulten Kräften realisiert werden. Aber das gehört ja alles noch der Zukunft an! Die Gegenwart sieht anders aus. Wir haben jetzt einen Tagesdurchschnitt von 250 ambulanten Patienten. Im Februar und April waren es durchschnittlich 380. Ein "Tribal-Dresser" - er arbeitete schon in der Dispensary, bevor die Flüchtlinge kamen - und ich sehen uns die Patienten an und verschreiben nach bestem Wissen und Gewissen die Medizin. Glauben Sie mir, wenn ich morgens von meinem Haus zur Dispensary gehe und die lange Schlange der Patienten seh', dann habe ich nur eine Bitte: "Oh Gott, schick' mir nichts, womit ich nicht fertig werde!" Und es geht dann auch erstaunlich gut. Es bleibt mir ja auch immer noch die Möglichkeit, schwerkranke Patienten nach Lindi zu schicken. Leider hat man uns unsere Ambulanz weggenommen. Wenn ich jetzt jemand ins Krankenhaus schicken will, muß ich sehen, daß ich die Patienten auf einen der Lastwagen verfrachten kann, die die Lebensmittel von Lindi holen.

Die häufigste Krankheit ist wohl Malaria. Sie tritt auch sehr oft zusammen mit einer anderen Krankheit auf. Rutamba liegt zwischen einem Süßwassersee und einem Salzsee. Beide bieten gute Brutstätten für die Anophelesmücke. Diese beiden Gewässer, so schön sie auch aussehen mögen, sind außerdem noch der Grund für die Häufigkeit von Bilharzia und Hakenwurmerkrankung. Wir geben hier nur symptomatische Behandlung für Bilharzia. Die spezifische Behandlung, die noch sehr teuer und auch nicht ungefährlich ist, würde nicht viel nützen, weil sich die Patienten ständig neu infizieren. Sie baden in dem mit Bilharzia verseuchten See und, was noch viel schlimmer ist, sie trinken auch das Wasser. Und wir kommen mit allem Ermahnen und Erklären nicht weiter, solange wir das Wasserproblem nicht gelöst haben. Seit Monaten wird schon an einer Wasserleitung gebaut, die die drei Dörfer, die Dispensary und die Angestelltenhäuser mit Flußwasser versorgen soll. Aber -- aber-- einmal fehlen die Verbindungsstücke, dann ist im Vertrag eine Klausel nicht in Ordnung, dann sind die Verschraubungen auf dem Weg von Dar nach Lindi verlorengegangen, dann hat der leitende Ingenieur einen Fehler entdeckt und so weiter und so fort!!! Wir haben manchmal in der Dispensary kein Wasser, um uns die Hände zu waschen. Sie können sich vorstellen, daß unter diesen Umständen eine Belehrung in Sachen Sauberkeit und Hygiene nicht mit großem Erfolg gekrönt ist.

Die Hakenwurmerkrankung bringt die Patienten in einen unvorstellbaren Zustand von Blutarmut. Der Wurmbefall wird behandelt, aber erholen können sich die Patienten nur, wenn anschließend für mehrere Wochen eine gute Ernährung mit hohem Proteingehalt gegeben wird. Für die Erwachsenen können wir in Bezug auf Extrakost nicht viel tun, aber wir verteilen an Kleinkinder täglich 2oo Portionen Vollmilch.

Zur Zeit haben wir sehr viel Erkältungskrankheiten: Lungenentzündung, Bronchitis, Husten und Schnupfen. Die Tage sind noch unerträglich heiß und die Nächte schon empfindlich kühl, und die Leute wissen sich einfach nicht zu schützen! Die Mutter nimmt z.B. ihr fieberndes,

b.w.

Gossner Mission

schwitzendes Baby vom Rücken und hält es mir ohne jegliche Bekleidung hin. Und wenn ich nicht aufpasse, bleibt es total unbedeckt liegen, während Fieber gemessen wird. Die Kinder werden auch nicht abgetrocknet, sollten sie wirklich mal gewaschen werden! Wir haben noch einen unendlich weiten Weg zu gehen, bis die einfachsten Begriffe der Pflege diesen Müttern vertraut sind. Viele Kleinkinder haben vereiterte Augen, sicher mehr als die Hälfte. Daß die Fliegen auf den Augen sitzen, stört die Mutter keinesfalls. Womit soll sie auch die Augen auswischen? Taschentücher gibt es nicht; soll sie ihr altes, schwarzes Tuch nehmen, das ihr als Bekleidung dient?

Und dann kommen noch die vielen Durchfallerkrankungen. Auch dafür ist oft die Schuld bei dem unsauberen Wasser zu finden. Wir haben auch viele tropische Geschwüre, und einmal wöchentlich kommen die Leprakranken zur Behandlung.

So, nun aber genug der unschönen Dinge!

Wie gefällt Ihnen das: Hin und wieder, vielleicht jeden dritten Sonntag, fahren wir, d.h. mein norwegischer Kollege und ich, zum Baden. Vier Meilen nördlich von Lindi ist ein herrlicher Strand. Und der gehört uns dann wirklich ganz alleine und der ganze Indische Ozean dazu! Mit Butterbroten und Lesestoff versorgt, halten wir's dann dort einige Stunden aus. Schwimmen, sonnen, lesen, träumen, ist das nichts?

An dem Sonntag können wir dann auch zur Kirche gehen. D.h. eine lutherische Kirche gibt es in Lindi nicht, die Gottesdienste werden in der Wohnung des Evangelisten gehalten. Wir hoffen sehr, daß im nächsten Jahr eine Kirche gebaut werden kann. Das ist natürlich in erster Linie eine finanzielle Frage für die kleine Gemeinde.

Unsere Flüchtlinge sind entweder Heiden, Mohammedaner oder röm.-kath. Christen. Sie werden von einem katholischen Priester besucht, der auch in einer kleinen Kirche hier im Settlement sonntäglich Gottesdienst hält.

Was ist sonst noch zu berichten? Vor zwei Wochen hat uns Präsident Nyerere besucht. Das war ein Festtag! Die Trommeln gaben Tag und Nacht keine Ruhe! Und dann notieren Sie sich bitte noch ein Datum: den 24. Oktober. An dem Tag soll über die europäischen Fernsehsender ein Film über die Flüchtlingsarbeit der Vereinten Nationen und des Lutherischen Weltbundes laufen. Da müßte auch Rutamba, wenn auch nur kurz, zu sehen sein.

Mir scheint, es ist genug für heute!

Mit sehr herzlichen Grüßen,
Ihre

Hanna Bache

Gossner Mission

Ein Gruß aus Isfahan.

Ein Jahr ist vergangen, seit wir in diese Stadt kamen. Man müßte annehmen, nun gibt es kaum noch Neuigkeiten, über die es sich lohnt zu berichten. Doch wir sind nicht in Deutschland, sondern in einem uns fremden Land. Wir sind Gäste dieser Stadt, und, wenn man alles genau betrachtet, ist ein Jahr gar nichts, um alles richtig zu sehen und vor allem, die Mentalität des Orientalen kennenzulernen. Ich glaube, dazu benötigt man Jahre, vielleicht ein ganzes Leben, denn es ist für einen Mitteleuropäer schwer, diese Menschen hier zu verstehen.

Zwei Besonderheiten möchte ich ganz kurz hervorheben, die mir im vergangenen Jahr aufgefallen sind:

Das erste ist die große Gastfreundschaft der Menschen. Sie bieten nicht nur zu jeder Tageszeit Tee an, sondern außer Nahrung auch ihre Hilfe. Es spielt keine Rolle, ob sie arm oder reich sind, dem Gast wird das Beste gegeben. Das führt so weit, daß z.B. nach den persischen Neujahrsfesttagen viele Menschen vollkommen verarmt sind, nur weil sie während der 13 Tage der Feierlichkeiten alles gegeben haben, was sie besaßen.

Das andere, was mir auffiel und mich persönlich traurig stimmte, waren drei Schlagworte, die man überall hört: 1.In shallah (so Allah es will), 2. tore nist (das macht nichts) und 3. farda (morgen). Dieses "farda" heißt nicht "morgen" im richtigen Sinne, sondern frei übersetzt "später". Aus diesen drei Worten spürt man eine große Gleichgültigkeit. Wenn man versucht, Menschen zu helfen und stößt immer wieder auf diese Gleichgültigkeit, dann könnte man resignieren. Oder aber, was besser ist, jedoch viel Kraft erfordert, erst recht weitermachen.

Das waren nur einige Gedankensprünge.

Nun zum Blindenheim selbst.
Vor einer Woche, genauer gesagt, am 29.Mai 66, hatte das Blindenheim einen ganz großen Tag, nicht nur, weil wir mit den Deutschen aus Isfahan Pfingsten feierten, sondern weil wir einen Erweiterungsbau einweihen konnten. Dieser Bau, der im Herbst vorigen Jahres begonnen wurde, enthält: sechs schöne,helle,große Schulräume, ein Lehrerzimmer für die sechs Lehrer der Blinden, eine Druckerei, in der die Bücher für die Schüler gedruckt und vervielfältigt werden, eine geräumige Bücherei für die umfangreichen Blindenbücher, einen Raum zur Aufbewahrung der Lebensmittel, eine moderne Küche und einen Eßsaal (96 qm). Das schönste von allem ist der Andachtssaal. Genauso groß wie der Eßsaal, ist er mit diesem durch Aufziehen einer Falttür in einen riesigen Saal zu verwandeln.
120 Stühle, nagelneu, viele Lampen, einige Ventilatoren, ein Altar und ein Ansprachepult sind die Inneneinrichtung des Andachtsaals. An der einen Längswand hängt eine feine Holzschnitzarbeit aus Berlin. Sie stellt den Begründer dieser Arbeit dar, Pastor Christoffel. Das Schnitzwerk hängt so tief, daß es die Blinden mit ihren Händen betasten können. Einige unter ihnen kannten den Heirik, wie sie ihn nannten (auf armenisch: Väterchen) noch und sagten sofort:"Ja, das ist er, wie er unter uns lebte und uns aufnahm."

b.w.

Gossner Mission

Die gesamte Vorderfront des Saales ist mit typisch persischer Kachelarbeit bekleidet. Mit Blumenornamenten reich verziert, kann man dort auf persisch und deutsch den 12.Vers aus dem 8.Kapitel des Johannesevangeliums lesen: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. - Dieser Spruch paßt nicht nur für unsere Blinden, nicht nur für die Iraner, sondern für uns alle.

In diesem Saal fand nach einem Pfingstgottesdienst, gehalten vom 1. Vorsitzenden der Christoffel-Blindenmission, Herrn Pastor Schmidt-König, die feierliche Einweihung statt. Es waren weit mehr als 100 Personen anwesend, selbstverständlich alle unsere Blinden auch. Viele Ansprachen wurden gehalten, denn hohe Gäste waren eingeladen: der Deutsche Botschafter im Iran, einige seiner Mitarbeiter, der Gouverneur der Stadt, der Bürgermeister Isfahans, der Bischof der anglikanischen persischen Kirche von Iran und viele andere Persönlichkeiten. Die musikalischen Darbietungen unserer Heimkapelle, die nur aus blinden Jungen besteht, wurden bewundert. Besonders die persischen Anwesenden waren darüber sehr erstaunt, denn oft wird noch geglaubt, ein Blinder könne nichts, allenfalls betteln.

Aus Deutschland waren außer Herrn Pastor Schmidt-König der Missionsleiter der Christoffel-Blindenmission, Herr Wiesinger, und unser Schatzmeister, Herr Renz, gekommen.

Natürlich war die Geheimpolizei eingeladen, um selbst feststellen zu können, daß wir die ehrliche Absicht haben, den Blinden des Landes zu helfen und nicht unter einem sozialen Mantel etwas Unredliches zu verbergen.

Mir wurde bei diesem Festakt so richtig klar, wie wichtig dieser Tag für die Blindenarbeit war. Viele Menschen, die uns zum ersten Mal besuchten, wurden angesprochen. Später, als dieses Ereignis in den Zeitungen stand, konnten Tausende von Lesern noch einmal aufmerksam gemacht werden. - Damit möchte ich dieses Thema beenden.

Da wir durch diesen Bau einige Räume des älteren Gebäudes freibekamen, ist es uns möglich, noch einige blinde Jungen aufzunehmen. Die Sorge, unsere Betten wären nicht ständig belegt, brauchen wir nicht zu haben. Im Gegenteil, wir mußten uns entschließen, nur noch kleine Kinder zwischen 6 und 8 Jahren aufzunehmen, da oft Blinde aller Altersstufen um Aufnahme bitten. Doch wir sind in erster Linie eine Schule und deshalb die Einschränkung. Aber auch in dieser Altersklasse gibt es weit mehr blinde Kinder, als unser Heim je aufnehmen kann. Am dringlichsten erschien uns die Bitte des städtischen Armenhauses, in dem bis zu 400 Kinder leben, die von den Straßen aufgegriffen wurden. Unter ihnen sind auch einige blinde Kinder. Wir nahmen vier davon in unserem Heim auf. Sie kamen zu uns mit kümmerlicher Bekleidung. Nachdem sie neu eingekleidet waren, "zeigten" ihnen andere junge Blinde ihre Betten, die Gebäude und den großen Garten. Anscheinend mußten sich diese Jungen im Armenhaus oft ihrer Haut wehren, denn am ersten Abend schon kam einer der "Neuen" mit einer Platzwunde am Kopf zu meiner Frau. Er hatte sich mit anderen Jungen geschlagen. Am nächsten Tag bekam

b.w.

Gossner Mission

ein anderes Kind einen richtigen Wutanfall, warf alle Decken und Matratzen aus seinem Bett und schrie. Ein größerer Junge beruhigte ihn, worauf er zu schluchzen begann. Alles war zu fremd, zu neu für die Kinder. Sie konnten zunächst nicht verstehen, daß hier der Blinde wie jeder andere Mensch geachtet, ja geliebt wird, daß es Kameradschaft untereinander gibt, die zu Freundschaft wird. Es war zu viel, zu überwältigend für die Jungen, sie mußten sich abreagieren. Oft konnte man einen der vier "Neuen" sehen, wie sie sich die Hosengürtel abschnallten, Schuhe und Strümpfe auszogen oder die Schnürsenkel aus den Schuhen zogen und wegwarfen. Ein Junge setzte sich bei der Morgenandacht nicht, wie jeder andere, auf einen Stuhl, sondern zu unserer Überraschung im Schneidersitz hin. Alles neu, ungewohnt: Schnürsenkel, Gürtel, Schuhe, Strümpfe, Stühle, ja, ein eisernes Bettgestell war ihnen auch unbekannt.

Nun, nach kurzer Zeit schon, sind die verbitterten, lauernden Gesichter gelöst, sie lachen. Die Kinder spielen im Garten mit den anderen, sie schaukeln, klettern und rutschen auf der Rutschbahn auf dem neu eingerichteten Spielplatz. Sie beginnen, Freundschaften zu schließen und sich in die Gemeinschaft der Blinden einzugliedern. Ihr Vertrauen zum Mitmenschen beginnt wieder zu wachsen.

Dies war für mich ein schönes Erlebnis, das wieder neue Kraft und frohen Mut gibt, weiter zu arbeiten und zu helfen.

Werner Dahlke.

Gossner Mission

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde
von DIENSTE IN ÜBERSEE

Eingegangen
13. JUN. 1966
Erledigt:

1 Berlin 41, den 7.6.1966
Paulsenstr, 55/66
Tel.: 72 04 11/App.58
Kl/Sa

Liebe Freunde!

Am 3. Juni ist Herr Wolfgang Kruse nach 3 Jahren in Nepal (darunter einige Wochen in Indien) wohlbehalten wieder in Tempelhof gelandet und wurde - zwar nicht mit Kränzen um den Hals wie beim Abflug in Katmandu - freudig von seiner Mutter und einigen Freunden begrüßt. Am Montag kam er schon zu uns in die Dienststelle. Er erzählte uns von seinem Erleben und von seinen Plänen für die Zukunft. Wir setzten auch gleich den Termin fest für unser nächstes Treffen, und zwar laden wir Sie alle (Freunde können auch mitgebracht werden) ein für

Montag, den 20.6.1966,
um 19.30 Uhr

in die Paulsenstraße 55/56, Steglitz (Bus 68 oder U-Bahnhof Breitenbachplatz). Herr Kruse wird nicht nur berichten, sondern auch Dias zeigen und Fragen beantworten.

Kaum war Herr Kruse aus dem Hause, da kam aus Stuttgart die Anfrage, ob er wohl bereit wäre, noch diesen Monat nach Indien zu fliegen, um einige Monate bei dem großen Speisungsprogramm von "Brot für die Welt" in Kalkutta zu helfen, da die bis jetzt eingesetzten Mitarbeiter sich als zu wenig erwiesen hätten.

Diese Nachricht fand Herr Kruse auch bei sich zu Hause abends vor, und er hat in der Nacht wohl nicht allzu viel geschlafen, bedeutet dieser Brief doch, daß er sämtliche eigenen Pläne zurückstellen muß. Auf der anderen Seite ist es Herrn Kruse ganz klar, daß er nicht "nein" sagen darf, sondern seine Erfahrungen in den Dienst dieser wichtigen Hilfsaktion stellen muß. Vorausgesetzt, daß von ärztlicher Seite keine Hinderungsgründe gefunden werden, stellt also der 20.Juni gleichzeitig unser Willkommens- und Abschiedsbeisammensein mit ihm dar; denn schon am 25.6. soll die Reise losgehen.

Sie werden sich aus Rundbriefen von Herrn Kruse erinnern, daß er einige Monate am Krankenhaus in Karimnagar in der Nähe von Hyderabad in Indien sich der elektrischen Anlagen annahm. Die dortige Ärztin, Frau Dr.Christa Kupfernagel, wird sich demnächst einige Tage in

b.w.

Gossner Mission

Berlin aufhalten. Es ergibt sich so, daß sie am

Donnerstag, dem 16.6.1966,
um 20 Uhr

in der kleinen Methodistenkirche beim Sophienkrankenhaus, Steglitz, Paulsenstraße 5, mit Lichtbildern von ihrer Arbeit erzählt. Auch dazu sind alle herzlich eingeladen.

Wir freuen uns, diesem Brief zwei Berichte beifügen zu können. Der erste ist von dem Ingenieur, Herrn Bernd Holland-Cunz, der sich während seiner Berliner Zeit vor zwei Jahren bei "Dienste in Übersee" meldete und dann von Süddeutschland aus mit dem gleichen Dampfer wie unser Fräulein Michel Ende 1965 von Venedig nach Afrika (Tanzania) fuhr.

Der zweite Bericht ist von Fräulein Michel aus Emmaus, Natal, und traf erst gestern hier ein. Frau Fiedeldey, geb. Baumann, schrieb kürzlich auch. Ihr im Januar 1967 auslaufender Vertrag mit "Dienste in Übersee" wurde bis März 1967 verlängert, damit sie den Jahresabschluß für 1966 vorher noch fertigmachen kann. Herr Bischof Pakendorf schaute während seines Berlin-Aufenthaltes im Mai einen Nachmittag bei uns herein. Leider konnten wir ihm kein zweites "Fräulein Baumann" für die Kirche von Transvaal als Ablösung im Frühjahr 1967 anbieten, sondern ihn nur ermutigen, bei der Stuttgarter Zentrale von "Dienste in Übersee" die Lücke zu schildern, die durch Frau Fiedeldeys Weggang entsteht; denn 3 Jahre sind zu kurz, um einer "Jungen Kirche" den Umgang mit den Finanzen nach unseren europäischen Maßstäben der Ordnung und Gründlichkeit beizubringen. Frau Fiedeldey hat allerdings schon manche erfreulichen Erfolge erlebt.

Wir beten im Vaterunser: "Dein Reich komme". Was unsere DÜ'ler draußen auf solch vielfältige Weise tun, ist im letzten Grunde - so profan ihre Arbeit manchmal auch sein mag - nichts anderes, als an ihrem Teil mitzuhelfen an der Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden.

Wir alle grüßen Sie in der Ferne und in der Nähe.

Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

(Jede Veröffentlichung aus diesen Berichten - auch auszugsweise - bitte nur nach Absprache mit unserer Dienststelle!)

Gossner Mission

Bericht von Herrn Bernd Holland-Cunz
aus Rungwe/Tanzania vom 18.4.1966.

Fräulein Michel hat Ihnen ja einen großen Bericht über unsere Seereise geschrieben, somit kann ich mir das sparen. Vielleicht ist noch meine Reise von Dar-es-Salam nach Rungwe zu erwähnen. Sie dauerte 26 Stunden, der Bus war überfüllt, und eine Schweizerin und ich waren die einzigen Europäer.

Es war eine tolle Reise. Ich sah das erste Mal afrikanisches Großwild auf freier Wildbahn, richtige Massai (Nomaden) und war dann,in Mbeya angekommen, fix und fertig.

Rungwe, durch die üppige Vegetation und die nur vereinzelt stehenden Häuser,gleicht einem Erholungsort. Dabei ist es für afrikanische Verhältnisse kalt, denn wir liegen 1500 m hoch. Momentan befinden wir uns auf dem Höhepunkt der Regenzeit. Es regnet schon tagelang ununterbrochen. Die Straßen verändern sich über Nacht zu reißenden Flüssen. Mit einem normalen Wagen kommt man kaum noch aus der Station heraus. Vorgestern blieb ich sogar mit dem Geländewagen stecken. Wir heizen jetzt auch fast jeden Abend im Kamin, denn es ist feuchtkalt, und die Kälte empfinden wir wesentlich stärker als in Deutschland.

Laut Vertrag befand ich mich bis 6.März im Sprachstudium, und so begann ich anfangs auch intensiv mit Kisuaheli. Aber schon kurze Zeit später war dafür keine Zeit mehr da. Ich muß überhaupt feststellen, daß die Meinung, wie sie bei uns in Deutschland oftmals vertreten wird, in Afrika habe man sehr viel Zeit und alles gehe recht gemütlich zu, für mich zumindestens nicht zutrifft. Abgesehen von interessanten und oft recht abenteuerlichen Reisen (katastrophale Fahrwege) auf die Stationen des südlichen Hochlandes, Arbeiten am Haus und im Garten sowie kleinere Reparaturarbeiten, habe ich schon Entwürfe und fertige Pläne mit Kostenvoranschlägen für zwei Doktorhäuser, zwei Krankenschwesterhäuser, ein Pfarrhaus, zwei Bibliotheken und eine Kirche für 600 Personen gemacht. Am 7.3. begann ich mit dem Bau dieser Kirche. Als ich meine Leute mit dem Landrover auf die Baustelle fuhr, waren viele Menschen dort versammelt. Teilweise kamen sie aus dem Busch von weit her. Zusammen mit dem einheimischen Pfarrer wollten sie zum Baubeginn beten, singen und uns begrüßen. Mittlerweile sind wir soweit, daß wir mit dem Dachstuhl beginnen können.

Vorige Woche habe ich mit einer anderen Kolonne ein Pfarrhaus in Malamba begonnen. Danach beginne ich in Mbozi, für das Hospital Schwesternhäuser und ein Doktorhaus zu bauen und für die Schule eine Bibliothek mit Aula. Aufträge habe ich für die drei Jahre genug.

Für sämtliche Bauarbeiten bin ich verantwortlich, ich mache Entwürfe, die Kalkulation und Abrechnung. Bei der Buchführung habe ich in meiner Frau eine gute Hilfe. Für das Baumaterial, den Transport und die komplette Bauausführung muß ich selbstverständlich auch sorgen. Dabei erschwert mir der Umstand meine Arbeit, daß niemand von den Fundis ("Facharbeiter") selbständig arbeiten kann und auch keine Zeichnung lesen kann und die äusserst schlechten Transportwege. Für den Materialtransport steht mir ein LKW zur Verfügung, und dann fahre ich noch einen Landrover.

b.w.

Gossner Mission

Obwohl es einen 8-Stundentag für mich nicht gibt, bin ich trotzdem froh über meine Tätigkeit. Mit meinen Leuten komme ich trotz sprachlicher Schwierigkeiten gut aus. Sie sind arbeitsam und wollen etwas lernen, das entschädigt einen für manchen Ärger, der natürlich auch nicht ausbleiben kann.

Familiär gesehen geht es mir ausgezeichnet. Mit meiner Frau ist wohnliche Gemütlichkeit eingezogen, und unser Stefan ist für uns beide der Sonnenschein.

Mit den Leuten hier auf der Mission haben wir recht guten Kontakt, mit zwei englischen Lehrerfamilien sind wir richtig befreundet.

Nun verbleibt mir nur noch zu sagen, daß ich gerne mit Ihnen in brieflicher Verbindung bleiben möchte, und an dieser Stelle möchte ich alle Berliner DÜler grüßen.

Vielen Dank für die Rundbriefe, die ich immer aufmerksam lese. Es ist nett zu wissen, wie andere an anderer Stelle leben und arbeiten und doch im gleichen Sinn der christlichen Verbundenheit und Nächstenliebe mit allen Menschen.

Gossner Mission

Bericht von Fräulein Margret Michel

aus Emmaus/NATAL, Südafrika, vom 31.5.1966.

Eigentlich ist es schlimm, daß jeder Brief mit einer Entschuldigung beginnt. Aber auch diesmal blieb bis heute keine Zeit, um in Ruhe auf Ihren Brief zu antworten und von hier zu berichten. Zum Glück geht es wohl aber den anderen DÜ'lern genauso, wie ich immer wieder aus den mir freundlicherweise übersandten Berichten entnehmen kann.

Wovon soll ich nun zuerst erzählen? Die Reise hierher haben Sie in Gedanken schon mitgemacht, sich hier mit mir gut eingelebt und auch schon das Weihnachtsfest gefeiert. Anfang Januar startete der Sprachkursus. Missionar Blum und Frau, Fräulein Dr.Otto und Mutter, Fräulein Ehmke (Sekretärin von Präses Schiele, im Dezember angekommen) und ich saßen jeden Tag außer Sonnabend und Sonntag brav wie alle Schulkinder um den Eßzimmertisch in Blums Wohnung. Zuerst kämpften wir gemeinsam gegen Klickse+ und Grammatik, sehr zur "Freude" unserer Lehrerin, Fräulein Eschen, Jugendberaterin für die Zulujugend Fräulein Eschen lebt schon 10 Jahre auf Emmaus und spricht Zulu wie die Zulus. Nachmittags sollte gelernt werden, aber wir Hospitalleute konnten doch nicht umhin, "nur mal eben zu sehen, ob das Hospital noch steht". Vokabeln wurden dann eben am Abend gelernt. Alle Angestellten helfen rührend, wenn es einmal mit der Verständigung nicht klappt. Unsere nurses sprechen zwar alle Englisch, aber "man kommt mit Zulu besser an sie 'ran". Nach drei Monaten hieß es für Fräulein Ehmke und mich "Schluß machen". Aus Gesellschaft ging der übrige Sprachkursus gleich mit in Urlaub. Fräulein Dr.Otto und ihre Mutter nahmen mich mit. So ging es im "Carolus", einem VW, zuerst weit in Richtung Norden, hinaus aus dem grünen, fruchtbaren Natal mit genügend Regenfall, hinein in die "Wüste" Transvaal. Hier gab es schon lange keinen Regen mehr, und Menschen und Tiere dürsteten. Das Gras war schon lange verbrannt unter der glühenden Sonne, und die Felder waren zum Teil schon im fünften Jahr unbestellt. Wir verlebten das Osterfest bei einer Missionarsfamilie in Lobethal, Transvaal. Die Missionare dort leben schon 12 Jahre ohne Licht und WC. Auf unserer weiteren Fahrt besuchten wir noch mehrere solcher Stationen. Es war recht lehrreich und heilsam für uns "hochzivilisierte" Emmausser. Ostersonntag rief uns ab 4 Uhr morgens die Glocke der kleinen Kirche zu: "Morena o tsegile, der Herr ist auferstanden". Um 6 Uhr trafen wir uns alle auf dem Friedhof und konnten nur aus vollem Herzen erwidern:"ka makgonthe o tsegule, ja, er ist wahrhaft auderstanden" (Sesoto). Die Gräber der Zulus und Basuto bestehen nur aus dem Erdhügel mit ein paar darüber geschichteten Steinen. Keine Blumen, keine Grabsteine (selbst oft bei Christen nicht), kein Name,nichts. Umso feierlicher sahen die blumengeschmückten Gräber am Ostermorgen aus. Am Vormittag war Taufe des jüngsten Missionarssohnes und eines Sotokindes. Anschließend an den eigentlichen Gottesdienst sang uns die Gemeinde einen Willkommensgruß. Kaum geendet, hieß es auch schon:"So, nun singt Ihr!" Anfangs noch recht zögernd, bald aber gefestigt klangen die deutschen Worte in der Eingeborenenkirche.

+ = Schnalzlaute

b.w.

Gossner Mission

Nach diesem Osterfest in fröhlicher Unbeschwertheit ging es weiter in den Krüger-Nationalpark. Hier kommt es nun einmal zur ausgleichenden Gerechtigkeit. Elefanten, Büffel, Giraffen, Affen, Antilopen, ja sogar Löwen leben in Freiheit, und die Menschen sind eingesperrt, entweder in ihre Autos beim Durchfahren des Parks oder im Camp. Die verschiedenen Camps liegen weit verstreut über den Krügerpark. Sie bestehen aus vielen kleineren oder größeren Steinhütten, einem Laden und einer Funkzentrale. In unserem Camp gab es keine Postverbindung. Die Hütten haben fließendes kaltes Wasser. Warmes Wasser gibt es immer auf Holzkohlefeuer. Außerdem sind ausgezeichnete sanitäre Anlagen vorhanden. Für den Do-it-yourself-Koch gibt es Holzkohlefeuer. Wer weniger romantisch veranlagt ist, kann ins Restaurant gehen. Sehr früh am Morgen beginnt das Leben im Camp, denn die Tiere gehen mit Sonnenaufgang zur Tränke. An den belebtesten Plätzen wurden Aussichtspunkte geschaffen, doch auch hier darf das Auto nicht verlassen werden. So sitzt man dann gespannt im Wagen, mit Luchsaugen nach rechts und links spähend. Die Landschaft wurde nicht verändert. So weiß man im ersten Augenblick nicht, ist es ein Tier, ein umgestürzter Baum, oder sind es Steine. Einmal spähten wir aus; rechts und links nichts zu sehen. Plötzlich schert das Auto vor uns nach rechts aus und saust davon. Was war los? Direkt vor uns wollte ein Elefant die Straße überqueren. Na, in diesem Fall soll man lieber dem von links Kommenden die Vorfahrt geben (oder den Vorlauf?).

Nach einer Woche Jagd mit den Augen ging es weiter zu anderen Missionsstationen und Missionaren. Als wir eine Missionsschwester besuchten, die allein zwischen Eingeborenen lebt, kamen die Teilnehmer der abendlichen Bibelstunde (alles Jungen im Alter von 6 - 10 Jahren) spontan zu uns heraus und sangen uns ein Lied zur Begrüßung. Diese Unbefangenheit fällt einem immer wieder auf. Wieviel Üben und Vorbereitung würde das in Deutschland kosten?

Zum Abschluß des Urlaubs nahmen wir nach all der country-side noch ein bißchen Großstadt mit. Es ging nach Pretoria. Dort waren die Vorbereitungen für den 5. Jahrestag der Gründung der Republik schon feste im Gange. In den Städten wird er heute gefeiert; so kamen wir zu einem freien Tag. Dafür haben wir gestern, am Pfingstmontag, gearbeitet.

Nun bin ich seit 4 Wochen tüchtig an der Arbeit. Ich habe das Labor und die Röntgenabteilung übernommen. Unser Krankenhaus hat ca. 200 Patienten bei fünf Krankenstationeh: Männer-, Frauen-, Kinder-, Infektions- und Geburtshilfe-Abteilung. Die Schwestern in den Stationen sind Eingeborene, die hier bei uns ausgebildet werden, die Stationsschwestern sind ausgebildete. Im Range einer Oberschwester fungieren Schwester Erna Kiepp und Schwester Hester, eine Südafrikanerin. Weil die nurses oft Schwierigkeiten mit den deutschen Namen haben, bin ich hier auch Sister oder Miss X-Ray (Frl.Röntgen). Die matron (Oberin) ist Schwester Evelyne Sommerfeld, eine Berlinerin, die z.Zt. gerade auf Heimaturlaub in Ost-Berlin ist. Anfang Juli will sie auch nach West-Berlin kommen. Außerdem haben wir noch eine Lehrschwester (Sister Tutor), eine junge Deutsche, die aber in Betschuanaland geboren wurde. Neben

b.w.

Gossner Mission

Ehepaar Schiele sind auf Emmaus noch Fräulein Dr. Rupp, eine DÜ'lerin aus Stuttgart, deren Vertrag jetzt abläuft, und eine Wirtschafterin. Einmal im Monat haben wir deutschen Gottesdienst in einer "benachbarten" Gemeinde, eine Autostunde von uns entfernt. Abends sitzen wir oft zusammen und handarbeiten oder schreiben. Ansonsten gibt es nicht viel Abwechslung, da die meisten Orte zu weit weg liegen, um "mal eben" ins Kino oder Konzert oder Theater zu gehen.

Nun noch etwas über unseren Haushalt. Sister Hester, Sister Barbara (Sister Tutor), Sister Erna und ich wohnen in einem Haus. Zu uns gesellt sich die Jugendberaterin, die ein eigenes Häuschen hat.Jeder hat sein eigenes Zimmer, zum Teil mit eigenen Möbeln, mit elektr. Licht und fließend Warm- und Kaltwasser. Dann gibt es noch ein gemeinsames Wohnzimmer mit Kamin (dem einzigen im ganzen Haus), eine Küche, eine Speisekammer, ein Bad und WC. Wir haben zwei Angestellte, die putzen und kochen. Gekocht wird nach unseren Angaben, soweit es geht, deutsch. Leider gibt es besonders im Fleisch nicht sehr viel Auswahl. Der Fleischer und ein Laden für die kleinen Dinge des täglichen Lebens sind eine halbe Stunde entfernt.So auch die Post. Da wir ein eigenes Schließfach haben, können wir uns jeden Tag Post holen. Ich glaube, noch nie wird so auf Post gewartet wie hier in Afrika. Dabei meine ich nicht die "Allerweltsbriefe", sondern Briefe, die uns hier in Afrika noch etwas geben können.

Sala kahle, remain well.

Mit vielen Grüßen,
auch an Ihre Mitarbeiter,

Ihre Margret Michel

Gossner Mission

D A S D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde von
DIENSTE IN ÜBERSEE

eingegangen
19. APR. 1966

1 Berlin 41, den 14.4.66
Paulsenstr.55/56
Tel.: 72 04 11/App.58
Kl/Sa

Liebe Freunde!

Anfang April sind Herr und Frau Adomeit nach 3-jährigem Einsatz in Indien wohlbehalten nach Berlin zurückgekehrt. In Tübingen konnten die Tropenärzte feststellen, daß sie eine prächtige Gesundheit haben; nicht mal eine Amoebe war zu finden, obwohl Herr Adomeit doch auf entlegenen Baustellen oft nur Indisch gegessen und aus Not auch oft unabgekochtes Wasser getrunken hatte.

Wir möchten Sie nun, nach einer Pause von über fünf Monaten, endlich wieder zu einem Treffen einladen, und zwar für

Mittwoch, den 27.4.1966,
um 19.30 Uhr

in die Paulsenstraße 55/56, Steglitz (Bus 68 oder U-Bahnhof Breitenbachplatz). Herr Adomeit wird dann leider nicht dabei sein, weil er schon übermorgen nach Süddeutschland reist, um dort eine neue Arbeit anzunehmen. Aber Frau Adomeit wird uns gerne Fragen beantworten und einige Dias zeigen. Außerdem wollen wir eine Diaserie (mit Tonbanderklärungen) mit dem Titel "Lernen und Helfen" vom Deutschen Entwicklungsdienst ansehen, die uns in verschiedene Länder führt.

Herr Kruse hat auf seiner Rückreise von Indien nach Nepal in Bombay Adomeits vor ihrer Abreise noch im gleichen Hotel getroffen. Er hilft jetzt für zwei Monate in Butwal aus, wo ein "Technical Training Centre" aufgebaut wird. Ende Mai wird er dann den Rückflug nach Berlin antreten. In Delhi soll er einen kleinen durch Polio gelähmten Jungen aus Karimnagar mitnehmen, der einen Freiplatz zur Behandlung in London hat. Diesen wird er in Tel Aviv den Stewardessen einer Londoner Maschine übergeben und die Pfingsttage bei einem Freund in Israel verbringen. Am 3.Juni abends erwartet ihn seine Mutter hier. Wir werden dann voraussichtlich noch im Laufe des Juni unser nächstes Treffen mit ihm zusammen haben.

Schwer verständlich war es uns, daß das Visum für Frau Dr.Dietrich, die Fr. Dr.Kupfernagel in Karimnagar (Indien) während des Urlaubs vertreten sollte, leider abgelehnt wurde. Inzwischen hat Frau Dr. Dietrich eine neue Aufgabe am Immanuel-Krankenhaus in Wannsee gefunden.

Anläßlich einer Auswanderer-Tagung in Bremerhaven war es mir möglich, auf der Durchreise in Bremen die Mutter von unserem Fräulein Adler

b.w.

Gossner Mission

in Kongo zu besuchen. Die Stunden vergingen nur zu schnell. Frau Adler zeigte mir von Kongolesen hergestellte Sachen, die nicht nur von einer erstaunlichen Handfertigkeit, sondern auch von Genialität zeugten.

Am DÜ-Wochenend-Auswahlkurs Ende März in Eßlingen nahmen folgende "Berlinerinnen" (alle drei nur vorübergehend hier) teil:

Fräulein Hildegard Wörner (Krankenschwester)

Fräulein Hannelore Nuthmann (Sekretärin)

Fräulein Elisabeth Bruns (Jugendleiterin).

Vielleicht werden wir sie am 27.April unter uns haben und Näheres hören.

Herr Ekkehart Lother hat inzwischen seine Meisterprüfung als Tischler gemacht. Doch da bei DÜ die unterste Altersgrenze von 21 auf 25 Jahre heraufgesetzt wurde, hat er noch zwei Jahre Zeit, weitere Berufserfahrungen zu sammeln.

Sie finden einen Brief von Schwester Hanna Bache aus Tanzania sowie einen Bericht von Ehepaar Dahlke in Iran beigefügt.

Bis zu einem fröhlichen Wiedersehen am 27.April grüßt Sie herzlich

Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

P.S. Diesmal wird Frau Pastorin Dr. Seeber bei uns sein, obwohl ihr am nächsten Tag der Umzug in ihre neue Wohnung bevorsteht.

(Jede Veröffentlichung aus diesen Berichten - auch auszugsweise - bitte nur nach Absprache mit unserer Dienststelle!)

Gossner Mission

Brief von Schwester Hanna Bache.

Rutamba Settlement, 21.2.66
P.O. Box 150
Lindi
Tanzania

Liebe Frau Kleimenhagen!

Es ist schon richtig eintönig, daß ich meine Briefe immer mit einer Entschuldigung für mein langes Schweigen beginnen muß. Bitte, lassen Sie die unerträglich feuchte Hitze hier als mildernden Umstand gelten.

Sehr herzlichen Dank für Ihren lieben Weihnachtsgruß. Ich habe zum Weihnachtsfest und über den Jahreswechsel Besuch von meiner Schwester aus Wiesbaden gehabt. Das war natürlich ein ganz besonderes Geschenk.

Seit ca. drei Wochen wohne ich direkt im Rutamba Settlement. Die Häuser für die T.C.R.S.-Angestellten sind nun endlich fertig geworden. Die Wasserleitung ist noch sehr provisorisch, und zur Beleuchtung gibts erstmal nur Petroleum, aber es ist doch herrlich, nach so langer Zeit mal wieder seine Sachen auspacken zu können.

Arbeit gibts in Hülle und Fülle!
Leider ist unsere neue Dispensary noch immer nur auf dem Plan zu sehen - und der ist noch nicht mal genehmigt! Das bedeutet, daß wir in unserer alten, kleinen Dispensary in unbeschreiblichem Gedränge und Gewühle arbeiten. Heute hatten wir 385 Patienten! Fragen Sie mich nicht, wie wir das machen, - sowas schreibt man besser nicht!! Auf jeden Fall komme ich mir nicht überflüssig vor! Wir suchen dringend einen Medical Assistant, aber es scheint schier unmöglich, jemanden zu bekommen. Die ausgebildeten Einheimischen gehen nicht gern in den Busch. Sie bevorzugen die Städte!

Ich möchte Ihnen und den DÜ-Freunden in Berlin herzliche Grüße senden,und demnächst kommt bestimmt wieder ein richtiger Bericht!

Ihre

Hanna Bache

Gossner Mission

Bericht von Herrn Werner Dahlke
aus Isfahan/Iran vom März 1966.

Eiide-Norus!

Am 21. März begann in Persien das Jahr 1345. Das Neujahrsfest nennt man "Eiide-Norus". Es wird von denen, die es sich leisten können, 13 Tage lang gefeiert. Dieses Fest ist älter als der jetzige persische Kalender und stammt höchstwahrscheinlich noch aus der Zeit des Zarathustraglaubens oder noch vor dieser Zeitepoche.

Da das persische Jahr auch 365 Tage hat und alle 4 Jahre ein Schaltjahr ist, findet immer am 21. März Neujahr statt. Das neue Jahr beginnt nicht wie in Deutschland um 0 Uhr, sondern es richtet sich nach der Sonne. So beginnt das neue Jahr in jeder Stadt um eine andere Zeit, aber am gleichen Tag. Norus hat - zum Gegensatz der meisten Feste hier - weder einen religiösen noch einen staatlichen Hintergrund. Es ist vielmehr ein Volksfest.

Die Perser haben im Vergleich zu Deutschland weit mehr Feiertage. Die staatlichen Feiertage sind überwiegend aus frohen Anlässen entstanden, während die religiösen mehr ernste als frohe Feiertage sind. In vielem gleichen die Vorbereitungen zu Norus den in Deutschland mehr und mehr üblichen Vorbereitungen zum Weihnachtsfest. Das sonst ruhige Leben der Perser beginnt, lebhaft zu werden. Zuerst werden die Lehmwohnungen oder festen Häuser gereinigt. Die in jedem Haushalt zu findenden Teppiche werden auf die Straße geschleift und gefegt oder mit Stöcken bearbeitet. Dann werden sie ein Stück weiter getragen, und die Prozedur wiederholt sich. So kann man dann an den Staubschichten auf der Straße erkennen, wo der Teppich schon gelegen hat. Danach läßt man einen halben Tag lang Autos darüber fahren in der Annahme, daß die Teppiche dadurch noch sauberer werden. Nachdem sie noch einmal abgefegt wurden, werden die "sauberen" Teppiche zurück ins Haus gezogen. Die Wäsche wird ebenfalls "gereinigt" (d.h. in den am Straßenrand vorbeifließenden Wassergräben, in die aller Hausunrat hineinkommt, aus dem man Wasser zum Essen holt und aus denen man auch trinkt) . Dann wäscht man sich auch selbst von Kopf bis Fuß. (Ach, wenn sich die Perser doch wenigstens einmal in jedem Monat so reinigen würden wie zu Norus, dann gäbe es sicherlich auch weniger Krankheiten.) In den öffentlichen Badehäusern und bei den Friseuren werden Marken ausgegeben, um den Andrang zu regeln. Wenn die Säuberungsaktion beendet ist, beginnen weitere Vorbereitungen. Es ist üblich, daß ältere Verwandte jüngeren oder Arbeitgeber ihren Angestellten Geschenke machen. Da wird nun kräftig eingekauft, was zur Folge hat, daß alles teurer wird. Besonders Geschenkartikel, wie z.B. kleinere Teppiche, Kupfer-, Gold- und Silberhandschmiedearbeiten kosten fast das Doppelte wie sonst. Man kauft viel Kekse und Süßigkeiten zum Anbieten und deckt sich mit Tee ein.

In flachen Schalen werden Linsen oder Weizen angefeuchtet und zum Keimen gebracht. Diese Keimlinge werden, wenn sie ca. 5cm hoch sind, mit bunten Bändern geschmückt und in den Räumen aufgestellt als Sinnbild des beginnenden Lebens im neuen Jahr. Eine besonders hübsche Ausführung ist folgende: Man nimmt Tontöpfe, wickelt darum in Gaze verpackte Samen einer bestimmten kleinen Pflanze. Die Keimlinge wachsen durch die Gaze und verdecken sie und den Topf

b.w.

Gossner Mission

völlig. Feucht gehalten wird das Ganze, indem man so viel Wasser in den Tonkrug schüttet, bis er überläuft.

Auch der Staat selbst rüstet sich zu Norus. Die Straßen werden gereinigt und die weißen Trennlinien auf den Fahrbahnen erneuert. Es werden neue Verkehrsschilder aufgestellt oder alte ausgebessert und die Verkehrsampeln repariert. Die Städte werden mit Fahnen geschmückt,und die Soldaten erhalten zum Teil neue Uniformen. (Die Bevölkerung kleidet sich zum großen Teil auch neu ein.) Alle begonnenen Arbeiten, wie z.B. der städtische Wasserleitungsbau, Neubau von Straßen und Plätzen, werden mit besonderer Eile vorangetrieben, um zu Norus fertig zu sein.

Die Taxifahrer säubern ihre Wagen und montieren viele kleine Lampen an die Fahrzeuge, so daß sie abends aussehen wie wandelnde Weihnachtsbäume.

Es werden tausende von kleinen Glückwunschkarten verschickt. Die Post arbeitet auf Hochtouren. Die Postsäcke stapeln sich, es werden oft Soldaten zum Sortieren der Post eingesetzt. Trotzdem spürt man, daß sich alles verzögert. So ist es am besten, man geht selbst zur Post und hilft nach Genehmigung (dazu sind kleinere Geldbeträge nicht unerwünscht), die Post zu sortieren. Verständlich, daß man nur nach Briefen Ausschau hält, die lateinisch- bschriftet sind. Zu Norus schließt dann auch die Post für einige Tage. Ganz geschickte Kaufleute versuchen, alle ihre Ware vor Norus so teuer wie möglich zu verkaufen. So hat man uns klarmachen wollen, wir sollten recht viel Futtermittel für unsere Tiere im Garten kaufen, da es nach Norus nichts mehr gäbe. Von freundschaftlicher Seite hat man uns aber Tips gegeben, die uns vom Gegenteil überzeugten. Nach Norus ist durch die Ausgaben zum Fest alles verarmt, so daß viele Dinge wesentlich billiger sind als sonst im Jahr.

Dann endlich ist es so weit. Auf kleinen Tabletts, die auf dem Teppich liegen, stehen die Schalen mit dem grünen Weizen oder den Linsen. (Zum Thema Teppich ein kurzes Wort: Hier sind Teppiche nicht wie in Deutschland Luxusgegenstände, sondern ein Teil der Einrichtung. Er liegt auf dem kahlen, flachgetretenen Lehmfußboden und dient als Bett und Tisch. Daher ziehen sich die Perser meist ihre Schuhe aus, wenn sie ihr Zimmer betreten.) Weiterhin findet man auf den Teppichen große Teller mit allerlei Gebäck und Bonbons und Nüssen. Die Hausfrau sitzt vor ihrem Teesamowar und ist ständig beschäftigt, für Tee zu sorgen. Es soll auch Brauch sein, daß zu Norus in dem geschmückten Zimmer sieben Dinge nicht fehlen dürfen, die mit "S" beginnen:

1. "Smana" (Aus jungem Weizen, Zucker und Mandeln speziell für Norus hergestellte Speise, die geröstet und stundenlang gerührt und zum Schluß gekocht wird.)
2. "Sib" (Äpfel)
3. "Sir" (Knoblauch)
4. "Sabsi" (Gemüse)
5. "Somagh"(getrocknete und gemahlene saure Trauben)
6. "Sib samini" (Kartoffeln) und
7. "Serkeh"(Essig).

In den meisten Häusern findet man in einem kleinen Glas einen Goldfisch. Letzteres gefällt mir weniger, da beim Verkauf dieser Fische kein Futtermittel für sie angeboten wird. So ist wahrscheinlich in einigen Tagen das Schicksal dieser Tiere besiegelt.

b.w.

Gossner Mission

Am ersten Tage besucht man zuerst die Eltern, Großeltern und Geschwister, danach die weitere Verwandtschaft und die Bekannten. Dabei werden die Geschenke verteilt.

Zu Norus sind die Perser ausgesprochen reiselustig. Die Reiseziele liegen meist südlich, da es dort schon wärmer ist. So waren die Straßen von Isfahan vollgestopft mit Fahrzeugen aus Teheran, man fand kaum noch Wagen mit Isfahaner Nummernschildern. Besondere Reiseziele aber sind: Schiras und Abadan oder noch südlichere Städte. Schiras soll zu Norus in vollster Blüte stehen und in Abadan kann man wunderbar baden. Einen Monat später ist es gerade dort für Europäer schon fast zu heiß. Kein Wunder also, daß es kaum noch Busfahrkarten oder Flugtickets gibt und daß diese erheblich teurer sind als zu normalen Zeiten. In den meisten Hotels muß man sich Wochen vorher anmelden, um noch ein Zimmer zu erhalten. Das hat zur Folge, daß wir oft zu Norus deutsche Gäste aus Teheran oder Tabris bekommen.

Man sieht in der Stadt Schausteller, die mit vielem Theater ihre Kraft zur Schau stellen und dafür Geldspenden erwarten. Sie fordern die Umstehenden auf, für sie zu Allah zu rufen, um Kraft zu erhalten. Es ist _ wie in manchen Städten in Deutschland zu Weihnachten - üblich, daß die Polizisten Geld von Autofahrern erhalten. Zu diesem Zweck scheinbar ist es üblich, daß nur neue Scheine verschenkt werden. So druckt der Staat zu Norus neue Geldscheine. Dies ist sehr gut, denn ich glaube, außer dieser Zeit werden keine Geldscheine erneuert. Geht man z.B. irgendwann im Jahr zur Bank, ist es üblich, daß man sehr alte z.T. ausgebesserte, geklebte oder mit Heftklammern zusammengehaltene Scheine erhält, oft sogar zwei halbe Scheine, die man selbst repariert oder einfach so beim Kaufmann in Zahlung gibt. Früher wurden die Scheine mutwillig zerrissen aus folgendem Grund: Man beauftragte Tagelöhner, eine Arbeit auszuführen. Man zerriß einen Geldschein, gab ihnen eine Hälfte vor dem Beginn der Arbeiten und die andere Hälfte nach Abschluß der gestellten Aufgaben.

Die Regierung erläßt zu Norus Begnadigungen für viele Häftlinge, und der Schah selbst oder von ihm beauftragte Beamte beschenken arme Leute dieses Landes. Da jeder Perser seinen Gästen je nach Stellung das Beste vorzusetzen versucht, ist es erklärlich, daß nach diesen Tagen viele Menschen arm geworden sind. Dies trifft natürlich besonders die sehr arme Bevölkerung schwer, die, ohne nachzudenken, das Letzte ihren Besuchern anbietet, was sie hat. Die meisten Arbeiter in den Fabriken sowie die Angestellten bei Post, Polizei und Verwaltung erhalten auch selten 13 freie Tage, sondern höchstens 4 oder 5 Tage.

Der 13. Tag bildet den Abschluß der Norusfeiern. Wie in vielen Ländern, gilt auch hier die Zahl "13" als Unglückszahl. Deshalb begeben sich alle Iraner, denen es möglich ist, aus der Stadt oder aus den Dörfern in die Umgebung, um das Unglück des ganzen kommenden Jahres mit hinauszunehmen. Sie verleben frohe Stunden, die mit Singen und Spielen untermalt sind, und glauben, das Unglück bleibe außerhalb der Stadt, wenn sie wieder nach Hause gehen. Wer zu Haus bleibt, behält nach diesem Aberglauben, der nichts mit der Religion zu tun hat, das Unglück bei sich. Man sagt allgemein zum Spaß: Am 13.Tag nach Norus bleiben nur Diebe und andere Verbrecher zu Hause.

b.w.

Gossner Mission

In unserem Heim wurde das Fest auch gefeiert, aber nicht so ausführlich wie beschrieben, denn es steht ja Ostern vor der Tür, und außerdem leben wir in der Passionszeit. Viele blinde Jungen sind nach Hause gefahren, um dieses Fest im Kreise der Familie mitzuerleben. Der Gärtner und der Hausdiener brachten uns Weizen- und Linsenschalen und luden uns zu einer Teestunde ein. Viele Besucher kamen zu uns, Deutsche, die in der Stadt zu Besuch waren, und Perser, die sich für unsere Arbeit interessierten. Die Kinder, die hier blieben, erhielten Kekse und Bonbons und trugen einige Tage ihre Sonntagsanzüge. Der Koch bereitete besonders leckeres Essen, und die Kinder bekamen ausnahmsweise Sprudelgetränke zu der Mahlzeit am ersten Norustage. Viele der Jungen ließen sich von uns Weizen geben und stellten sich selbst sehr schöne Frühlingsschalen her.

Ich persönlich finde es sehr schön, daß mit dem Beginn des Lebens in der Natur das neue Jahr beginnt. Wahrscheinlich haben die persischen Vorfahren den Beginn des neuen Jahres nicht ohne Grund auf Frühlingsanfang gelegt.

Gossner Mission

DAS D I A K O N I S C H E W E R K

Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg
Arbeitsbereich West-Berlin

An unsere
Berliner Freunde
von DIENSTE IN ÜBERSEE

1 Berlin 41, den 18.2. 1966
Paulsenstr. 55/56
Tel.: 72 04 11, App. 58
KI/V

Eingegangen
24. FEB 1966

Liebe Freunde!

Heute erhalten Sie Berichte von Herrn Schmiediche aus Nepal, Herrn Kruse aus Indien und Fräulein Adler aus dem Kongo.

Ende Januar/Anfang Februar war Herr Ulrich Roloff aus Algerien kurz in Berlin zu Besuch. Seine ersten drei Jahre gehen nun zu Ende, aber er wird mit DÜ einen Vertrag auf drei weitere Jahre abschließen, weil - wie man sich denken kann - soziale Aufbauarbeit in einem durch jahrelangen Krieg verwüsteten Lande nicht in drei Jahren zu irgendeinem Abschluß kommen kann. Die Kirchengemeinde Schönow, in der ich wohne, beteiligt sich von Anfang an sehr aktiv an Herrn Roloffs Arbeit; er wurde dort auch 1963 vor seiner Ausreise verabschiedet. In einem Lichtbilderabend am 31. Januar ließ er die Gemeinde nun teilnehmen an seinem algerischen Leben in dem kleinen Dorf Matmora im Kreis Tlemcen an der Grenze nach Marokko. Ich will versuchen, Ihnen davon zu erzählen:

Den größten Teil des Tages ist Herr Roloff im VW-Bus unterwegs, um Milchpulver, Brot und Vitamintabletten an zahlreichen Stellen abzuliefern, wo ehrenamtliche Helfer - oft Lehrer der dörflichen Koranschulen - die Verteilung an die Kinder des großen Gebietes vornehmen. In den Schulferien hat Herr Roloff diese Verteiler in "Erster Hilfe" unterrichtet: Verbände wurden angelegt, Augentropfen verabreicht, Spritzen gegeben (das Einstechen wurde an Tomaten geübt!).

Kommt Herr Roloff dann um 16 Uhr nach Hause, wird sein Heim (in einer früheren französischen Militärunterkunft) zum "Haus der Offenen Tür". Alles, was er selbst beginnt (Gemüse- und Blumengarten, Federvieh-, Kaninchen-, Hundezucht), findet rasch Nachahmung bei den Nachbarn und pflanzt sich dann im Dorfe fort. Daneben sind für Schuljungen Bastelkurse, für Jugendliche unter der ehrenamtlichen Leitung eines Lehrers richtige Tischlerkurse entstanden. Mit 80,-- DM Grundkapital aus der Gemeinde Schönow zur ersten Holzanschaffung (Handwerkszeug fand sich in einem Raum der Baracken als Überbleibsel des französischen Militärs noch vor), läuft diese kleine "Handwerkerschule" nun schon über ein Jahr. Das ganze Dorf bestellt dort Bänke, Tische usw., so daß immer wieder Rohmaterial angeschafft werden kann.

- 2 -

Gossner Mission

Andere stellen mit einer kleinen Handpresse, die aus New York durch einen amerikanischen Freiwilligen des Internationalen Zivildienstes geschenkt wurde, Ziegel zum Hausbau her, die nur sehr wenig kosten, weil die dortige Erde genau die richtige ist und kaum Zement beigefügt zu werden braucht. - Auch Bäume wurden zu beiden Seiten der Landstraße angepflanzt. Sie verschwanden zwar fast alle nach einiger Zeit, so daß es wie ein Mißerfolg aussah; als Herr Roloff sie aber nach und nach vor zahlreichen Häusern und Behausungen wiederentdeckte, konnte er diese Aktion doch als Erfolg buchen.

Noch etwas zum Lachen und Freuen: das ganze Dorf Matmora strickt, alte Opas ebenso wie kleine Jungen oder Mütter und Töchter! Als Herr Roloff ins Dorf kam, konnten es nur acht Leute. Aber die Wollpakete, die auf seine Bitten aus Deutschland kamen, bewirkten dann dieses doppelte Wunder: Arbeitsbeschaffung für viele bisher Tatenlose und gute, warme Bekleidung als Ersatz für Lumpen! Herr Roloff meinte, eine ganze Schiffsladung Wolle könnte er ohne Mühe loswerden. Die Stricknadeln stellten die Männer z.T. aus dem Stacheldraht alter Militärbefestigungen her.

Das Schöne ist bei dieser Arbeit, daß nicht Herr Roloff alleine sich zum Wohle der anderen abrackert und kaputt macht, sondern daß er Kräfte und Energien in vielen weckt, die resigniert und hoffnungslos waren.

Auch an Erholung und geistige Beschäftigung hat er gedacht. Eine Bücherei ist entstanden, Spiele wie Schach, "Mensch ärgere dich nicht" usw. stehen zur Verfügung, es wird Ball gespielt, und Sonntag nachmittags sitzen die Männer unter den Bäumen in seinem Hof um den Tisch und diskutieren die kleinen Nöte des Dorfes ebenso wie die großen ihres Landes.

Dieses gegenseitige Vertrauen, das aus dem engen Zusammenleben entstanden ist und sich nach und nach gefestigt hat, ist das Allerschönste und wiegt - möchte ich glauben - alle Einsamkeit und Entbehrung dieses Einsatzes auf. Man denke sich: ein einzelner Christ unter lauter Moslems - ehrwürdigen, tieffrommen, alten aus dem Dorfe, die wie die Erzväter der Bibel wirken und die Stürme geläutert überstanden - daneben aufgeklärten, entwurzelten jungen Beamten und Lehrern aus der Stadt, die nur Zerstörung und Blutvergießen kannten und von einer fortschrittlichen und erfolgreichen Zukunft träumen! Nein, leicht ist die Arbeit von Herrn Roloff ganz gewiß nicht, aber sie lohnt sich!

Seit einiger Zeit hat sich die franz.-reformierte Kirche in Oran für Matmora zu interessieren begonnen. Da kommen immer wieder einmal mithelfende Gäste, und kürzlich wurde Herr Roloff sogar zum Synodalen dieser Kirche gewählt. Sein Haus wird nun im Dorf manchmal genannt, das Haus, in dem "die Männer sind, die beten". Wenn man daran denkt, wie ungeheuer glühend der Haß zwischen Algeriern+Franzosen war und wieviele Greuel und Grausamkeiten auf beiden Seiten geschahen, dann ermißt man vielleicht ein klein wenig, was solch eine kleine "Zelle der Brüderlichkeit" in diesem Lande bedeutet und wieviel Segen davon ausgehen kann. -

- 3 -

+ und

Gossner Mission

Die im Dezember-Rundbrief erwähnte Ärztin, Frau Dr. Dietrich, wartet leider immer noch auf ihr Visum nach Indien; Frau Dr. Kupfernagel, die sie vertreten sollte, reist am 27. Februar ab. Das sind Geduldsproben!

Auch der junge für die Metallklasse in Fudi vorgesehene Ingenieur erlebte eine Enttäuschung. Er mußte wegen Erkrankung seiner Frau vorerst zurückgestellt werden. Es fand sich zum Glück ein geeigneter Mann in der Bundesrepublik. Für unseren Berliner bleibt aber für später noch die Aussicht auf einen wichtigen Einsatz in Indien.

Fräulein Dr. Falbe schrieb in ihrem letzten Brief vom 31. Dezember über die "Problematik der Augenblickshilfe mit Milchpulver und Bohnensuppe". Aber es gibt wirklich Notzeiten, wo solch eine Hilfe geleistet werden muß ohne zu viel Reflektionen über das Danach. Diese Speisungsaktionen fallen unter die Rubrik "Katastrophenhilfe" und sollen natürlich weder Dauereinrichtungen werden noch ohne die so nötige anschließende Weiterarbeit im Sinne der "Hilfe zur Selbsthilfe" bleiben. Wir freuen uns, daß "Brot für die Welt" nach den Beschlüssen der vergangenen Woche sowohl in Südafrika (wo seit mehreren Jahren durch das Ausbleiben des Regens Mißernten waren) als auch in Indien mit beträchtlichen Summen helfen will, den Hunger zu bekämpfen.

Frau Dr. Seeber nimmt diese Woche als mitarbeitender Gast an der Synode der Kirche in Berlin-Brandenburg im Johannesstift teil, wo ja auch für die West-Berliner (wie in Weißensee für den Ostteil der Kirche) am 15. die bedeutungsvolle Wahl unseres neuen Bischofs stattgefunden hat. Dadurch, daß sie vor einigen Wochen die Führerscheinprüfung erfolgreich bestand und inzwischen Herrn Gents wohlbekannten roten VW übernahm, kann sie zwischendurch immer wieder mal in der Paulsenstraße schnell auftauchen, um Wichtigstes zu erledigen. Ihre Aufgaben sind in den letzten Monaten stark angewachsen, aber seien Sie gewiß, daß sie auch weiterhin an Sie alle denkt.

Mit vielen herzlichen Grüßen
Ihre

B. Kleimenhagen

(Berta Kleimenhagen)

(Jede Veröffentlichung aus diesen Berichten - auch auszugsweise - bitte nur nach Absprache mit unserer Dienststelle!)

Gossner Mission

Aus Briefen von Herrn Peter Schmiediche,

Amp Pipal, Nepal.

15.Dezember 1965

Hier sind wir gerade mit der Reisernte fertig, und innerhalb weniger Tage haben sich die vormals kräftig grünen Berge und Täler in beinahe trostloses Grau verwandelt. Allerdings sind die Berge in keiner Jahreszeit so schön und fast greifbar nahe wie in dieser. An klaren Tagen können wir Berge sehen, die schon in Tibet liegen.

Gestern nachmittag hatte ich im Dorf zu tun, und auf dem Rückweg besuchte ich den kleinen Bazar. Dort habe ich mich dann in einen der kleinen Läden gesetzt und mich mit den Händlern und Kunden unterhalten, die ja jedesmal voller Fragen sind. Eine beliebte Frage ist, ob in Deutschland alle Menschem Christen seien. Im Laufe des Gesprächs ist mir klar geworden, wie schwierig es ist,diese Leute zu erreichen. Ihr ganzes Denken ist von dem unseren so verschieden, daß ihnen unsere Gedankengänge fremd und komisch vorkommen. Sicherlich ist das Evangelium für diese Menschen genauso gemeint wie für uns, aber wir, die es zu bringen haben, erliegen immer wieder der Versuchung, es so zu sagen, daß die Leute aus unserem Kulturkreis es verstehen würden, ihnen aber vieles unverständlich bleibt.

Die Arbeit geht langsam voran,aber wie sollte es in der Landwirtschaft anders sein. Die Bauern sind konservativ und zurückhaltend allem Neuen gegenüber. Aber wo sind Bauern das nicht?

Trotzdem zeigen sich hier und dort kleine Einbrüche, besonders auf dem Gebiet der Winterfrüchte. In der Trockenzeit läßt man gewöhnlich die Felder brachliegen, obwohl man einen guten Teil bewässern könnte. Auf den bewässerbaren Feldern und Terrassen haben wir wunderbares Gemüse und auch Weizen und Kartoffeln herangezogen. Das hat Eindruck und Schule gemacht, und in diesem Jahr konnten wir die stattliche Menge von ungefähr 6000 englischen Pfund an Saatkartoffeln verkaufen. Außerdem kommen die Leute schon, um Weizen und auch Gemüsesaatgut zu kaufen. Die Hühnerzucht fängt an, wie eine Hühnerzucht auszusehen, und seit einigen Tagen kann man die Eier nicht mehr mit zwei Händen davontragen, sondern man braucht einen Korb! Die deutschen Eier, die wir im vergangenen Jahr unter so komischen Umständen verloren, sind inzwischen durch Bruteier von der gleichen Rasse aus Indien ersetzt worden, in neun Tagen werden die Küken schlüpfen.

10.Januar 1966

Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, schon jetzt meinen "Tagesbericht"fortzusetzen, aber der Rundbrief mit dem ersten Bericht ist noch nicht hier eingetroffen. Ich entdecke immer wieder, daß Post verlorengeht trotz Einschreiben und anderer Vorsichtsmaßnahmen.
Unsere Arbeit geht erfreulich gut voran. Die Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe in Bonn hatte uns einen höheren Betrag zur Anschaffung von guten Milchziegen zur Verfügung gestellt. Am

Gossner Mission

Heiligabend trafen die Ziegen zur Freude aller hier ein. Wir hatten sie in Israel gekauft, und von dort waren sie bis Neu Delhi geflogen worden. Von dort hat Dr. Leue sie in einer wahrhaft abenteuerlichen Aktion nach Nepal gebracht. Hier nur eine von vielen Kuriositäten, die man in Indien erleben kann: Der Zoll auf dem Flughafen in Delhi beschloß, die Kisten mit den Tieren für den Transport durch Indien zu versiegeln. Auf Dr. Leues Frage, wie er denn die Tiere bis zur Grenze füttern und tränken solle, wurde ihm geantwortet, daß das sein und nicht Problem des Zolls sei!! Hier angekommen, haben die Tiere großes Aufsehen erregt, und jeden Tag kommen viele Leute, sie anzusehen und zu begutachten. Viele haben auch schon Lämmer bestellt.

In wenigen Tagen werden wir alle in den letzten beiden Jahren erreichten Dinge auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung zeigen. Zu dieser Ausstellung, die wir im Verein mit den örtlichen Behörden organisiert haben, können auch die Bauern hier ihre Produkte ausstellen; da eine ganze Reihe von Preisen winken, ist für gute Beteiligung schon gesorgt. Der Distriktgouverneur wird ebenfalls kommen. Er versteht sehr viel von der Landwirtschaft, und wir haben, so glaube ich, ihn bei seinem ersten Besuch als unseren Freund gewinnen können. Gleich nach Ankunft der Ziegen war er schon wieder hier, und jetzt zur Ausstellung hat er schon wieder fest zugesagt. Es kann oft eine Menge bedeuten, wenn man das Wohlwollen einer solchen Schlüsselpersönlichkeit gewinnen kann.

Noch in diesem Jahr werden wir ja wieder nach Deutschland zurückkommen, und ich freue mich schon auf Berlin. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das schon einmal geschrieben habe, aber nach Dr.Kulessas Besuch hier haben wir beschlossen, noch einmal für drei Jahre hinauszugehen. Ehrlich gesagt, kann ich mir gar nicht vorstellen, die jetzt begonnene Arbeit zu verlassen. Ich bin viel zu neugierig und möchte gerne wissen, wie alles weitergeht.

Unser Sohn entwickelt sich gut, und wir haben viel Freude an ihm. Er hat jetzt das Stadium erreicht, wo er an jedem Tag neue Dinge anstellt.

Von Wolfgang Kruse habe ich nur durch Dritte gehört, seit er in Indien ist, und man sagt, daß er kopfschüttelnd durch die Gegend läuft und sich darüber wundert, was wohl in den Gehirnen derer vorgegangen sein muß, die solche Anlagen, die er jetzt in Ordnung bringen soll, ersonnen haben.

Für heute möchte ich schließen.

Es grüßen Sie herzlich

Ihre Peter und Inge Schmiediche.

Gossner Mission

Aus Briefen von Herrn Wolfgang Kruse,

Südindien.

Karimnagar, den 9.1.66

Kommenden Dienstag fahre ich zusammen mit Dr.Kupfernagel und ihrer Schwester über Madras nach Calicut in Kerala. Wir werden bei Dr. Riedel wohnen, und Dr.Kupfernagel fährt weiter nach Kotajam zu einer Konferenz der CSI. Insgesamt werden es 10 Tage sein, die wir unterwegs sind, und ich freue mich sehr, daß ich Gelegenheit habe, soviel von Indien zu sehen.

Wenn Dr.Kupfernagel mit ihrer Schwester am 27.2. nach Bombay fährt, werde ich mitfahren, wenn es auch ein Umweg ist, und von dort aus nach Nepal zurückfahren.

Man hofft sehr, daß Dr.Dietrich ihr Visum nicht nur rechtzeitig, sondern schon vorher bekommt, denn sie hat unter anderem ein paar elektrische Teile zum Mitbringen, die ich, solange ich hier bin, einbauen sollte. -

Kürzlich ist hier ein Flugzeug brennend abgestürzt. -

Wir hatten vor ein paar Tagen ein paar kümmerliche Tropfen Regen, aber sonst ist jeder Tag ein Sommertag. Die armen Leute in Deutschland tun mir jedesmal leid, wenn ich daran denke.

Calicut, den 17.1.66

Am 10.Januar gab es in Karimnagar den ersten Regen seit Monaten, und abends plötzlich steigerte sich das Wetter zum Orkan. Es war der erste Orkan, den ich erlebte, und es ist unbeschreiblich, welche Wassermengen dabei runterkommen. Man konnte nichts mehr sehen, und alles stand sofort unter Wasser. Vom Sturm wurden unzählige Bäume umgeknickt, im Hospitalgelände waren es fünf. Schon in den ersten Minuten des Orkans fiel die gesamte Stromversorgung der Stadt aus. So konnte man kein Radio mehr hören, darum war es mehr wie ein Gerücht am nächsten Morgen, als es hieß, Shastri sei gestorben. Als wir abends losfuhren nach Madras, gab es immer noch keinen Strom, und erst in Madras merkten wir richtig, daß Staatstrauer angeordnet war, denn alles, aber auch alles war zu. Es fuhren keine Taxis, und es gab nichts zu essen, so waren wir froh, als uns eine bekannte Ärztin Dr.Kupfernagels zum Essen einlud. Dann ging es wieder weiter über Nacht quer durch Südindien nach Calicut, wo wir am 13. um 11 Uhr früh ankamen. Die letzten Stunden der Landschaft waren wie aus einem schönen Bilderbuch, nur Palmenwälder. Dazwischen Flüsse, auf denen edle Hölzer zu den Häfen geflößt werden, ein paar Reisfelder oder Bananenplantagen. Und alles, obwohl es zur Zeit trocken ist, supergrün. Die Gegend um Karimnagar ist dagegen ohne Übertreibung Wüste. Der Wagen des Leprosariums holte uns ab; untergebracht sind wir sehr angenehm bei Dr.Riedel. Dr.Riedel verläßt in wenigen Tagen die Arbeit hier,

b.w.

Gossner Mission